Susanne.

Von

A. v. Sternberg.

Erster Theil.

Berlin.
Verlag von Louis Quien.
1847.

256. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Meiner Schwester

Caroline Baronesse Ungern-Sternberg

Stiftsfräulein zu Fellin

gewidmet.

Als ich vor mehreren Jahren zurück Deiner Schwester die „Schiffersagen" widmete versprach ich Dir ein Buch mit Deinem Namen zu zieren und es als ein Geschenk in deine Hände zu legen. Es ist einige Zeit vergangen ehe ich mein Versprechen habe erfüllen können, nicht daß ich nicht unterdessen Bücher veröffentlicht hätte, allein sie waren nicht von der Art daß ich hätte bei ihrer Abfassung vorzüglich Deiner gedenken mögen. Was soll ein junges Mäd=

chen, das noch dazu in ländlicher Zurückgezogenheit lebt mit einem Roman beginnen voll politischer Tendenzen, so wie sie das Bedürfniß des literarischen Marktes heutzutage erfordert? Die Muße und die Freiheit die Dir gegönnt sind dazu die Einsamkeit und Weltentfernung geben Dir recht eigentlich Werke in die Hand, die mit jener Wärme des Herzens, mit jenem Schmelz der Empfindung gedichtet worden sind, die sie geeignet machen eine reine Phantasie und ein schuldloses Herz mit lauterer und gesunder Nahrung zu versehen. Solche Erzählungen werden seit einiger Zeit nicht mehr geschrieben. Sei es daß die Autoren des Tages nicht mehr die Zeit haben einen langsamen empfindsamen Gang in die Laubengänge und verdeckten Grotten der Poesie zu thun, wo die edlen Leidtragenden des Herzens ihre Freuden und ihre Schmerzen bergen, sei es daß die lauten Interessen einer tumultuarisch bewegten Menge immer wieder den beschaulichen Sinn des liebevoll Schaffenden in

einen ihn verhaßten Strudel von zweckloser Aufgeregtheit hineinreißen. Ein junges Mädchen hat sich um diese Dinge nicht zu kümmern. Es fragt nur: warum erhalte ich nichts? Weshalb schreibt man für mich und meine Schwestern und meine Gespielinnen keine Bücher mehr? Unsre Mütter hatten es gut, unsre Großmütter noch besser — wir aber haben es schlecht; man schreibt Bücher die für uns entweder langweilig oder unverständlich sind, oder nennt ihr euere Bücher die ihr schreibt um die Arbeiterunruhen, das Gefängnißleben und die traurige Versunkenheit des Elends zu schildern, nennt ihr sie für uns geschrieben? Wagt ihr es uns ins Angesicht zu behaupten daß ihr an uns gedacht habt als ihr diese düstern und ungefälligen Sammlungen veranstaltetet? Nein, ihr habt nicht an uns gedacht; wie ihr im geselligen Verkehr im Salon nicht mehr an uns denkt, sondern euch in eine Ecke setzt und für euch grübelt, so denkt ihr auch nicht mehr an uns wenn ihr euch an euren

Schreibtisch setzet, sonst würdet ihr doch irgend einmal ein für uns lesbares Buch zu Stande bringen.

Diese Klage hör ich vom fernen Gestade der Ostsee herüberklingen und sich mit manchem unmuthvollen Ausruf in meiner Nähe mischen. Gegenwärtiges kleines Buch ist ein Versuch den Roman wieder in jene Bahn zu lenken, auf welcher er nach dem Beifall derjenigen Leser ringt, die in ihm eine poetische Erzählung, und zwar eine solche die vorherrschend die Empfindung anregt, und das Herz beschäftigt, sehen. Wenn unsere Schriftsteller des Tages fortfahren werden die Form des Romans auf diese Weise zu ihren Zwecken zu brauchen, wie es bisher geschehen ist, so werden sie dahin gelangen ihn zu der Trockenheit und Pedanterie einer didaktischen Epistel herabzubringen. In der That ist auch mancher Roman unser Tage nichts anderes. Der Autor schreibt einen Brief an seine Zeitgenossen, in welchem er ihnen allerlei

gute Rathschläge gibt über bald mehr bald minder materielle Interessen des staatlichen und socialen Verkehrs. Diesem Schreiben sind einige dürftige Details, einige unwahrscheinliche Erfindungen beigesellt, und diese sollen dazu dienen die Benennung „Roman" auf dem Titel zu rechtfertigen. Der wahrhaft gute Roman wird freilich nie aufhören das Bild der Zeit zu sein, in der er entstand, aber auch nur das Bild, nicht das Ausgabebuch, die Wirthschaftsrechnung der Zeit; die Leidenschaft, die Empfindung, das reine Menschliche müssen immer die Puls- und Herzadern dieser interessanten und großartigen Dichtungsart sein. Man muß bei einem guten Romane träumen, lächeln, empfinden, weinen können; es muß das musikalische Element vorwiegen, es muß in einem Romane Seiten geben wo aus jedem Worte Blumen und Flammen schlagen, wo das Herz blutet und die Seele in qualvoll wollüstigen Regungen hinzittert. Endlich muß ein guter Roman die Ju-

gend und die Frauen entflammen; sie dürfen nicht kalt bleiben; diese weichen und von der Phantasie beherrschten Seelen müssen dem Dichter, sie mögen nun wollen oder nicht, in jede Thränen- oder Blutkammer des menschlichen Herzens folgen, und zuletzt wenn sie erschöpft stille stehen breitet er plötzlich eine große, heilige Mondnacht über sie aus, die die zuckenden Nerven beseeligt, beruhigt und die Welt in Frieden hüllt.

Es hat Romane gegeben, die mit einer unglücklichen Mischung von Geist und Frivolität geschrieben worden sind, diese sind, trotz dessen daß sie Meisterwerke waren, dennoch spurlos am Interesse der Zeitgenossen vorübergegangen; dann hat es Romane gegeben in denen der Autor die Ergebnisse seines unermüdlichen Denkens über irgend einen Zweig der Kunst, oder der praktischen Philosophie niederlegte, oder über ein Dogma des Glaubens sich verbreitete; — man hat sie nicht gelesen. Dann gab es wieder Romane die ganz ohne Kunst geschrieben wurden,

die keine Absicht zeigten und keine Richtung ver=traten, die der Autor leichtsinnig der Mitwelt übergab, wie man einen Nachen mit Blumen ge=füllt auf den Wellen hintanzen läßt, unbeküm=mert an welchem Ufer oder ob es überhaupt landet, und diese Romane sind gelesen, bewun=dert, wieder gelesen und nochmals bewundert worden. Sollte dies uns nicht ein Zeichen sein mit welchen Gaben wir ein Gebilde der Poesie, das wir Roman nennen, ausstatten sollen? Man hat gesagt der Roman vertrüge Alles — o nein er verträgt nicht Alles, was wir ihn auf=zubürden für gut befinden. Es ist gar nicht die bequeme pauschige Form, wie wir sie uns einbilden. Oft ist ein Roman gut ausgestattet, er ist leicht und zierlich befrachtet, nun fällt es aber unseeliger Weise dem Autor ein sich selbst auch noch hineinzusetzen, und nun geht das Fahrzeug unter. So macht es in ihren Romanen eine gewisse Dame, die nicht allein sich selbst, sondern ihre ganze Garderobe, eine Unzahl

Schachteln und Päckchen jedem Roman-Nachen beigesellt und damit ihre Schiffbrüche selbst verschuldet. Wenn es nicht unbeschreiblich schwer wäre, einen guten Roman zu schreiben, würde es dann wohl so wenige geben? Ihr müßt um es zu können ein Dichter sein, und dann nochmals ein Dichter und zum drittenmal ein Dichter, und damit nicht genug müßt ihr euch gefällig zeigen — gefällig dem Herzschlag in der niedrigsten und ärmsten Brust, denn wenn alle andere Dichter bewundert werden, euch muß man lieben können. Der Romandichter muß das verzogene, von Allen gehätschelte Kind im Hause seiner Zeit sein; er wird nicht auf dem Capitol gekrönt, sondern in der Familienstube. Zu seinem Grabe pilgert die junge Hirtin des Thals und legt einen Kranz nieder, den ihre Thränen befeuchteten.

Wenn ihr einen Roman schafft so denkt ihr zu allererst daran wie ihr den Geist beschäftigt und das Nachdenken anregt, denkt lieber daran

wie ihr das Gefühl weckt. Die guten Romane aller Zeiten haben vor allen Dingen auf die Phantasie und das Herz gewirkt, darum der Beifall der ihnen zu Theil geworden ist, das Entzücken das sie erregt haben und das gute Andenken in dem sie noch stehen. Ich wünschte ich könnte mit einem Streiche aus unsern Romanen alles Räsonnement verbannen, so wie ich alles Tendenziöse weit hinwegwerfen möchte. Hat der Werther eine Tendenz? kann man aus ihm irgend eine Kunst, eine praktische oder philosophische Lehre gewinnen? — nein man kann keine andere Kunst aus diesem Buche lernen als Thränen auf Thränen zu vergießen, Erschütterungen ohne Maaß in sich aufzunehmen, in diesem Augenblicke golden zu träumen, im nächsten von Schrecknissen durchfröstelt unnennbares Weh zu empfinden — und diese Kunst ist keine andere als die Kunst zu empfinden, eine Kunst die freilich nicht alle verstehen, sondern vom ächten Dichter lernen müssen. Wir begegnen heutzutage

überall wohin wir uns wenden dem Gedanken, der Untersuchung, der Beweisführung — laßt uns einen Boden uns frei halten, wo wir nur der poetischen Träumerei, der Empfindung, dem Herzen begegnen. Dünkt es euch mehr Ehre den Kopf denken, als das Herz fühlen zu machen? Die junge Generation hat genug gethan um zu zeigen daß sie sich an den Ideen zu betheiligen versteht, die die Zeit bewegen, nun ruft aus diesem Gewirr der schrillenden Stimmen den süßen Klang der Flöte wach, und läßt ihn in der Einsamkeit des Hains um ein Grabmal tönen, an dem die Liebe weint. Versteht ihr nur für das Katheder und die Tribüne zu schreiben, so wißt es kommt ein Geschlecht das alle euere Werke bei Seite legen, und fragen wird: Gab's damals nichts anderes? — und ihr werdet schamroth gestehen müssen daß ihr wohl beobachtet habt und es auch wieder zu erzählen wißt, welch neues Gesetz in den Kammern durchgegangen ist, daß ihr aber nie einen

Blick in jene Kammern gethan, wo eine Julia trauert und wo hinein ein Romeo einsteigt. Das ist sicherlich ein Mangel und ein Vorwurf, und ich fürchte daß ihr auch hinter den mächtigen Bibliotheken, die ihr aufthürmt vor diesem Vorwurf nicht werdet verbergen können.

Es scheint in vielfacher Beziehung dienlich an die alten Romane zu erinnern, die grade das Element in Fülle besitzen, das den modernen abgeht. Wie wenige unsrer jungen Frauen und Mädchen haben die Clarissa, die Paméla gelesen, und wie sehr würde man, meine ich, ihren Dank sich erwerben wenn eine neue, geschmackvolle, vielleicht gekürzte Uebersetzung, diese mit zartem Sinnenverständniß und mit einer seltnen Kenntniß des Herzens — gedichteten Romane, ihnen in die Hand gäbe. Welche moderne Schilderung erreicht die wilde und kecke Zeichnung mit der der Verführer Lovelace uns vor Augen gestellt wird? Welche holde Jungfräulichkeit zeigt uns Pamélens reizendes Bild! Wo existirt die

Feder heutzutage die so keusch, so sicher, so anmuthig zeichnet? Man halte Eugene Sue's „Mathilde" dagegen, wie viel Uebertreibung, Haschen nach Effekt, unreine oder übereilt aufgetragene Farben! und die Richardson'schen Romane sind noch lange keine Musterbilder, das Feuer der ächten, wahren Poesie durchströmt sie nicht, wie es den Werther, die neue Heloise durchströmt. Dann sei an einen deutschen Roman „Sophien's Reise von Memel nach Sachsen" erinnert. Wir besitzen in diesem Werke, das sehr mit Unrecht vergessen ist, eine eben so zarte als naturgetreue Schilderung eines weiblichen Herzens, und zwar von einer naiven und keuschen Feder aufgefaßt. Sophie ist ein reizendes Geschöpf, sie ist nicht sentimental wie die neue Heloise, nicht so schüchtern jungfräulich wie Paméla, nicht erhaben rührend wie Lotte im Werther, sondern naiv-humoristisch, eine ganz neue Eigenschaft einer Romanheldin, und wie man gestehen wird, mit Meisterschaft geschildert. Es ist

das junge Mädchen aus der Provinz, die munter und witzig, in immer frischer Laune ihre Gespielinnen und die kleinen Verhältnisse ihrer Vaterstadt verläßt und nun in die Welt eintritt. Die Briefe die sie in die Heimath zurückschreibt sind so voll aus der Natur gegriffene Züge reiner Kindlichkeit und eines aus dem frischen Quell unverdorbenen Herzens fließenden Humors, das sie noch heutzutage in ähnlichen Verhältnissen nothwendig von jedem Mädchen, das Sophien gleicht, so und nicht anders werden, geschrieben werden müssen. Es ist die Sprache der Natur selbst, ungekünstelt, ungefärbt. Vieles in diesem Romane ist veraltet, aber seien wir nur ehrlich, wie Vieles wird einst in unsern Romanen veraltet sein; wir die wir absichtlich vermeiden die ewigen, unwandelbaren Interessen rein menschlicher Zustände zu schildern und statt dessen immer nur das Portraitbild des Tages, das Modekupfer der Politik mit dem Kostüm eines Räsonnements-Auf-

putzes geben, das nach wenigen Jahren schon veraltet und lächerlich sein wird.

Doch zurück von dieser Excursion in das Gebiet des Romans überhaupt, zu diesem vorliegenden kleinen insbesondere. Er hat Ansprüche aber er macht sie nicht. Zufrieden den Weg bezeichnet zu haben, wohin zu wandeln ihm aufgegeben worden, beansprucht er nicht den Ruhm und die Ehre an das Ziel gelangt zu sein. Zu künftigen großen Gemälden in dieser Art Auffassung verhält er sich wie eine leichte Farbenskizze. Dir gegenüber, theure Schwester, läßt er auch dieses Räsonnement, es ist sein erstes und letztes, willig fallen und will nichts anderes als ein paar Stunden deiner Einsamkeit angenehm verflüchtigen. Nimm diesen Gruß aus der Ferne mit Wohlwollen auf, mit demselben Wohlwollen das Du, weil Du den Autor liebst, auch immerdar auf seine Werke übergetragen hast.

Berlin im Sommer 1846.

Susanne.

Erster Theil.

I.

Da ist sie ja!

Der Theetisch war im Garten unter den zwei großen Fliederbäumen gedeckt. Nach einem heißen Tage war gegen Abend ein kurz anhaltender erfrischender Regen gefallen, die Luft wehte abgekühlt und mit tausend Wohlgerüchen versetzt, das schimmernde Laub gab noch einzelne Tropfen, und der blaue, reine Abendhimmel war gegen Westen mit einigen duftigen Wölkchen übersäet, die die Abendsonne roth anwehte. Es war ein Abend am Anfang des August. Der Platz, auf

dem der Theetisch stand, war mit einem Teppich überdeckt, eine Menge kleiner Gegenstände der Bequemlichkeit war aus den Zimmern herbeigebracht worden, Körbe, Stühle, sogar ein kleiner, buntgemalter Schirm, um die Flamme unter dem siedenden Kessel vor dem Lufthauch zu schützen. Eine sehr zierlich gekleidete ältliche Frau ging vorsichtig wegen ihrer feinen Fußbekleidung über den feuchten Sand, die wenigen Schritte, die sie bis hinauf dem Treppeneingang des Hauses zurückzulegen hatte, hin und wieder bald die silberne Zuckerdose, bald dieses, bald jenes Geräthe unterm Arm tragend, und dann die Hand und den Schlüsselbund in das seid'ne Schürzchen bergend. Endlich war ihr Geschäft beendet, und sie setzte sich auf eine Polsterbank dicht am Hause, zog sich einen Fußschemel heran, und indem sie auf ihrem Schooße eine weitläufige bunte Stickereiarbeit entrollte, fing sie an, sehr eifrig zu nähen, doch dabei nicht die drei Herren außer Acht lassend, die am Theetisch zurückgeblieben waren

und auf deren Wünschen und Begehren sie aufmerksam hier lauschte.

Von diesen drei Männern war der Eine ein alter Herr von einem ehrwürdigen und imponirenden Aeußern. Sein Haar war weiß, sein starker Lippenbart weiß und grau gemischt. Er trug eine alte Offiziermütze mit einem tief in die Augen gehenden Schirm, seine breiten, nur wenig gebeugten Schultern und seinen kräftigen Bau umschloß ein sehr bequem gearbeiteter Militairüberrock. Ein sehr feines, weißes Jabot blickte aus dem rothen Ueberschlag des Kragens hervor, ebenso fielen saubre Manschetten auf die gebräunten, magern, aber kraftvollen Hände, deren rechte eine langröhrige türkische Pfeife vor sich hin hielt. Die Fußbekleidung bestand aus stark gepolsterten Halbstiefeln, und die Beine waren, bis auf's Knie hinauf, noch mit einem weitpauschigen, wollenen Shawl umhüllt. Dieser „Herr des Hauses" saß in einem Armstuhl, an dessen obern Ecken noch allerlei Dinge angehängt

und angelehnt sich befanden, die der Besitzer des Hauses vielleicht nöthig haben konnte, dazu gehörte ein grüntaffetner Augenschirm, der vielleicht, wenn der Abend wieder schwül werden sollte, die dicke Militairmütze ersetzen mußte, dann ein Beutel mit einer andern Sorte Taback, ein Stock mit einem Goldknopf, und ein anderer mit einer gebogenen, krückenförmigen Handhabe, endlich eine Fliegenklatsche und ein im schwarzen Ledersäckchen befindliches Brennglas. Von diesen Dingen wurde keines gebraucht, allein sie hätten doch nach Umständen gebraucht werden können, und Madame Stephanie Lecomte wäre untröstlich gewesen, wenn an einem Abende, wo sie ganz allein und ausschließlich das Arrangement im Garten zu besorgen hatte, irgend etwas dem alten Herrn gefehlt hätte. Darum saß er in dieser Anhäufung von Bequemlichkeiten, von denen zwei Drittel unnütz und entbehrlich waren, und sogar die Bequemlichkeit verscheuchten, denn der Sitzende konnte kaum, wie er es doch

liebte, sich im Stuhl zurücklehnen, ohne einen jener oben aufgestapelten Gegenstände zu berühren. Die beiden andern Herren saßen auf Rohrstühlen, rauchten leichte Cigarren und trugen einen modischen Anzug. Ein Schachbrett war zwischen Beiden aufgestellt, und je nachdem die Combinationen des Spiels bald diesem, bald jenem Spieler eine Pause vergönnten, wurden die großen, mit heißem, duftenden Thee gefüllten Tassen an den Mund gebracht und schneller geleert, als die spähende Aufmerksamkeit der Frau Lecomte es erwartete. Sie kam dann wieder herbei, die leeren Tassen zu füllen, zugleich neuen Brennstoff der Flamme zu geben, die zu verlöschen drohte. Die Gesichter und Gestalten der beiden jungen Männer konnte man wohlgebildet, ja — sogar schön nennen; der Eine zählte vierzig, der Andere drei und vierzig Jahre. Die Abendsonne, die dem Aeltern in's Gesicht leuchtete, gab ihm frischere Farben und ein lebendigeres Ansehn, als er sie in der That besaß, er war mager, fein

gebaut, mit zierlicher Hand und kleinem Fuß, im bartlosen Antlitz große, aber etwas matte und farblose Augen bergend; unter dem Hut quollen noch volle, braune Locken hervor; der Jüngere, der dem Bruder sehr ähnlich sah, war nur durch eine etwas breitere Gestalt und ein schärfer ausgeprägtes, kräftiges Wesen in Miene und Haltung von ihm unterschieden. Er hatte glatt anliegendes, etwas in Grau übergehendes Haar, und eine Brille verunzierte in etwas sein sonst viel schöneres und bedeutsameres Auge, als das des Bruders. Diese drei Männer waren Brüder. Der älteste, den wir den General nennen wollen, weil er in diesem Grade den Abschied von der aktiven Armee vor nicht so gar langer Zeit erhalten hatte, zählte zwölf Jahre seinen Brüdern voraus, und war demnach ein Greis von nah an Sechzig. Alle Drei führten den Namen Freiherren von Barnevelt, eine alte Familie, die lange noch vor der östreichischen Occupation der Niederlande nach Deutschland sich übergesiedelt

hatte. Sie waren nicht reich, allein sie hatten Alle ein anständiges Besitzthum, denn keiner der Brüder war ein Verschwender so wie keiner ein Geiziger oder Geldwucherer war. Der General hatte geheirathet, sein Weib war ihm gestorben und hatte ihm eine Tochter hinterlassen, die beiden Jüngern waren unvermählt, eine Schwester, von der wie später sprechen werden, war unglücklich verheirathet gewesen und hatte sich scheiden lassen. Sie lebte in der Entfernung einer Tagereise auf einem ihr gehörigen schönen Landsitze. Die unverheiratheten Brüder wohnten für gewöhnlich in der Residenz, wo der Eine, Onkel Carl, der Chef eines Bureaus, und der Andre, Onkel Sebastian, bei der Legation angestellt war. Ihre Geschäfte waren von der Art, daß sie sich öfters Erholungsreisen erlauben durften, und da war denn immer Lindenthal, so hieß das Landgut, auf dem wir uns jetzt mit der kleinen Gesellschaft versammelt finden, das Ziel ihrer Excursionen. Der Eine nahm seine Mappe mit

Prozeßakten, der Andre seine französischen Bücher und geistreichen kleinen Broschüren mit, um in der Stille des Landlebens Etwas zu haben, das an Staat und Geschäfte erinnerte; im Ernste genommen, thaten sie jedoch wenig. Der ganze Tag und noch mehr der Abend ging hin, indem sie sich ihrer jungen Nichte gefällig bezeigten und Alles thaten und herbeitrugen, von dem sie glaubten, es könne dem Mädchen, das sie fast abgöttisch liebten und verehrten, Freude oder Belehrung verschaffen. Man konnte sagen, daß sie nur für diese Nichte existirten, daß Alles, was sonst ihr Leben ausgefüllt oder ihm Werth gegeben, schon seit lange hinter dem Interesse zurückstand, womit dieses blühende junge Leben, das ihnen so nah angehörte, sie erfüllte. Sie waren viel aufmerksamer und weit zarter und uneigennütziger stets um sie beschäftigt, als es der aufopferndste Liebhaber hätte sein können. Und diese dienende Treue dauerte nun schon mehrere Jahre; sie wurde nicht schwächer, im Gegentheil

stärker. Diese Männer, die in der großen Welt gesucht waren, die an den Hof gingen, und mit den Notabilitäten der Macht und des Wissens frei verkehren durften, verließen immer wieder ihre glänzenden Kreise, um ein junges Landmädchen aufzusuchen und in ihrer Nähe zu leben. Sie begingen dabei keine einzige Thorheit, nichts in dem Umgange zwischen Oheimen und Nichte ereignete sich, was auch nur von ferne auf Verliebtsein, oder gar auf zärtliche Geckenhaftigkeit hätte hindeuten können, es war ein ehrenhaftes, galantes, in den feinsten Formen der Gesellschaft sich haltendes Ritterthum, ein Achtung und Vertrauen einflößendes, festes, männliches Betragen, das jedoch für den Beobachter einen nur sehr zart durchscheinenden, unendlich rührenden Beisatz von inniger Herzenswärme nicht verdecken konnte. Die beiden Männer waren nun eben Priester der Jugend und Schönheit, und dies, und nichts Anderes wollten sie auch nur sein. Ihre diesmalige Anwesenheit auf Lindenthal hatte

die besondere wichtige Veranlassung, daß in ihrer Begleitung Susanne, die ihr siebzehntes Jahr jetzt zurückgelegt hatte, in die Residenz reisen sollte, um dort in die Zirkel der Gesellschaft eingeführt zu werden. Diesen Zeitpunkt hatte der General mit großer Bangigkeit und tiefer Trauer für sich lange herannahen sehen; jetzt war er da, und der alte Mann, der von seinem Landsitze nicht weg wollte oder konnte, wußte nicht, wie er sein kummervolles Herz beschwichtigen sollte, das bei der Trennung von seinem Liebling zu brechen drohte. Drei Wochen sollte Susanne noch im väterlichen Hause bleiben, und der alte Mann sprach von dieser Frist, als wenn es drei Tage, oder eigentlich nur drei Stunden wären. Die Brüder wußten nicht, wie sie es anfangen sollten, die nöthigen Vorbereitungen zur Reise mit ihm zu besprechen, da der Alte kein Wort hören wollte, und zugleich wie todmüde zusammenbrach und die Augen mit der Hand bedeckte, wenn nur die leiseste Anspielung auf die Reise

vorgebracht wurde. Auch an diesem Abende, den die Brüder hatten nutzen wollen, weil Susanne bei der Pfarrerin zum Besuch war und erst spät zurückerwartet wurde, war Nichts geschehen, weil der General gleich beim Beginn des Gesprächs halb gebeten, halb befohlen hatte, man möchte ihm sein „Abendpfeifchen" nicht verderben. Am Morgen war's das Morgenpfeifchen, das nicht verdorben werden durfte, beim Mittag die Suppe, zwischen Mittag und Thee das Schläfchen, kurz, es war immer ein gemüthliches Stündchen oder ein Genuß, der offenbar zu Grunde gerichtet worden wäre, wenn die Brüder hätten sprechen dürfen. Gleichwohl wollten und mußten sie doch einmal sprechen.

Also Du glaubst in der That, Reinhold, hub der Präsident an, indem er das Schachbrett, auf dem er eben matt gemacht worden, bei Seite schob, daß Sophie eine passendere Begleitung für unsere Kleine sein wird, als wir?

Der General zeigte ein schreckliches Lächeln,

als diese Worte erklangen, ein Lächeln, wie ein Gichtkranker erscheinen läßt, der in Verzweiflung die Wiederkehr seiner Schmerzen bewillkommet. Glauben? Glauben! rief er: ich glaube nichts. Laß mich in Ruh! Lecomte! —

Was befehlen Excellenz? fragte die Heraneilende.

Was haben sie für verfluchte Bagage hier oben auf meinem Stuhl zusammengethürmt? Es ist ein Beutel, der mir immer an die Wange klopft, wenn ich mich zurücklehne.

Entschuldigen Excellenz; es ist der Taback, den der Graf Bethmann ihnen neulich empfahl, weil der türkische Taback ihnen Blasen auf der Zunge zieht.

Was wissen sie von meiner Zunge? Hören's mal, schauen sie hinaus, den Pfad nach der Mühle hinab, ob das Mädchen nicht kommt. Sollte schon hier sein. Der Petermann ist schon vor einer Stunde ihr nachgelaufen.

Madame Lecomte entfernte sich eilig, und

der Alte schob seine Mütze verdrießlich auf's andre Ohr; dann besann er sich, daß er dem Bruder eine Antwort geben müsse und murmelte mit rauher Stimme: Ich will euch etwas sagen. Die Sophie, wie wir sie Alle kennen, ist ein Weibsbild, das seinen Willen durchzusetzen weiß. Die hat sich's einmal in den Kopf gesetzt unser Mädchen in die Stadt zu bringen, weil sie meint, einer Frau gezieme das besser, als einem Manne, und ihr werdet sehn, sie setzt es durch.

Sie kann es nicht durchsetzen, sagte Sebastian, wenn du dich dagegenstellst.

Der Alte schüttelte den Kopf und erwiederte nichts. Madame Lecomte brachte die Nachricht, daß noch nichts zu sehen sei. Dadurch wurde der General vollends mürrisch. Er stellte die Pfeife an den Baumstamm und fuhr sich mit der Hand über die Augen. Keiner der Brüder hatte den Muth, das Gespräch wieder anzufangen. Eine peinliche Pause trat ein; der schöne, herrliche Abend voll Duft und Glanz sandte keines

seiner warmen Lichter in drei verschlossene und gebeugte Männerherzen. Plötzlich erschallte ein heller Ruf:

Da ist sie ja!

Und oben auf der Treppenstufe stand ein schönes, schlankes Mädchen in Weiß gekleidet, roth angeglüht von der Sonne, lächelnd und selbst überrascht durch die Ueberraschung, die sie veranlaßte. Ihren Strohhut am Arm flog sie auf den Tisch zu und ließ sich von den weit vorgebreiteten Armen des Vaters umschließen, an dessen Brust sie ihr Haupt barg. Dann erhob sie sich, gab den Oheimen die Hand, und sagte dann, mit schnellem Blick den Tisch überschauend: Und wo ist des Vaters Brille? die fehlt! —

Der Alte lächelte, die Hand der Tochter in der seinigen haltend, und Madame Lecomte rief: So hab' ich doch etwas vergessen! Das ist ärgerlich.

Das Auge des Kindes freilich, bemerkte Sebastian, wird durch kein anderes ersetzt.

Im Leben nicht, sagte der General, und nun noch das Auge meines Kindes. Wo bist du denn so lange geblieben? Und wo hast du den Petermann gelassen?

Er kommt mir nach. Unterwegs begegnete uns die Margarethe, die eben ihre kleine Heerde in's Haus trieb. Die sechs muntern Jungen, die wie Füllen über die Wiese sprangen, wollten noch nicht zu Bette, ich nahm drei zu mir, um sie hier ein wenig abzufüttern, ehe ich sie wieder gehen lasse. Da bringt er sie! Drei blondgelockte, frische Bauerkinder, die wie die pausbackigen Engel in einer Dorfkirche aussahen, erschienen oben auf der Treppenstufe mit großen Sträußen gelber Wiesenblumen geschmückt, und geleitet von einem freundlichen, ältlichen Mann, der das Ansehen eines invaliden Militairs hatte. Auf den Ruf Susannens stürzten sie an den Theetisch heran und mußten nun gescholten und gezügelt werden, daß kein Geräthe umgeworfen und Niemand gestoßen wurde. Besonders von den Füßen

des Vaters hielt Susanne ihre kleinen Schütz-linge fern. Sie vertheilte Kuchen und Milch-reste unter sie.

Du hast noch nicht geantwortet auf meine Frage, warum du so lange geblieben? hub der General an, indem er einen Blick, der sich mit dem langen, durstigen Zug des Wanderes in der Wüste aus der frischen Quelle vergleichen ließ, auf das Gesicht seiner Tochter richtete.

Lieber Vater, die Pfarrerin hatte Besuch aus der Stadt; ihre Schwester, — die —

Da hast du dir von der Residenz etwas er-zählen lassen, wo du nun auch bald hinkommen sollst, und du vergaßest, daß ich nur auf erbärm-liche drei Tage noch dich hier bei mir habe.

Susanne flog auf ihn zu, küßte ihn schmei-chelnd und sagte: Gutes Väterchen; sage nur ein Wort und ich bleibe ganz hier, für immer — in aller Ewigkeit! Muß ich denn durchaus in die Stadt?

Die beiden Oheime näherten sich, um etwas

zu sagen, der General winkte mit der Hand, und sagte, das schöne, dunkelblonde Haar des Mädchens glatt streichelnd: Ja, ja — du mußt. Laßt uns nun in's Zimmer gehn; die Dämmerstunde rückt heran. Setze dich an's Piano und spiele. Dann wird ja alles gut.

Als man in dem Familienzimmer angelangt war, erhob sich ein kleiner Streit. Die Oheime wollten, daß Licht angezündet werde, um ein Quatre-mains einzustudiren, bei dem Sebastian mit der Flöte accompagnirte, denn in der Residenz sollte Susanne mit diesem Stücke glänzen, aber der Vater bestand darauf, daß das Dämmerstündchen gefeiert werde. So setzte sich Susanne denn allein an's Piano und sang einige Lieder, unter andern auch Göthe's Trost in Thränen, mit Schubert's Composition. Es war stille und dunkel im Zimmer, als sie geendet hatte; nur in ungewissen Umrissen sah man die einzelnen, überall hin vertheilten Gestalten. Im großen Lehnsessel saß der Vater; er hatte, um noch ein-

samer und für sich abgeschlossen seinem Kummer nachzuhängen, die Hand auf die Augen gelegt. Der ferne Nachschimmer des Abendroths fiel noch auf einzelne Knöpfe des Uniformüberrocks, sonst war alles im Dunkel der Tiefe des gewaltig großen Stuhls versunken. Onkel Carl saß ihm gegenüber und Onkel Sebastian war anfangs mit leisen Schritten auf- und abgegangen, dann aber, als der Gesang so gar seelenvoll und schön wurde, blieb er stehen und man wußte ihn nicht mehr aus den Schatten der Drapperieen herauszuerkennen, die den Alkoveneingang bildeten. Petermann stand am Ofen, an seinem alten Platz, selbst im Sommer, starr und leblos, aber innerlich recht glücklich und in seiner Weise allerlei Träume und Bilder aussinnend. Madame Lecomte hatte anfangs etwas mit dem Schlüsselbunde geklappert, worauf sogleich ein verdrießliches Husten des Generals laut wurde, jetzt saß sie strickend zur Seite des Piano, auch an

einem Platze, den sie seit Jahren einzunehmen pflegte.

Als der Vater sich zur Ruhe begeben hatte, wurde schnell Licht gebracht und nun ging das Einüben der neuen Musikstücke vor sich und dauerte bis tief in die Nacht hinein.

Und es waren die Hirten versammelt auf dem Felde.

—

Wer die wundervolle Stille eines Abends auf dem Lande kennt, eines Spazierganges durch's hohe Korn, während die Glöckchen der heimkommenden Heerden ertönen, und die Weidenflöte des Knaben den Hügel hinab die einfachen Melodieen erklingen läßt, wer jemals sein Auge so recht tief in die wolkenlose Bläue des Himmels über uns, und dann wieder hinaus in die Ebene gesendet hat, wo Wälder und Hügelreihen den Horizont kränzen, der weiß, was das Land

dem giebt und gewährt, der in seinem Schooße aufgewachsen ist, und den Sinn bewahrt hat für die reinen und kunstlosen Genüsse der Natur. Susannen war dieses Glück zu Theil geworden; sie hatte das Land selten und dann auch nur auf kurze Zeit verlassen. Die weibliche Geistespflege hatte ihr noch die Mutter ertheilt, dann, als sie mit dem funfzehnten Jahr diese verlor, war die Pfarrerin an die Stelle getreten. Diese würdige, gutmüthige und unterrichtete Frau, die selbst kinderlos war, liebte das ihr überantwortete Mädchen, als wenn es ihr eigenes Kind gewesen, der Pfarrer ging in seiner Liebe noch weiter, ihm war das Mädchen wirklich Wärme und Licht seines Lebens. Er hatte während seiner kummervollen Existenz wenig Genüsse kennen gelernt, die höchste und größte Freude war ihm im Alter aufgespart, er hatte Susannen zum Zögling; er durfte in eine so reine und schöne jungfräuliche Seele niederlegen, was er an trostreichen und erhabenen Wahr-

heiten aus den göttlichen Lehren geschöpft hatte. Das war nun in der That eine süße, reife Frucht für sein Alter. Es giebt nichts Schöneres, als sich einem jungen, reinen Herzen in Liebe und Wahrheit verbinden.

Eine Woche, oder, wie der alte General sich ausgedrückt haben würde, ein Tag war vergangen, nach dem oben geschilderten Abend, als sich Susanne auf dem Wege nach der Pfarrwohnung befand. Es war Sonnabend, der darauf folgende Tag war der Geburtstag des Generals. Susanne ging, um die Pfarrerfamilie einzuladen und zugleich über einige anzuordnende kleine Festlichkeiten seinen Rath einzuholen. Die Sonne war schon untergegangen, als sie den Weg nach der Pfarrwohnung einschlug, der durch das Kornfeld führte und auf eine weite Wiesenfläche auslief. Es war stille in der Natur, und das schöne Mädchen, wie es durch das hohe Korn ging, streifte an einzelne Aehrenhäupter, die sich leise bewegten, als sendeten sie

ihr Grüße nach. Die Wachtel ließ ihren eintönigen Ruf erschallen, und ganz fern aus dem Walde her klangen Vogelstimmen und das Rauschen eines Baches, der ein Mühlrad trieb. Der Himmel war wolkenlos und klar. Ein kühler Athem wehte über die Ebene daher, erfrischend und belebend nach dem heißen Tage. Susanne pflückte einige rothe Mohnblüthen, die sie an ihrem Strohhut befestigte und vorn an dem weißen, faltigen Mousselin ihres Kleides, dann ließ sie sich auf einem Rasensitze unter einem breitlaubigen Nußbaumgesträuch nieder, und nachdem ihr Auge eine Zeit lang in den rothflammenden Abendhimmel geschaut hatte, suchte sie die Wohnung ihres ehrwürdigen väterlichen Freundes auf. Das kleine Dorfkirchlein blickte in nicht großer Entfernung zwischen den Bäumen der Wiese hervor, dicht daneben die Pfarrwohnung, ein Häuschen, das Weingeranke umgab und dessen Dach Tauben umflatterten. Die Kirche war so recht tief in die Blumen

und hohen Gräser des Kirchhofs gesenkt, ihr niedriger und bescheidener Thurm war etwas geröthet vom Widerschein des Abendhimmels. Susanne hatte dieses Kirchlein so oft betrachtet, es war ihr Wegweiser gewesen, wenn sie manches Mal einen andern Weg, als den bekannten eingeschlagen, das Pförtchen an der Kirchhofsmauer hatte sich für sie in bösen wie in guten Tagen geöffnet, der kleine Weg an dem großen Grabmonumente vorbei war unzähligemal von ihrem flüchtigen Fuß betreten worden; alle diese Gegenstände erfüllten sie aber jetzt, wo sie sich von ihnen auf lange Zeit trennen sollte, mit einem wehmüthigen Gefühle. Sie saß, das Haupt auf die Hand gestützt, und wandte das Auge von diesem Punkt der Landschaft nicht weg. Da nahte sich ein leiser Schritt, und eine Hand legte sich sanft auf ihre Schulter; sie blickte um, und es war der Pfarrer. Sie stand auf, küßte ihm die Hand und bat um seinen Seegen. Der alte Mann gab ihn ihr mit kurzen Worten,

aber mit einer von innerer Bewegung zitternden Stimme. So wie er stand, vom Abendhimmel abgewendet, erschien er so bleich, abgefallen und der Erde sich zusenkend, grade wie sein Kirchlein. Das weiße Haar, welches vom Käppchen nicht bedeckt wurde, lag im Nacken in einzelnen, dürftigen Locken, ein schwarzer, dünner, kleiner Mantel flatterte im Abendwinde, und die Rechte hielt den Stab, auf den er sich stützte.

Du wolltest wohl zu mir kommen, meine Tochter? fragte der Greis.

Erinnere dich des Festtages, der uns morgen bevorsteht, entgegnete Susanne.

Ich weiß. Es wird der letzte sein, den ich mitmache. Sei darum nicht betrübt, mein Kind. Wenn ich abgerufen werde, so denke nur, daß ein Müder zur Ruhe eingeht. Ich habe dich gelehrt den Tod ansehn, wie ein Christ ihn ansehn muß, ich fürchte daher nicht, daß du bei meinem Tode zuerst anfangen wirst, ge-

gen meine Lehren und Hoffnungen zu sündigen.

Mein Vater!

Laß uns von etwas Anderem sprechen. Sieh diese stille und glückliche Flur um uns her. Alles athmet Ruhe und Frieden. Du wirst, so lange und weit auch dein Auge suchen mag, keinen Gegenstand treffen, der dich an Streit, Unrecht und Friedlosigkeit mahnt. Wenn einst das Leben seine starken und wilden Stürme über dich zusammenbrausen läßt, dann erinnere dich, daß du einmal das Thal des Friedens geschaut. Es ist Labsal für unsre Seele, wenn wir auf eine Stunde, wie diese ist, zurückblicken können. Sieh dort die einzelnen Sterne, die am Himmel aufgehen, ihr zitterndes Licht senkt sich nur schüchtern in diese noch von einer fliehenden Sonne feurig erfüllte Atmosphäre, aber es kommt die Stunde, wo der Stern glänzend hervortritt und ganz allein herrscht. Mädchen

so geht es in unsern thörichten Stunden; eine fliehende Sonne täuscht uns lange mit ihrem nachgelassenen Glanze, wohl dann, wenn wir am ewigen Licht des Sternes festhalten, und diesen dann herrschend und siegreich in uns werden lassen.

Susanne war dem Greise an die Brust gesunken, er umschloß sie sanft mit seinen Armen und fuhr fort:

Wenn Trauer und Bekümmerniß dich einst umgeben werden, dann tritt in die Natur hinaus. Eine Stunde unter den ewigen Sternen, unter den Augen Gottes, zugebracht, hilft über Vieles, wenn auch nicht über Alles hinweg. Ein kleines Leid vergeht, ein großes Leid wird jedoch so groß und allgewaltig, daß wir recht lebendig fühlen, daß wir es nicht allein tragen können, sondern uns nach einer Hülfe umsehen müssen.

Und dann erfasse die Größe und Einsamkeit der Natur grade in dieser Stunde. Die

Einsamkeit der Ebene ist mit den Geschicken und Gestalten kommender Geschlechter erfüllt. Wo du hinschauest, eine heilige Zukunft. Spürest du es an dem Nachthauch, der über uns durch die Zweige rauscht, daß er eine Stimme ist, heilig und wundersam, wie nur je eine Prophetenstimme getönt? Vom Felde her kommen die Geister jener Tage, die noch nicht geboren worden; am fernen Horizont, wo die Bläue mit den Nebeln der Ferne kämpft, wandeln Geschicke! die noch keine Zunge zu benennen weiß. Die Natur ist heilig. Sie hat uns in ihrem Schooße getragen und ließ uns leben, lange bevor wir diese irdischen Augen öffneten. Darum ist ein solcher Schauer über sie gebreitet, darum zieht sie so mächtig das Herz der Starken an. Als die Kunde kam vom Erscheinen unseres Erlösers. da wußten es die Hirten auf dem Felde zuerst, Es war ein Abend, wie dieser. Ein Geist der Weissagung ruhte auf der Creatur, die uralten Schöpfungsschauer gingen durch das Mark der

Erde, und die Hirten folgten dem rufenden Sterne. Er rief — denn die Sterne können rufen, die Erde und das Feld können sprechen; der reine und tugendhafte Mensch versteht ihre Sprache.

Solche und ähnliche Gespräche führte der Pfarrer oft mit dem Mädchen. Er brachte dadurch hervor, daß Susanne die Natur mit jenem heiligen und innigen Blicke betrachten lernte, der in poetischen Gemüthern den Keim zu jeder edlen That, so wie den Trost für jedes tiefe Weh entstehen heißt. Sie war rein und schuldlos; damit sie's bliebe, sollte sie wünschen, die Natur und die Einsamkeit zu Vertrauten zu wählen, zwei Vertraute, die nur Reinheit und Schuldlosigkeit um sich dulden.

Als sie den Hügel hinabgingen, umkleidete die Abendsonne die beiden Gestalten, den Greis und das blühende junge Mädchen, mit ihrem zauberhaft glänzenden Lichte. Sie verschwanden hinter den dichtbelaubten Bäumen im Gärt-

chen der Pfarrwohnung, und der Abendwind zog still über die Ebene dahin, die vollen Aehren wiegend, und säuselnd sich in den hohen Lindenkronen verlierend.

Wie ist der Herr lieblich auf dem Lande!

—

Schon frühe war Susanne auf, um die kleinen Heimlichkeiten, die Voranstalten zum Geburtsfeste, in's Werk zu richten. Die Gegend lag noch in einen hellen Silberflor gehüllt, dem Frühnebel eines langen, schönen Sommertages, der mit seinen Blumen und frohen Menschenherzen im Schooße der nahen Zukunft schlummerte. Der Garten, in den das Mädchen trat, war so still. Sie ging die Gänge auf und ab, kein Laut; die nassen silberfunkelnden Blätter

standen ohne Regung, die Grashalme und kleinen Blüthen am Boden trugen schwer an den vollen Tropfen, die sich ihrer Spitze angehängt, oder den Kelch überfüllt hatten. Auf dem Sandkies des Weges wandelte ein großer brauner Käfer, gefolgt von einem kleinen, grünen; ähnlich einem alten, behaglichen Herrn, der über Land geht und dem sein Diener folgt. Eine Spinne ließ sich von einem Zweige herab, um ihr Netz auszubessern, das ein großer Thautropfen zerstört hatte. Im Gebüsch, tief unter dem Laubwerke wurde wenn man das Ohr nahe hielt ein heimliches Zwitschern hörbar: eine Finkenfamilie erwachte, und in dem Neste, der gemeinschaftlichen Wohnstube, wurde aufgeräumt. Und wie wunderbar sah der See aus. Ganz schwach aus dem Nebel hervor blickte hie und da eine Stelle, die wie Silber blitzte und gleich wieder verschwand: es war ein Fisch, der auftauchend die glatte Fläche unterbrach und einen flüchtigen Lichtschimmer hervorrief. Der

Kahn lag am Ufer an der Kette und in ihm saßen drei bis vier Nebelwittwen, nehmlich unförmlich zusammengerollte Nebel, die von fern eine schwache Aehnlichkeit mit der menschlichen Gestalt zeigten. Alles stille. Die gegenüberstehenden Bäume regten sich nicht; das kleine Wäldchen lag noch im tiefen Schlafe. Jetzt erklang durch die tiefe Stille im Garten und am See der klagende Laut, den das Rad am Ziehbrunnen von sich gab, wenn es einen seiner Eimer aus der Tiefe hinaufbeförderte und die hüpfenden, schrillenden Töne, wenn dieser Eimer wieder leer hinunterglitt. Die Mägde waren schon am Brunnen. Susanne eilte nun hinauf und auf der Gartentreppe kam ihr schon Frau Lecomte entgegen, das runde Gesicht mit den großen freundlichen schwarzen Augen und dem Doppelkinn so glatt und glänzend wie nie vorher, der saubere weiße Kattunrock so blüthenfrisch und die kleine Blondenkrause um den weißen Hals so zierlich gefältelt, auch wie nie

vorher. Die hübschen, runden Hände mit ihren zahllosen Grübchen, wir meinen fast auf jeden Finger kamen zwei Grübchen, also um die Hälfte mehr als bei andern gewöhnlichen Händen, trugen einen hellpolirten Silberteller mit zierlichen Krystallgläsern darauf, die den Aufgang der Sonne nur zu erwarten schienen, um recht wunderbar und recht schön zu funkeln. Unterm Arm trug sie eine Menge Tischtücher und Tellertücher, alle von einer Sauberkeit und Frische, die das Auge entzückten; ihr folgte die Magd Katharine, die zwei große verdeckte Körbe trug. Die drei geschäftigen weiblichen Wesen gingen nun den Gang hinab bis zu dem großen grünen Grasplatz, der neu angepflanzt war, und auf der einen Seite die Aussicht auf den See, auf der andern den Blick in den großen Lindengang eröffnete, der von der Landstraße heranführte. Sie rückten den großen runden Tisch heran und umkleideten ihn mit dem blendendweißen Tuche, was im Grünen, obgleich noch

immer Dämmerung herrschte, einen angenehmen Anblick gab, und die Köchin, die im Gemüsefelde beschäftigt war, nöthigte stille zu stehn und von der Ferne aus bewundernde Rufe auszustoßen. Jetzt wurde es schon etwas heller, wenigstens entfernten sich die drei Nebelwittwen aus dem Kahn, und gingen, der Himmel weiß wohin, auch wurde jetzt das Gezwitscher der Vögel überall hörbar. Ein ziemlich starker Morgenwind kam grade aus dem See und fuhr über den Geburtstagtisch hin so erfrischend fast etwas zu sehr, so daß er auf dem runden Nacken von Frau Lecomte ein kleines Frösteln hervorbrachte und sie nöthigte ihr battistnes Taschentuch um den Hals zu knüpfen.

Durch den Thorweg des Hofes kam jetzt der Wagen des Großknechts heran, so leise als es nur einem schwerbepackten Wagen möglich ist zu kommen. Er brachte die Geschenke aus der Stadt, die noch immer nicht fertig geworden waren und jetzt, da die höchste Zeit war, end-

lich anlangten. Es waren darunter ein Paar gestickte Pantoffeln, die eine Mamsell mit einem russischen Namen in der Vorstadt anfertigte, die sich fortwährend mahnen ließ und nie mit ihrer Arbeit zu Stande kam. Auch jetzt fehlte ein kleines silbernes Blümchen an der äußersten Spitze des linken Pantoffels, und die Mamsell hatte dem Großknecht aufgetragen das fehlende Blümchen bestens zu entschuldigen. Dann war ein Morgenrock da, von einem wunderbar kostbaren Stoff und von einem Schnitte, der da machte daß der Morgenrock so unbequem zum Tragen war wie kein anderer Rock, selbst nicht einmal wie eine Uniform. Dies machte nichts zur Sache: der General hatte viele solche Morgenröcke, die er sämmtlich nicht trug. Dann war da eine Kaschmirweste mit kleinen, feuerfarbenen Blümchen gestickt, wie man sie jetzt nicht mehr findet, aber eine solche Weste hatte der General vor dreißig Jahren getragen als er in irgend einer sehr angenehmen Lebensepoche sich

befand, und seitdem besorgte Susanne immer wieder heimlich eine solche Weste und legte sie an die Stelle der alten, so daß die Weste ein sehr wunderbares Phänomen darbot, wie der König von Frankreich starb sie nie. Endlich war da ein kostbarer silberner Pokal mit dem Wappen der Barnevelt, zu diesem Prachtstück hatten Susanne die beiden Oheime und die Schwester des Generals gemeinschaftlich beigesteuert. Dieser Pokal kam in einer Kapsel an, die ihrerseits wieder von rothem Leder, Silber und Seide funkelte, so daß die drei Frauen und die Köchin aus der Ferne in einen einzigen, halb unterdrückten Schrei der Bewunderung ausbrachen. Er wurde in die Mitte der Tafel hingestellt und um ihn her die seltnen Gewächse und Stauden, die eine dunkle Nische bildeten. Die prachtvollen Stoffe wurden ebenfalls pittoresk gruppirt, und nun begaben sich Frau Lecomte und Susanne in's Haus und kehrten bald mit der Geburtstags-Torte zurück,

einer Art babylonischen Thurms aus Zuckerteig, der sehr vorsichtig und mit einer gewissen Feierlichkeit getragen wurde so daß keines der Palmenblätter oben abbrach. Dieses Meisterwerk war aus den schöpferischen Händen der Frau Lecomte hervorgegangen, die in ihren Morgenstunden heimlich daran gearbeitet hatte. Wie dieser Kuchen kam, kam auch die Sonne. Es tauchte anfangs jenseits des See's ein schwimmendes Roth auf, das immer höher und höher anschwoll, und zuletzt — o es war herrlich anzusehn — hoch in den Himmel hinauf flatterte, der so klar und schön blieb, als wolle er keinen der flüssigen Rosengluten abhanden kommen lassen sondern sie alle in seine tiefe dunkle Bläue aufnehmen. Der See, der jetzt völlig spiegelglatt dalag, gab die dunkeln Baumschatten und dicht dabei das helle lachende Roth in treuester Treue wieder; nur wo der Kahn lag kräuselten sich die Wellen und rannen wie tausend kleine Silberschlangen ineinander. Der

Grasplatz schimmerte noch immer, aber schon hatten Gräser und Blumen fast alle ihre Diamanten und Perlen abgelegt und ließen sich vom Morgenwinde trocken fächeln. In den Zweigen war die lauteste Bewegung. Jetzt leuchtete es im Wäldchen, wie brennend Gold durch's schwarze Grün: die Sonne kam hervor. Es mußte nun Alles fertig sein, und es war auch Alles fertig. Die Geschenke der beiden Brüder waren auch noch angelangt, sie bestanden in werthvollen Büchern, in astronomischen und physikalischen Instrumenten, denn der General trieb ein wenig Astronomie und Physik, und waren von Frau Lecomte auf passende Weise geordnet worden. Nun kamen die Schüler aus dem Dorfe angeschlichen nnd schlüpften in die Laube dicht unter dem Fenster des Schlafzimmers des Generals, und der Gesang nahm seinen Anfang; es war eine Cantate nach irgend einem alten Liede bearbeitet und fing so an:

Wie ist der Herr lieblich auf dem Lande!

Die folgenden Strophen schilderten das Glück eines Mannes, der in der Einsamkeit, fern von den Strudeln der Welt dem Glück der Seinen lebt und ihre Liebe einerndtet. —

Und hier ist noch Jemand!

Als der General hervortrat, sein Käppchen in der Hand, denn er wollte Alle grüßen und Keiner sollte sich ausgeschlossen wähnen, selbst nicht die fernstehenden Knechte und die schluchzenden, mit ihren Schürzen sich Aug' und Wange bedecken-den Mägde waren um den runden Tisch auf dem freien Platze schon Alle versammelt, die zur Familie gehörten. Die beiden Brüder stan-den da, ernst und zugleich freudig erregt; sie gingen dem Nahenden entgegen, schlossen ihn in

ihre brüderliche Mitte und leiteten ihn zum Tische. Der Pfarrer und die Frau Pfarrerin standen und verbeugten sich, alles in lieber, freundlicher Weise, und der Händedruck des Generals, sein stummes Nicken, das Käppchen, das er noch immer in der Hand trug, obgleich sein spärliches, graues Haar im Morgenwinde wehte, ein Umstand der Frau Lecomte recht bitter durch's Herz fuhr, waren grade die rechten Erkenntlichkeit und Dankzeichen wie sie Jene für ihre Liebe und Ehrfurcht wollten. Es wurde keine Rede gehalten, es wurde sogar fast gar nicht gesprochen; der ewige herrliche Himmel, die frische schöne Erde, die lieben Gesichter rund herum, die Augen in denen Treue und Wohlmeinen so glänzend schimmerten, alles das war Rede und Wort genug. Der General ließ sich schwer in den Stuhl sinken, setzte das Käppchen auf und sah so recht eigentlich erschöpft und innerlich und äußerlich ermüdet aus. Er hatte so noch nie, an keinem seiner vielen Geburtsfeste ausgesehn.

Alle bemerkten es, aber Keiner sprach davon. Die Augen des alten Mannes suchten Etwas; da schimmerte es hinter dem breiten Stamm der alten Linde und eine Stimme rief, und ein lächelndes Köpfchen guckte herüber: Und hier ist noch Jemand! Es war Susanne; sie flog jetzt dem Vater in die Arme, der sie fest und immer fester umschloß, und sie gar nicht wieder losließ. Sie wollte auch gar nicht losgelassen sein. Wie ein Vögelchen an der Brust dessen der ihn füttert sich birgt, so legte das Mädchen Kopf und Schulter still an die Brust des alten Mannes, der einen Blick zum Himmel sandte, in welchem die ganze volle Seele eines Vaters lag.

Jetzt ging es an ein Mustern der Gaben; von dem für mehre hundert Thaler erstandenen Fernrohre, das der Legationsrath gespendet hatte, bis zu dem nur wenigen Groschen kostende Gartenmesser herab, das der Großknecht Anton selbst mit sauber geschnitzter Handhabe versehen, auf ein bescheidenes Plätzchen hingelegt hatte wurde

alles freundlich betrachtet und belobt. Der Frau Lecomte wurde lächelnd gedroht weil der Kuchen in diesem Jahr reichlich um einen halben Fuß höher sich emporgethürmt hatte, als am nächstvergangenen Feste. Frau Lecomte vergoß über diese liebvolle Drohung Thränen; noch nie hatte irgend ein Kuchen der Welt eine so bleibende und tiefe Aufregung im Busen einer Frau veranlaßt. Frau Lecomte hätte in diesem Augenblicke ihr Leben für den General aufopfern können.

Als man noch um den Tisch beschäftigt war, sah man eine elegante Equipage in den großen Lindengang einlenken. Ein vorreitender Lakei riß die Thorflügel des Gitters eilig auf und die muthigen Rosse zogen den luftigen Wienerwagen mit brausender Eile näher; dicht am Grasplatz hielt die Equipage und über den Grasplatz quer herüber flog eine Dame heran in hellen Morgenkleidern mit einem schneeweißen Hütchen, auf dem eine rosenrothe Feder schwamm, mit einem

Silphidenshawl, der lang in der Luft nachflatterte. Die Dame war übrigens etwas corpulent und schwerfällig, und wie man sah, gar nicht gewohnt so leicht dahinzuflattern, doch that sie's mit sehr viel Anstand und Grazie.

Der General brummte: Da zertritt sie mir mein Gras! Kann sie nicht drüben den kleinen Pfad gehn!

Die Dame war angelangt, und warf sich dem General in die Arme. Mein theurer Bruder, rief sie; ich komme etwas spät, ihr seid schon Alle versammelt, doch mieux tard que jamais! wirst du sagen. Ich hatte eine kleine Abhaltung, und das gar so frühe Aufstehen ist ohnedies nicht meine Sache. Guten Tag Carl! guten Morgen Sebastian! — Ah, da ist mein Kind! Sannchen! Komm mein Engel! Ist's erlaubt so hübsch und frisch auszusehen? O du machst deiner Tante Kummer! Erlaub lieber Bruder, daß ich dich dem Fräulein Emilie Pamflonet vorstelle, meiner Freundin und einstweiligen Begleiterin.

Fräulein Emilie war in einem sandfarbenen Seidenstoffe gekleidet und trug unter dem Flor, der ihre etwas magere Schultern einhüllte ein Bouquet von weißen Rosen. Ihr schwarzes Haar war glatt gescheitelt und den Hut hatte sie am Arm hängen. Beide Damen hatten eine sehr elegante Toilette gemacht. So bewegt und leidenschaftlich die Schwester des Generals war, so starr und bewegungslos zeigte sich ihre Gesellschafterin. Der kleine Familienkreis erhielt durch den Beitritt dieser einen Person etwas Gezwungenes und Kaltes; auch gab es Verdruß, als der Kutscher beim Umlenken mit dem Wagen über ein kleines Stück Grasfläche fuhr. Zu allen Tausend Teufeln mit dem Tölpel! schrie der General, weiß der Mensch nicht wie er lenken soll! Schwester, du hast immer ungeschickte Leute in deinem Dienst.

Frau von Rosenfeld lächelte und wehte sich mit ihrem Fächer Kühlung zu. Der Diener brachte die Geschenke der zärtlichen Schwester.

Um diese neue Gaben gehörig aufzustellen schob oder warf vielmehr die vornehme Dame Einiges von seinem Platz herab, unter diesen Dingen waren auch die unscheinbaren Spenden der Dienerschaft. Susanne hob sie vom Boden auf und legte sie wieder an die Stelle. Wie dankbar wurde dies von den Gebern anerkannt, die von fern zuschauten und immer nur ihre Gaben im Auge behielten, wie zärtliche Väter ihre Kinder.

Was hast du da für eine Carikatur? fragte die Baronin, indem sie mit dem Fächer auf die Gartentreppe wies.

Das ist Petermann, entgegnete der General mit einem flüchtigen Blick sich umschauend, in seiner Feldwebel-Uniform von 1812. Kennst du ihn nicht wieder?

Die Baronin lächelte bejahend. Petermann stand grade recht blendend, und die rothen Aufschläge an Kragen und Brust prächtig zur Schau stellend, sehr ernsthaft und kerzengerade da als er die Blicke der Dame auf sich zog. Er blieb auch

so stehen denn er merkte nicht daß man von ihm sprach und über ihn lächelte.

Wollt ihr nicht etwas auf dem See spazieren fahren, Kinder? fragte der General. Ich werde in mein Zimmer gehn und etwas schlummern; mir ist matt. Nimm dein Kleid in Acht Sophie, der Anton ist kein sehr geschickter Ruderer. Sie, mein Fräulein müssen die Parthie dort am Wäldchen in Augenschein nehmen; es ist eine gar hübsche Stelle. Susanne! mache die Damen darauf aufmerksam, und nun — auf Wiedersehn!

Er erhob sich und von Susanne geleitet verschwand er im Hause. Die Gesellschaft eilte zu dem Boote hinab.

Chère tante.

Kommen sie, meine liebe Lecomte, auf ein Stündchen! rief die Baronin aus ihrem Zimmer hervortretend und Frau Lecomte an den Arm fassend, die eben im Begriff war mit einer Schaale der schönsten Aprikosen, die man sehn konnte in den Speisesalon zu eilen, wo die Frühstücktafel bereitet wurde.

Frau Baronin, was beliebt?

Kommen sie, meine Gute, setzen sie sich etwas zu mir auf das Sopha. Ah, wie sie sich con-

servirt haben, meine liebe Lecomte! Wir werden so ziemlich von gleichem Alter sein, nicht? Und ich könnte von Glück sagen wenn ich so aussähe.

Ach Frau Baronin, sie scherzen. Eine junge blühend schöne Frau wie sie —

Gewesen, mein Schatz, gewesen. Die Dame legte bei diesen Worten ihren voll gerundeten Arm auf die Sophalehne und ließ das Armband von Frau Lecomte bewundern. Die Baronin konnte ein äußerst bezauberndes Lächeln annehmen, und dieses Lächeln nahm sie an indem sie sagte: Ich möchte mit ihnen ein Trutz- uud Schutzbündniß schließen, Lecomte.

Mit mir, gnädigste Frau?

Ja, weil ich sie für hinlänglich gescheit halte um mit meinem Bruder fertig zu werden. Wie, sie wären vierzig Jahre hier in diesem Hause gewesen und wüßten noch nicht wie dieser Mann zu behandeln ist?

Vierzig Jahr nun grade eben nicht, sagte Frau Lecomte mit Lächeln. Funfzehn war ich

als ich mich verheirathete und mit meinem Manne in das Haus der Excellenz kam, wo damals dessen Frau Gemahlin noch lebte, fünfunddreißig zähle ich gegenwärtig also hab ich nur zwanzig Jahre die Ehre —

Die Baronin wandte sich ab, und lachte in ihr Taschentuch.

Nun wohl, sagte sie, auch in zwanzig Jahren kann man einen Mann kennen lernen, und nun besonders einen wie meinen Bruder, der sich nicht verstellen kann. Sagen sie mir, welch ein Dämon hat ihm den Plan eingegeben meine Nichte mit ihren beiden Oheimen in die Residenz reisen zu lassen? Wir dürfen dies nicht dulden; ich werde meine Nichte begleiten, und sie müssen meinen Bruder bearbeiten daß er selbst mir den Antrag macht, denn ich will nicht, daß es den Schein habe, als drängte ich mich zu. Haben sie verstanden, Liebste?

Frau Lecomte erwiederte indem sie die Augen niederschlug: Ich getraue mir nicht irgend einen

Einfluß auf die Entschlüsse seiner Excellenz auszuüben.

Ah — ah! — sehen sie das ist kindisch, mein Engel. Eine solche Antwort will ich gar nicht hören. Sie, eine Frau, die — die — ein gefälliges, warmes Herz hat, eine Frau, die das Küchendepartement unter sich hat, also durch eine Trüffelpastete einen alten Gourmand hinlenken kann, wohin sie will, die antwortet nicht in solchen abgenutzten Phrasen.

Frau Baronin, was das Küchendepartement anbetrifft — ja, da glaub ich einiges Verdienst zu besitzen, das seine Excellenz anerkennt, was aber das gefällige, warme Herz anbetrifft, da muß ich sehr bitten mich gänzlich aus dem Spiele zu lassen. Abgesehen davon, daß ich nicht diejenige wäre, die nach solcher Ehre strebte, ist Excellenz ein so musterhafter Ehemann —

Bei einer todten Frau? —

Gleichviel, Frau Baronin, gleichviel. Ob todt oder lebendig, er bleibt ihr treu.

Die Baronin machte eine abwehrende Bewegung mit dem Tuche und sagte seufzend: Lehren sie mich nicht die Männer kennen! Hat er ihnen denn nie gesagt warum er meine Begleitung nicht will?

Nie, gnädige Frau.

Suchen sie's herauszubekommen.

Ich werd's versuchen.

Die Baronin erhob sich und nahm ein Stück schweren seidnen Stoffes aus dem Schubfach; sie entrollte es und hielt es über die Brust der Frau Lecomte hin indem sie rief: Deliciös! Ich habe doch Recht gehabt, Gelb kleidet sie vortrefflich! zu Rosa möchte ich nicht mehr rathen obgleich sie erst fünfunddreißig Jahr alt sind, hahaha! Nehmen sie diesen Stoff, liebe Freundin, und machen sie mir die Freude zu meinem Geburtsfeste das in den nächsten Monat fällt auf Steinbach mich zu besuchen —; notabene in diesem Kleide!

Frau Lecomte war entzückt über den kostbaren Stoff, dessen Schwere und Dichtigkeit sie mit

kunstprüfendem Finger sogleich herausfühlte, und wollte sich eben entfernen als die Dame ihr zurief: Schicken sie doch meine Nichte her.

Susanne, die eben beschäftigt war mit dem Präsidenten die Sonate von neuem einzuüben, erhob sich sogleich und trat in das Kabinet der Tante ein. Was wünschen sie, Chère tante?

Muß ich denn immer etwas wünschen? rief die Baronin und legte mit dem zärtlichsten Ausdruck ihren Arm um den Nacken des Mädchens, daß sie zu sich aufs Sopha niederzog. Will ich denn überhaupt etwas anders als dich sehen, in deiner Nähe mich wohl fühlen, den Kummer und die Sorge, die mir aufgebürdet ist, auf wenige Augenblicke vergessen?

Meine gute, liebe Tante!

Bin ich das wirklich? fragte die Baronin mit einem gezogenen Tone indem sie ein Bouquet Mohnblüthen nahm und es in eine der vollen Haarflechten der Nichte befestigte: Bin ich deine liebe gute Tante? Allons, mein Kind, dann will

ich auch meine Rechte, die dein Herz mir giebt, geltend machen und nicht deine Oheime, sondern ich werde dich in die Stadt und in die vornehmen Kreise einführen.

Wirklich, Chère tante, das wollten Sie?

Ich seh nicht ein, warum ich daß nicht wollen sollte?

Die Oheime meinten, Sie wäre auf ihrem Gute so angestrengt beschäftigt.

Daß ist nicht der Fall; man hat dir das auch nur gesagt um dich von mir zu entfernen; man will mich kränken, mein Herz verwunden, mit einem Worte man gönnt mir nicht die Freude, dich, die ich wie meine Tochter liebe, in die Welt einzuführen.

Wenn sie das glauben, chère tante, so werde ich noch heute mit Papa sprechen, und ihn bitten daß er mich mit niemand anderem als mit Ihnen reisen läßt.

Thu das, mein Kind, thu das. Sag ihm, daß es sehr unpassend ist ein junges Mädchen

ohne den Schutz einer Frau reisen zu lassen, und daß zwei Herren eine sehr unziemliche Begleitung abgeben.

Aber diese Herren sind meine Oheime.

Gleichviel. Es ist so wie ich dir sage. Die Welt, in die du eingeführt werden sollst, mein Kind, ist eine sehr frivole und auf das Aeußerste verderbte Welt; man kann, wenn man in ihr unangetastet von bösen Zungen leben will, nicht vorsichtig genug auftreten. Und dann — die Hauptsache — du weißt nun, daß mir damit eine Freude geschieht.

Das ist entscheidend, rief Susanne, indem sie der Baronin die Hand küßte — ich werde mit dem Vater sprechen. Sie erhob sich vom Sopha.

Wo willst du hin? fragte die Tante.

Der Onkel wartet, wir spielen ein quatres mains.

Künftig wirst du mit mir ein quatres mains spielen. Ich darf ohne mir zu schmeicheln behaupten daß ich es in der Musik etwas weiter

gebracht habe als dein guter Onkel Carl. Nun geh — aber behalte mich im Herzen! Hörst du! Noch Eins, sende mir doch den alten Petermann herauf; ich hab ihm etwas zu sagen.

Nach einer halben Stunde kam Petermann, und stellte sich grade an der Thüre auf. Er war im Garten mit Pflanzen und Begießen beschäftigt gewesen und hatte sich sauber und anders kleiden müssen, dies führte er als Entschädigung an, daß er nicht sogleich zu Befehl sich eingestellt.

Ah, mein Braver! rief die Baronin, welch eine militärische Haltung habt ihr! Wie alt bist du, alter Knabe?

Sechszig Jahr passirt.

Ich hätte dir vierzig gegeben, guter Freund. Aber so sind sie Alle, diese Krieger, die in den schönen Tagen damals so großen Ruhm und dem Vaterlande Ehre erworben, sie werden gar nicht alt. —

Mein Puckel ist andrer Meinung Eure Gnaden; er wird verteufelt krumm.

Gut Petermann; was ich dir sagen wollte ist, daß du mit deinem Herrn ein Wort redest. Hast du keine Lust in die Stadt zu reisen, wenn auch nur auf ein paar Wochen?

Auf ein paar Wochen? Ei ja. Ich hab' da viele Kameraden, und es wird grade in diesen Tagen das Freiwilligenfest gefeiert. Meine Muhme im Dorf war damals Marketenderin, die geht auch hin, obgleich die alte Schachtel so mit dem Kopf wackelt daß sie kein Schnapsglas mehr leeren kann. Es ist zum Erbarmen. Und einst war sie das lustige Minchen; Ew. Gnaden kennen sie wohl?

Nein, doch du darfst nicht fehlen, wo deine Muhme ist. Der General hegt den Wunsch, daß ich das junge Fräulein in die Stadt bringe, ich will aber nicht ohne männliche Begleitung, das heißt ohne eine solche, auf die man sich verlassen kann, reisen. Stell es dem Generalen nun ver-

nünftig vor, sage ihm daß du sehr wünschest in die Stadt zu kommen, und daß dies nur anginge, wenn ich die Reise machte und dich mitnähme. Verstehst du, mein Braver?

Ew. Gnaden, vollkommen. Aber es war die Rede, daß die beiden Barone reisen sollten!

Wenn die reisen, so kannst du nicht mitkommen; also mache, daß der General mich recht inständig bittet zu reisen, dann macht sich alles von selbst, und ganz natürlich. Du bringst dann mich und dein liebes Fräulein, indem du uns zur Ehrenwache dienst, in die Stadt.

Das wird mir eine große Freude und eine gewaltige Ehre sein, Ew. Gnaden.

Und hier, Petermann, hast du eine silberne Tabaksdose. Es geht nicht an daß du aus der schlechten hölzernen schnupfest, die ich gestern in deinen Händen gesehen habe. Hier! und wenn du die erste Prise nimmst so nimm sie in Andenken an mich und auf meine Gesundheit.

Der glücklich Beschenkte dankte in weitläufigen

Redensarten, und nachdem er sich entfernt, setzte sich die Baronin an die Toilette um mit Hülfe Babets das Morgenkostüm abzulegen und den Anzug für den Tag anzulegen. Froh und heiter und mit dem anmuthigsten Lächeln im frischen Gesicht trat sie in das Versammlungszimmer. Die Brüder eilten auf sie zu, und sie begrüßte beide auf das Herzlichste. Fräulein Pamflonet war abgereist, um eine Freundin in der Nachbarschaft zu besuchen.

La belle Sophie.

Drei Tage hindurch war der General abwechselnd für und dann wider den Plan der Baronin. Wenn die Lecomte, wenn Petermann und endlich wenn Susanne ihm ihre Bitten vorgetragen, so war er für den Plan, wenn aber die Brüder mit ihm gesprochen hatten, war er entschieden wider den Plan; endlich entschloß sich die Baronin selbst ins Feuer zu gehn, nehmlich sich wie zufällig in dem kleinen gelben Eckzimmer einzufinden, wo der General

die Morgenstunden zubrachte zu einer Zeit, wo sie wußte, daß die beiden Brüder auch daselbst sich befanden. Sie that ungern diesen Schritt, denn sie liebte es, die Hände Anderer zn benutzen um die Kastanien aus der glühenden Asche zu holen; doch war es hier nöthig, und sie zweifelte nicht an den Erfolg, wenn sie nun selbst die Festung angriffe. Sie machte eine Toilette, so blüthenrein und frisch wie sie sie nur selten machte, denn eine Schwester, so war ihr Grundsatz, bleibt den Brüdern gegenüber doch immer eine Frau, und was alle Welt erfreut und bezaubert, muß auch am Ende auf ein Geschöpf Wirkung äußern, daß durch die Bande des Blutes ein Recht zu haben glaubt, unempfindlich und gefühllos zu sein. Sie hatte nicht unrichtig die Rechnung gemacht, denn als sie hereintrat rief der alte General aus seinem Lehnstuhl hervor: ah la belle Sophie!

Ich störe euch doch nicht? fragte sie, indem sie sich auf ein Bänkchen niederließ und den

großen Lehnsessel verschmähte, den der Präsident mit einer artigen Eilfertigkeit ihr entgegenrollte.

Wie solltest du uns stören? rief der General noch immer mit Wohlgefallen die Schwester betrachtend; wir alte Knaben werden nicht so leicht mehr durch Weiber gestört. Du mußt wissen, daß diese Zeit vorüber ist. Ja einst — einst!

Das ist ein Wort, daß nicht in meinem Diktionär steht, rief die Dame. Wir haben die Gegenwart, und die ist noch immer schön für uns. Wovon spracht ihr?

Der General seufzte: von der Reise Susannens. Das gute Mädchen ennuyirt mich zum erstenmal in ihrem Leben, denn bald will sie mit diesem, bald mit jenem reisen.

Du thust ihr Unrecht, Reinhold, sagte der Präsident scharf; Susanne hat immer nur mit uns reisen wollen. Es ist auch nie von einer andern Reisebegleitung die Rede gewesen. Er wollte sich mit diesen Worten entfernen, doch die

Baronin eilte ihm nach, legte den Arm um seinen Nacken und sagte schmeichelnd: bleibe doch, Engelsbrüderchen, bleibe doch!

Er blieb und setzte sich ans Fenster, und beschäftigte sich an die Scheiben zu trommeln. Der Legationsrath ging auf und ab, die Hände auf dem Rücken; eine lange Pause entstand.

Der Präsident wandte sich endlich langsam herum und sagte: Wir wollen die Sache ganz einfach in bündigen Worten darstellen. Ein geliebtes Kind, ein Kleinod, ein Juvel, ein Bild der Unschuld, Kindlichkeit und Reinheit verläßt das älterliche Haus, und es fragt sich nun welcher Obhut vertraut man es an, indem man es in die Welt schickt? Welchen Führer giebt man ihm mit auf einem Wege, den man für lang und gefährlich erkennt? Dies ist die Frage. Die Antwort lautet: man wähle den besten, geschicktesten, der Gefahren kundigsten, weisesten Führer. Hab ich nicht Recht? oder wißt ihr eine andere Antwort?

Niemand erwiderte hierauf etwas; man schien die weitere Fortsetzung dieser Rede und die Schlußfolgerungen abwarten zu wollen. Der Legationsrath blieb stehen, und richtete einen lauernden Blick auf den Bruder; dieser rief: Nun denn, was ist eure Ansicht? Soll ich in den Wind gesprochen haben, und keine Antwort erhalten?

Meine Ansicht ist, hob die Baronin an, daß eine Frau allein eine passende Begleitung für ein junges Mädchen abgiebt; wenigstens bin ich in diesen Grundsätzen erzogen worden. Als ich zum erstenmal in den Gesellschaften erschien begleitete mich meine Tante; alle Welt fand dies ganz in der Ordnung, während man es ohne Zweifel wenig schicklich gefunden hätte wenn ich mit meinem Oheim, der damals junger Husarenoffizier war, in die Salons eingezogen wäre. Alle diese Aeußerlichkeiten in der Gesellschaft unterliegen einer festen Norm.

Der Fall läßt sich mit dem unsrigen gar nicht vergleichen, sagte der Präsident gereizt:

Du warst kein junges Mädchen mehr als du in die Salons eintratest, dann war die alte Tante Clementine das Muster eines Chaperons, und endlich sind wir beide keine junge Husarenoffiziere.

Ihr seid durchaus nicht gefährlich für ein junges Mädchen, sagte die Baronin mit einem leichten Kopfnicken.

Der Legationsrath richtete sich stolz empor, und rief: Wir sind es allerdings nicht in deinem Sinne, weil wir Grundsätze haben, und der Ruf eines Weibes bei uns gleichsam eine religiöse Bedeutsamkeit hat. Es giebt wenige Männer die so denken wie wir und noch weniger Frauen die Männer von unsrer Denkweise zu beurtheilen und zu schätzen wissen.

Männliche Phönixe! rief die Baronin lächelnd, das alte Lied der männlichen Eitelkeit und des männlichen Egoismus! Wir kennen das.

Der Präsident wurde roth vor Zorn und rief: Du kennst das nicht, meine Liebe. Wärst

du in deinem bisherigen Leben mit wahren, ehrenhaften Männern bekannt geworden, mit Männern von unsern Grundsätzen, du hättest nicht so viele thörichte Stunden aufzuzählen gehabt.

Vielleicht aber dafür desto mehr langweilige.

Es ist dein Unglück, Sophie, daß du immer nur mit dem Pöbel unsers Geschlechts zusammengetroffen bist.

Mit dem Pöbel?

O ja, denn es giebt Pöbel mit Ordensbändern und Grafentiteln.

In der That? Eine neue und geniale Betrachtung. Es kommt Euch auch wohl zu über mein Mißgeschick zu spotten! Sie wendete sich ab und stützte das Haupt in die Hand.

Wir spotten nicht, wir sagen dir nur die Wahrheit; ohne deinem Egoismus schmeicheln zu wollen. Alle Welt sagte dir damals, daß Herr von Rosenfeld ein Spieler, ein Wüstling sei, ein Mann ohne Werth und Würde — du

nahmst ihn doch. Du wurdest unglücklich, wir litten mit, die Scheidungsprocedur hat uns Alle mit einem unauslöschlichen Blame befleckt. Drauf geben wir dir den Rath, den Landrath von Bohm zu heirathen, einen reichen und angesehenen Mann, er gefiel dir nicht, du wiesest ihn ab, und knüpftest statt dessen eine Verbindung an, die —

Die Baronin sprang auf mit einer lebhaften Röthe im Gesicht und rief: Es ist genug! Ich bin nicht hergekommen um alte, schon längst widerlegte Vorwürfe nochmals anzuhören. Welch einen Zusammenhang hat dies mit dem, wovon wir sprachen?

Einen sehr engen, rief der Präsident; du bist nicht die Frau, die ein junges Mädchen in die Welt einführen darf.

Die Baronin wurde bleich; sie stützte sich auf die Stuhllehne und sagte leise: Lieber Carl, ich achte dein Alter und deine Verdienste, sonst würde ich dir auf diese Worte, die eine empö-

rende Beleidigung enthalten, so antworten wie sich geziemt.

Und was könntest du antworten? Sprich doch! Wir sind hier unter uns — entgegnete ruhig der Präsident. Es sind Thatsachen, auf die ich anspiele. Ich gebe zu, daß es unzart ist diese Dinge zur Sprache zu bringen, allein hier, wo ein engelgleiches reines Wesen, ein Himmelsbild von Unschuld und unverderbter Natur sein Schicksal, den Jammer oder das Glück seiner künftigen Tage in unsre Hände legt, da existirt für mich wie für jeden andern Ehrenmann keine Rücksicht. Wenn du dich nicht hinzugedrängt hättest mit der Absicht unsere Pläne zu vereiteln und dich an unsre Stelle zu setzen, so würdest du diese Wahrheiten nie zu hören bekommen haben. Denn ich weiß zu schweigen und auch in der Schwester das Weib zu achten.

Der Legationsrath trat hinzu und rief: Diese Worte unterschreib ich, und nun und nimmer werde ich zugeben, daß das Mädchen mit dir

in die Stadt reiset. Eine Frau, die ein offenkundiges Verhältniß mit einem Sänger der Oper unterhält, ist keine Begleitung für ein Mädchen wie Susanne.

Die Baronin warf einen glühenden Blick auf den Sprechenden und sagte mit zitternder Stimme: diese Nachrichten hast du wohl von der Schwester jenes Sängers?

Der Legationsrath wandte ihr den Rücken indem er stolz rief: Ich verachte Anspielungen und Verläumdungen, aus so trüber Quelle kommend.

Zankt euch doch nicht! rief der General, indem er mit seiner Krücke auf den Boden stieß. Die Baronin eilte auf ihn zu, faßte seine beiden Hände und bat: Entscheide du, Reinhold!

I zum Guckuck, laßt mich in Ruhe! Das Mädchen verliere ich ja doch — sei es auf diese, sei es auf jene Weise. Ich begreife nicht wie ihr mir noch den Kopf in Brand setzen könnt durch euern Zank! Hat denn Niemand Mitleid

mit mir? Ich armer Mann bleibe daheim zwischen meinen vier leeren Wänden, ein Bild des Jammers, ohne Freud und Lust an dem Rest meiner Tage. Ich will euch etwas sagen: laßt das Mädchen selbst wählen! Er klingelte, schickte nach der Tochter und diese trat ein, eine weiße, jungfräuliche Rose, kühl, lieblich und frisch mitten unter die entflammten und brennend rothen Gesichter, und funkelnden Augen. Scheu blickte sie um, und nahte sich dann rasch der Tante, die sie triumphirend in die Arme schloß.

Also die wählst du?

Wählen? Mein Vater; ich wähle Niemand; ich liebe und achte alle drei, wenn ich nicht mit den Dreien in die Stadt fahren kann, so will ich gar nicht reisen und bleibe bei dir Papa zu Hause.

Das geht nicht! riefen die Drei wie aus einem Munde. Die Baronin ließ das Mädchen nicht wieder aus ihren Armen. Entscheide! rief sie, entscheide! und leise setzte sie hinzu: Erin-

nere dich des Versprechens, daß du mir gegeben hast, theures Kind!

Ich wähle die Tante, rief Susanne.

Die beiden Brüder traten vor den General: Wir verlassen dein Haus, sagte der Präsident, und kommen nie wieder über deine Schwelle. Jedes Band der Verwandtschaft und Freundschaft zwischen uns ist zerrissen. Du handelst als gewissenloser Vater, wir wollen nicht die Folgen deiner Thaten theilen.

Aber es sollen tausend Donner und Teufel über euer Haupt zusammenplatzen! schrie der General. Wollt ihr mich denn um den Verstand bringen? Was ist das für ein Unsinn und eine Verrücktheit! Susanne, ich befehle es dir, geh mit diesen beiden Mannsbildern, und nun — packt euch Alle zum Teufel! Ich spüre wie alle meine Gichtknoten aufbrechen! He, Franz, Wilhelm, der Chirurg Lootsman soll kommen — eilig — rasch! Hahaha! Schaden und

Verdruß, und nun noch den Spott dazu. Es ist zum Kranklachen!

Die Baronin rauschte aus der Thür. Still und gesenkten Hauptes, zwischen den beiden Oheimen, entfernte sich Susanne.

Immerhin!

Schreiben der Baronin an Fräulein Emilie Pamflonet.

Meine theure Emilie!

Mein Plan ist gescheitert; meine Nichte geht in diesen Tagen in die Stadt in Begleitung ihrer zwei Gensd'arme, die diesmal über mich gesiegt haben, weil mein alter Bruder, der stets eine etwas brutale Soldatennatur gewesen ist, gar nicht begreift um was es sich hier eigentlich handelt. Ich habe nachgegeben, aber ich behalte mir mein Spiel vor. In der Residenz wird

Susanne bei einer Generalin d'Armasan wohnen, einer alten Anstandsdame die schon seit Jahren halb blind und halb taub ist, und darum vortrefflich zum Wächter eines jungen Mädchens gemacht ist. So ist die Welt. Statt demjenigen das Wächteramt zu geben, der die Gefahren kennt, die vermieden werden sollen, giebt man es dem, der nichts sieht, und wenn er auch sähe, nichts hindern kann, weil er nicht weiß, wo die Gefahr steckt. Immerhin! Ich hatte, wie du weißt, meine Absichten bei diesem Unternehmen. Wäre es mir gelungen Susannen drei Winter hindurch in meinem Hause zu haben, so hätte ich einen großen Theil der bösen Zungen, die sich gegen mich verschworen haben, zum Schweigen gebracht, denn durch keinen Umstand wird der angetastete Ruf einer Dame besser in Schutz genommen, als wenn man erfährt, daß Eltern von unbescholtenem Namen und von Ansehn in der Gesellschaft ihre Tochter dieser Dame anvertrauen. Man sagt dann gleich:

jene Gerüchte müssen doch nicht wahr sein, denn sonst hätten der ehrenwerthe Herr — so und so und seine achtbare Frau ihr Kind, daß sie wie ein Juvel gehütet haben, ihr nicht anvertraut. Dieser Fall war der meine. Die Generalin, meine verstorbene Schwiegerin, galt für eine Frau von engelhafter Reinheit, und von den strengsten Grundsätzen, ohne dabei, was man nennt, ein Tugenddrache zu sein. Ihr Andenken ist in den Zirkeln der Residenz, wo die Tochter hingelangen wird, noch sehr lebhaft, und man weiß, daß dieses Kind ein vollkommenes Ebenbild seiner Mutter ist. Bedenke also, theure Emilie, daß nicht ich sie, sondern vielmehr sie mich geschützt hätte. Dazu hatte ich noch ein anderes Motiv meines Handelns. Stanislas liebt seit einiger Zeit Gesellschaft bei mir zu finden, und zwar will er junges Volk sehn, das ist nun schwer zu erlangen, wenn kein junges Mädchen im Hause ist; findet sich aber ein solches, so zieht es eine Menge Leute in den Salon hin,

die sonst seine Schwelle nicht überschritten haben würden. Ich habe Veranlassung kleine Tanzgesellschaften zu geben, Winter und Sommerlustbarkeiten zu arrangiren, mit einem Worte ich bringe Leben in meine Zimmer und nehme ihnen diese gewisse unangenehme Eigenthümlichkeit, die immer an den Salon einer Dame haftet, die bei den Rigoristen der Gesellschaft verschrieen ist. Eine Frau von meiner Stellung muß um jeden Preis Gesellschaft um sich her sammeln, hört man, daß in meinen Zimmern fortwährend eine einsame Lampe brennt und ein sentimentales tête à tête gefeiert wird, so flieht man mein armes Haus, wie ein moralisches Lazareth, in dem Langeweile und Pestgeruch herrschend sind. Ich habe alle meine alten Habitués verabschiedet, weil ich fand, daß diese Sammlung moralischer Invaliden mir nur schadet ohne mich zu belustigen. Für diesen Winter geh ich nach Paris; Stanislas hat eine Aufforderung erhalten in der großen Oper zu singen. Wenn er sich nur

etwas zusammennimmt, so kann er sicherlich eine reiche Erndte von Ruhm und Gold heimbringen; aber er ist so indifferent, er macht sich so wenig aus dem Beifall der Welt, ein Lob, daß ich ihm spende, wenn er in der Stille meines kleinen Salons mich und einige Freunde entzückt, ist ihm mehr werth als ein Beifallssturm im Theater. Glaube nicht, daß ich mir hierin etwas einrede; ich weiß sehr wohl wie weit meine Macht geht, und wo Wahrheit von Erkünstelung abgelöst wird. Bis jetzt bin ich noch seine Welt.

Lebe wohl, theure Emilie; vor deiner Reise in's Bad sehe ich dich noch in Steinbach. Ich reise morgen dahin ab. Tausend Grüße an die Deinigen und an deine Freunde.

Einzig die Deine
Sophie.

Komm, meine Tochter!

Komm, meine Tochter! sagte der General, legte seine Abendpfeife hin und griff nach seiner Militairmütze.

Wohin, mein Vater?

Frage nicht. Nimm ein Tuch über'n Arm, denn es möchte kühl werden ehe wir heimkehren.

Soll ich nicht der Lecomte sagen daß sie uns begleite?

Nein; wir wollen beide mit einander allein sein.

So, Papa, nun bin ich fertig. Sie hing

sich an den Arm des Vaters und beide stiegen die Gartentreppe hinab, durch das Pförtchen am See gelangten sie auf das Kornfeld; hier führte ein kleiner Pfad aufwärts bis zu dem Hügel, von dem man die Kirche und die Pfarrwohnung sehen konnte. Dies war das Plätzchen auf dem neulich Susanne die späten Abendstunden mit dem Pfarrer in Gespräch zugebracht. Ihr Vater setzte sich auf die Bank, sie blieb vor ihm stehen. Er nahm die Mütze ab, strich mit seinem Taschentuche über die Stirne, zog dann das Mädchen mit sanfter Gewalt zu sich aufs Knie, strich ihr mit zitterndem Finger das Haar die Schläfe hinab und sagte dann: Wir wollen zur Mutter geh'n.

Susanne fühlte bei diesen Worten ihr Herz heftig schlagen, sie antwortete nichts, sie schlug die Augen nieder, und hielt die Hand des Vaters in die ihrige gepreßt.

Nicht wahr, du wirst doch wollen von ihr Abschied nehmen?

Susanne brach in Thränen aus, und warf sich an die Brust ihres Vaters.

Nicht geweint! Sei stark, mein Mädchen, sei stark. Jetzt laß uns weiter gehn! der Himmel war umzogen, ein kühler Wind wehte über die Gräser des Kirchhofs als die beiden Wandrer dort anlangten. Der Alte blieb an dem eisernen Gitterpförtchen stehen, er brachte die Schlüssel aus der Tasche und arbeitete lange am Schloß als wollte er die wehmüthig bittre Freude recht lange genießen, die ihm das Oeffnen der Pforte zu diesem heiligen Plätzchen seiner Erinnerung gewährte. Endlich war das Gitter offen und er schob das Kind zuerst hinein, dann folgte er. Der Platz war ein kleiner Garten im großen Garten. Das Schönste was an blühenden Gewächsen zu finden war, und in dem Klima ausdauerte war hier vereinigt und schloß ein kleines Rund ein, in welchem sich von frisch grünen Rasen gebildet ein einfacher Hügel erhob, so gestellt, daß dicht neben ihm noch ein zweiter Platz

finden konnte. Ein Marmorwürfel enthielt Namen, Geburts- und Sterbejahr der Dahingeschiedenen.

Der General bückte sich nieder, und pflückte sorgsam einige trockne Gräser vom Hügel weg, nicht anders wie man Staubpünktchen von einem kostbaren Gewande entfernt. Er blieb noch auf den Knieen liegen als kein falbes Gräschen mehr abzulösen war, und seine Blicke hingen mit einem so seelenverlangenden Ausdruck am Hügel als wolle sein starkes Herz die Verlorne aus den dunklen Hüllen hervorholen, dann rief er: Weib meiner Liebe! Hier bringe ich dir dein Kind! Segne es, denn es geht von mir! Blicke auf die herab, die du gebarst mit Schmerzen!

Susanne war neben dem Greise hingesunken, und ihre Stirn berührte die Gräser des Hügels. Tiefe Stille herrschte; ein Säuseln ging durch die hohen Gipfeln der Pappeln. Der graue Abendhimmel wurde von den brennend rothen Lichtern gefärbt, die die durch's Gewölke brechende

Sonne hinblitzen ließ; die Blumen auf dem Hügel wankten.

Weib meiner Liebe! fuhr der Greis fort; wenn einst unser Kind zu dieser Stätte heimkehrt laß es so schuldlos daran knieen, wie es jetzt knieet!

Und nun gieb mir deine Hand, Mädchen; komm an mein Herz. Versprich mir daß du einst, wenn es der Himmel so fügt, einem Manne werden willst, was die Verstorbene mir war, eine treue Führerin und Begleiterin, ein Herz ohne Arg und Falsch, ein köstlich Gemüth an dem des Mannes Seele sich erquickt und aufrichtet! Versprich mir das!

Ich verspreche, Vater, daß ich danach trachten will.

Denn was ein edles Weib werth ist, setzte der Alte hinzu, in schweren Stunden des Mannes, das hab ich erprobt. Sie ist's, die das Mark mir zusammengehalten hat, die mit sanfter Hand über mein grollend Herz fuhr, wenn es sich gegen Gott und Menschen empörte. Ach,

ihre Liebe hatte so weiches Gefieder, ihre Treue war so sammetglatt! Es war ein Weib, so innerlich wie äußerlich ganz reines, geläutertes Gold. O Weib, Weib, warum hast du mich verlassen?

Der Abendwind säuselte wieder vernehmbar in den Lindenkronen, die benachbarten Bäume nahmen die Bewegung mit an, und das Rauschen und stille Klingen ging über den ganzen Friedhof. Das Metallkreuz an einem nahen Monumente glänzte wie flammend Gold im Abendscheine. Der Abend wurde so stille; vom Kornfeld herüber tönte der Ruf der Wachtel und die Tauben der Pfarrwohnung flogen in dichten Zügen durch die Himmelsbläue, die jetzt wieder sichtbar ward, indem die schweren dunkeln Wolken langsam gegen Osten abzogen.

Vater und Tochter setzten sich auf die Bank zu Häupten des Grabes. Der Erstere stützte sich auf den Stab und blickte auf den Hügel. Es wurde dunkler und immer dunkler. Er legte den Arm um die Schultern seines Kindes und

zog es sanft an sich. So saßen sie als der Mond aufging, und über die Fichten an der Kirchhofmauer emporstieg. Wie funkelnde Silberblüthen glitzerte es durch die schwarzen Zweige; dann rauschte es wieder, und dann wieder ward's stille, so stille daß man das Regen und Bewegen der Insekten im Grase erlauschen konnte, ein Summen, ein leises Hin- und Herschurren, zirpende und hinziehende Laute, ein Klingen wie beim Anschlagen feiner Glöckchen, alles weich und zart, im dunkeln Grase sich verlierend. Auf die Kirchhofmauer ließ sich ein Vogel mit mächtigem Gefieder nieder, er erhob sich und nahm den Flug hoch über die Fichtengipfel herüber. Eine Weile schwebte er, von der Luft getragen fast ohne Bewegung vor der glänzenden Scheibe des Monds, dann strebte er rasch aufwärts und verlor sich in die Tiefe des Himmels. Jetzt hatte der Mond den einen großen vorspringenden Ast der Fichte erreicht und schwebte an dessen Spitze, so daß es aussah als erhöbe

ein dunkler Riesenarm einen glänzenden Pokal hoch in die Lüfte. Ueber den Hügeln sammelten sich die Schatten der Nacht und wurden abwechselnd vom Mondlicht verfolgt und fortgescheucht und kamen dann wieder je nachdem eine Wolke über die Scheibe oben glitt. Oft war es als flöge der helle Schein über die Gräber hin, suchend nach einer geliebten Stätte, die er im unruhigen Hinflattern nicht finden konnte, dann weilte wieder lange und ungestört das silberne Licht und erhellte Kreuz und Blumen immer eines und desselben Grabes, als wollte es sagen: Jetzt habe ich den gefunden, den ich suchte. An der Mauer hin lief der dunkle schwarze Schlagschatten, der immer unbeweglich blieb, und nicht wankte und nicht wich; in diesem finstern Bereiche bewegte sich ein dunkles Thier in weiten Sprüngen und dann wieder schleichend, es blieb ungewiß ob es eine Katze oder ein auf Raub ausziehender Marder war. Höher und höher stieg die Scheibe des Monds, jetzt stand sie in dem unermeßlichen

Luftraume still und spendete ihr Licht aus wolkenloser Höhe. Die Nebeldecke hatte sich im Osten zusammengezogen und lag wie ein fernes, schwarzes, ungeheure Wellen schlagendes Meer tief am Horizonte. Die Nacht hatte ihre Herrschaft angetreten. Die Luft war so klar und rein, daß sich die Schattenrisse der Baumgipfel scharf auf ihr abzeichneten; es war als lehnten hier und da weiße verhüllte Gestalten an den Stämmen der Bäume, aber es waren die Mondlichtflecke, die täuschend bleiche Gesichter, zusammengesunkne Leiber nachbildeten. Ueber eine Fläche nahe der Mauer breitete sich ein Nebel, aus dem die schwarzen Kreuze hervorblickten, wie Blumen von seltsamer, geheimnißvoller Gestalt. Der Nebel wogte, und kletterte gleichsam an der Mauer heran, glitt hinüber, kam dann wieder zurück und überzog von neuem in dichten Wogen die Gräberfläche. Man hörte das Picken eines scharfen Schnabels an einem Metallkreuz und gleich darauf flatterten Nachtvögel auf und

drangen rauschend ein in die Zweige der Fichten. Aus den fernen Wohnungen der Menschen kamen unverständliche Laute herüber, gleichsam als spräche der Traum sie aus, und die Nacht finge sie auf, und gäbe sie lallend und in seltsamer Zusammensetzung wieder. Plötzlich drang eine ferne rufende Stimme durch die Stille, die verhallte ohne daß ihr geantwortet wurde. War es eine menschliche Stimme, war es der Ruf eines Thieres? Das Ohr konnte es nicht unterscheiden; der Laut war entstanden aus der Tiefe der schlummernden Ebene und war hingeschwunden in die dunkeln Labyrinthe des gleichfalls schlummernden Waldes. Die Stille trat, wie unwillig auch nur um wenige Sekunden, um ihre Herrschaft gebracht zu sein, wieder um so strenger in ihr Recht.

So ging ein Theil der Nacht hin, Vater und Kind saßen unbeweglich am Grabeshügel.

Wenn ich einen Sohn gehabt hätte.

—

Der nächste Tag war ein Sonntag; am Montag früh sollten die Oheime und Susanne abreisen. Als das Mädchen aus der Kirche kam trat der General zu ihr, ein kleines Etui von verblichenem, rothem Maroquin in der Hand. Er öffnete, und zog ein Kettchen hervor an dem ein goldnes Herz befestigt war. Er nahm es hervor, hielt es lange in der Hand, und sah dabei die Tochter mit einem innigen und frohen Blicke an.

Sieh her, Mädchen, was ich dir schenke! Es ist das Kettchen mit dem Herzchen der Mutter. Als ich sie heirathete war es ein armes Mädchen, ein blutarmes Mädchen und sie hatte wahrlich nichts anderes mir zu schenken als dieses Kettchen. Erröthend kam die arme Kleine, gleichsam als hätte sie etwas Unrechtes im Sinn, und gab mir die Kapsel. Ich weiß des Morgens mich noch zu entsinnen als wäre es gestern gewesen. Marianne, rief ich, und schloß sie an mein Herz; bedarf es denn zwischen uns der Gaben? Nein, nein, sagte sie eilig, aber nimm's doch. Es ist ein altes Erbstück und meiner Mutter hat es schon Segen gebracht. Sie neigte sich an mein Ohr, und flüsterte: Leg es um und trag's wenn du in den Krieg zieh'st.

Herzchen, rief ich, wozu?

Man kann nicht wissen, stotterte sie; in jedem Fall ist's wenn's auch nichts nutzt doch etwas was dich an die heimgebliebene Liebe mahnt.

Ich nahm's und trug's in der Schlacht, die

wir verloren zur Schmach unseres Heers und der Nation; ich trug's aber auch in der Schlacht, die wir gewannen zur Ehre und zum unvergänglichen Ruhm des Heers und der Nation. Zuletzt legt' ich's bei Seite, denn man soll solche Kleinode nicht durch immerwährendes gewöhnliches Tragen profaniren. Wenn ich einen Sohn gehabt, so hätte das Herzchen auf seiner männlichen Brust ruhen müssen, jetzt aber bewache es dein weiblich Herz. Das Herz der Mutter, durch Blut und Treue des Vaters erkauft, auf dem Herzen des Kindes! So meint ich, sei es recht.

Susanne küßte die Kette, und legte sie sich um den Hals.

Nun macht daß ihr fortkommt!

Der Wagen stand schon gepackt an der Thüre; es war ein Gehäuse von etwas alterthümlicher Form, der General war als junger Ehemann darin gefahren, und fuhr auch jetzt noch seine wenige Fahrten darin ab. Er bezeichnete die Stelle auf dem rothen Saffianpolster an der linken Seite wo einst Marianne den Inhalt eines Riechfläschchens unvorsichtig ausgeschüttet hatte; das Polster wurde nicht erneuet als andre kleine Ausstattungen und Vervollständigungen mit dem

alten Wagen vorgenommen werden mußten. In diese Ecke gedrückt, — einst drückte sich hier eine volle, liebe, ganz Freude und Zärtlichkeit lächelnde Gestalt in die Polster — saß er und zog die einsamen Wege des Kirchsprengels dahin, unter den niedrig hängenden Apfelbaumzweigen der kleinen Bauergärten, dem Abendroth entgegen, so recht einsam und still der vergangenen Tage gedenkend. Der General war kein Freund der Eisenbahnen; er hing noch mit Wärme an den alten Landkutschen und wußte viel Geschichten zu erzählen, die im Innern jener idillischen Fuhrwerke, die bald als fabelhafte Wesen einer untergegangenen Weltordnung werden betrachtet werden, sich ereignet hatten. In seiner Jugend waren die Poesie und die Liebe, die Freundschaft und die Treue in Landkutschen gefahren, was war es da Wunder, daß er die Landkutschen liebte; heutzutage fahren die Poesie und die Liebe auf den Eisenbahnen, aber es kostet Zeit sich an diese Thatsache zu gewöhnen; ein junges Ge-

schlecht wächst mit dieser Umwandlung auf, einst wird es ebenso an den Eisenbahnen hängen, wie wir unser Herz an die Landtkutschen fesseln. Der Wagen des Generals war ein sogenannter „Phaëton,“ das heißt ein leichtfertiges Geschöpf von einem Wagen in so weit ein Wagen leichtfertig sein kann. Er war mit hellen Farben bemalt und hatte es in seiner Art daß er sein Lederwerk leicht und übermüthig hintenüberwarf, ungefähr wie eine Schöne, die an einem heißen Sommernachmittage ihren Shawl von den Schultern wirft um kühler und freier zu athmen. Der Phaëton übertrieb aber offenbar diesen Gestus, oder vielmehr das Alter und die loslassenden Schrauben an der großen Lederüberdachung machten daß die Draperieen hinten nicht mehr anmuthig lässig sondern welk hinüberhingen, ein Umstand der dem Phaëton ein häßliches Ansehn gab und ihm dem Spotte aussetzte. In diesem verwickelten und verworrenen Lederbehängen ruhte der rothe Regenschirm und der kleine grüne

Knicker, beide Susannens Eigenthum und von Frau Lecomte sorgsam in Packpapier umgeschlagen und mit rothem Bande umwickelt. Mit dem Regenschirm und dem Knicker lagen in einer und derselben Vertiefung ein seidner und ein kattunener Beutel, und dann ein Umschlagetuch von einer unscheinbaren, und dann eines von einer sehr leuchtenden Farbe. In den untern Räumen des Phaëtons breitete sich eine „Welt von Schachteln" aus. Es waren eirunde, völligrunde, halbrund und halbeckige und dann eine Schachtel von einer so schwerfälligen Form und von einem so tückischen Bau, daß sie den Beinen der Sitzenden eine Unzahl von Ecken, viel mehr, vielleicht dreifach so viel als der Ordnung der Dinge noch einer Schachtel Ecken zukommen, entgegenhielt. Dieses teuflische Möbel nahm den ganzen untern Raum ein, und bewirkte daß die Kniee der beiden Oheime hoch in der Luft schwebten. Die Seitentaschen des Phaëtons waren mit Eßwaaren und Backwerk gefüllt, in der That völlig nutzlos

da man bis zu der Station, wo die Eisenbahn bestiegen werden sollte, weder in unbewohnte Gegenden noch in geplünderte Dörfer gerieth, sondern vielmehr drei freundliche Städtchen passirte, wo alle jene mitgenommene Gegenstände im Ueberfluß zu haben waren.

Als Susanne nun endlich einstieg — wer hätte es diesem alten Phaëton zugetraut, er wurde ordentlich wieder jung und machte sich heraus wie in den Tagen seiner Frische! Die bunten Farben des Korbes, der wie eine Muschel gestaltet war, blüthen gleichsam neu auf, und das hübsche Mädchen saß wirklich lächelnd — aber durch Thränen lächelnd — wie eine Göttin in ihrem Muschelwagen. Aber sie blieb nicht sitzen, sie stieg wieder aus und flog leichtfüßig hinab, denn es war nicht ruhig anzusehen daß die alte Pfarrerin ein großes Bouquet Feuerlilien dicht vor dem Gesichte hielt, so dicht, daß die Einfassung ihres Häubchens Farbenfragmente auflas, um ihre Thränen, die so

dicht und zahllos herabströmten zu verbergen. Susanne schloß die alte Frau in ihre Arme und küßte sie, selbst auf die Stirn, selbst auf das spärliche, glattgestrichene, graue Haar. Dann aber war auch der Pfarrer nicht anzusehn, wie er dastand und mit der Rührung kämpfte, zwar männlich kämpfte, aber doch kämpfte, und zuletzt flog Susanne noch auf ihren Vater zu, es war in der That das zehnte oder zwölfte Mal an diesem Morgen, und nahm nochmals von ihm Abschied, indem sie ihm zuflüsterte daß sie spätestens in einem Monate wider zurück sein wolle. Er schob sie von sich, und der Himmel weiß was er im Hause so eilig zu suchen hatte, wenigstens ging er rasch hinein indem er vor sich hinbrummte und mit der Hand winkte:

Nun macht daß ihr fortkommt! —

Die Oheime setzten sich, und dieser Umstand zeigt wie sehr sie auf Feinheit und zarte Aufmerksamkeiten bedacht waren, beide auf den Rücksitz, so sehr Susanne bat, Einer wenigstens möchte

sich zu ihr setzen. Das junge Mädchen saß allein, oder thronte vielmehr auf dem Rücksitze. Sie winkte Allen zu, den Mägden, dem Großknecht, dem alten Gärtner, dem sie durch Zeichen andeutete daß er seine Hand, die er neulich verwundet, schonen sollte, der Köchin, die am Gitter des Küchengartens lehnte, wie eine denkende und trauernde Muse, und dann fuhr der Wagen ab — oder nein, er fuhr nicht ab, denn Frau Lecomte schrie daß ein kleines Päckchen vergessen worden wäre, ein außerordentlich wichtiges, werthvolles Päckchen, ein Päckchen mit alten Handschuhen und einer Anzahl verbogener Stricknadeln. Frau Lecomte bekam dafür eine Belobung vom Generalen, auf die es abgesehen war, der sie haushälterisch und ordnungsliebend nannte und versicherte, daß wenn Susanne einst eine gute Hausfrau würde sie dies einzig den Bemühungen der Frau Lecomte zu danken hätte. Wir haben noch zu bemerken daß Katharine mitreiste und daß sie als der Wagen endlich durch das alte Steinthor

des Hofraumes lenkte, heulend hervorstürzte, und sich auf den Kutscherſitz schwang; sie hatte hinter den Stachelbeersträuchen des Küchengartens von Jemand Abschied genommen, der nicht für gut fand sich dem versammelten Hofpersonal zu zeigen. Die drohende Stellung des Großknechts bewies jedoch daß er den Grund von Katharinens aufgedunsenem Gesichte, ihrem verschobenem Hute und ihren Thränen sehr wohl zu deuten wußte. Petermann eskortirte den Wagen auf einem stattlichen Grauschimmel reitend. Draußen am Felde war Margarethe mit ihren Kindern versammelt. Sie hielten Kornblumenkränze empor und der Phaëton mußte nochmals halten um diese Spenden entgegen zu nehmen. Es war ein so schöner, heller, klarer Morgen, die Erde lag so lachend da und so blühend, der Phaëton hielt gleichsam einen Triumphzug unter lauter wehenden Pappelgipfeln hindurch, an lauter nickenden und sich neigenden Kornähren vorüber. Der Gesang der Schnitter, die zur Arbeit gingen,

verhallte in der Ferne. So fährt die Jugend, die Unschuld, die Heiterkeit über die frohe Erde und alle Creatur neigt sich ihr in dankbarer Freude.

Als die Reisenden die Eisenbahnstation erreicht hatten, wurde der Phaëton zurückgesendet, auch Petermann empfahl sich und nahm einen Brief Susannens mit. Sie hatte ihn im Geräusch der hin- und herlaufenden Reisenden und bei dem diabolischen Zischen und Sprudeln der Lokomotiven deren fünf angespannt waren um nach allen Richtungen hin fortzusausen, geschrieben. Das kindliche Herz hatte mit seiner Sprache den wilden Lärm doch übertönt; es hatte lauter geredet als die wilde Welt rund umher. Wir wollen diesen Brief hiehersetzen obgleich er merkwürdig unzusammenhängend und wundersam schlecht stilisirt ist.

Lieber Vater! (Eine Thränenspur.)

Lieber Vater. Die Eisenbahn soll eben abgehn; wir sind später gekommen und haben statt

eines halben Tages, nur eine halbe Stunde Zeit bis zur Abfahrt. Guter lieber Vater (Thränenspuren) — — hast du — (beide Worte ausgestrichen). Wie das saus't! Onkel Carl blickt eben zur Thür herein und ruft daß ich mich fertig machen soll. Ein Mensch schreit unten unter meinem Fenster Orangen aus! Das wollte ich dir eigentlich nicht schreiben. Ach, guter Vater, nur keine Trauer um mich! Hörst du? Ich bin ganz und gar nicht traurig (Thränenspuren). Wenn du heut im blauen Zimmer — im blauen Zimmer — im blauen — da klopft es! Onkel Sebastian kommt mit meinem Reisehut und Shawl! — wenn du heut im blauen Zimmer sitzest so denke an dein Kind (Thränenspuren) und laß dir von Petermann das alte Mantellied vorsingen. Ich werde an — dich denken! Glaub's mir. Die Köchin soll die kleine Schüssel mit Salat heute nicht auf den Tisch setzen, sie war schon gestern schlecht. Da —

gehts fort! Ich küße deine Hand, theurer, lieber Vater — (Thränenspuren)

Deine

Susanne.

Nachschrift: Es ist — beide Worte waren durchstrichen, und ein großer Dintenfleck machte sich auf dem Blattende breit. Der Brief war mit einer Stecknadel zugeheftet.

II.

Er sah bleich und interessant aus und zeigte eine Miene von Schwermuth, die ihm sehr wohl zu Gesichte stand.

Man hört in einer großen Stadt nie die Uhren schlagen; allein es war noch nicht sechs als Susanne das Haus der Generalin verließ und ihren gewöhnlichen Morgenspaziergang antrat, unbekümmert darum daß sie diesmal ihr Weg nicht durch Kornfelder und über Wiesen, sondern durch Straßen und an einer nicht endenden Häuserreihe vorüberführte. Sie gelangte ans Thor

und erging sich in einem Baumgange, der zwar lange nicht so kräftige üppige Linden und Kastanien zeigte, wie sie draußen, auf dem Lande wuchsen, der aber doch Schatten und Blüthenduft gewährte. Es war noch ziemlich still und einsam. Die Wache vor dem prächtigen hochgewölbten Stadtthore ging ihre wenigen Schritte gleichmäßig hin und wieder; es war in diesen Bewegungen etwas von dem Perpendikel einer Uhr. Die Wohnungen zu beiden Seiten der hier sehr breiten Straße hatten freundliche und einladende Außenseiten. Hier und da standen die Fenster offen und rothe und blendendweiße Vorhänge wehten wie Segel hochaufgebauscht aus den Fenstern hervor. Eine Stimme sang zu einem Pianoforte, aber Stimme und Spiel waren sehr mittelmäßig. Eine arme Frau saß am Wege, sie hatte ein Wägelchen vor sich stehen mit Milchkannen beladen; ihr Söhnchen, ein blondlockiger Knabe half ihr die Last ziehen. Nachdem Susanne dreimal den langen Baumgang hin und

her durchwandelt hatte, zog sie das Verlangen weiter und sie bog in eine Straße ein, die einen noch ländlichern und einsamern Anstrich hatte. Einige Fuhrmanswägen standen hier vor einem kleinen Wirthshause und den Weg hinab, der hellen weiten Ferne zu, bewegte sich ein Reisewagen mit einem blasenden Postillon. Die Töne des Posthorns hatten etwas Bezauberndes für die einsame Wanderin. Sie blieb stehn, knöpfte sich den Hut los, und ließ den kühlen Morgenwind, der aus der Ferne heranblies in ihren Locken wühlen und um ihre Stirne fächeln. Ein alter Mann mit einem sehr widrigen Gesicht, der sich aus dem Fenster eines Tabaksladen herauslehnte vertrieb sie, und sie bog in den Baumgang zurück. Nun ging sie hier wieder auf und ab, mit großer Innigkeit daran denkend wie jetzt daheim der Vater sein Zimmer verlasse und in den Garten trete, wie Frau Lecomte ihm mit dem Wachsstock nachkomme, und ihm mit der durch die vorgehaltene Hand geschützen Flamme

die Pfeife anzünde. Die Trauer übermannte sie, und für ein paar Augenblicke lehnte sie an dem Stamm einer Linde, an der auf der andern Seite ein Scherenschleifer sein Stück Brod mit Käseschnitten verzehrte. Dann verließ sie nochmals den Baumgang und gelangte nun an einen großen öffentlichen Garten vorüber, wo unter den rauschenden Bäumen eine Menge leerer Tische mit den noch zurückgebliebenen Gläsern und Speiseresten vom gestrigen Abende standen. An dem Garten hin führte ein Weg eine kleine Anhöhe hinauf, auf der ein Häuschen stand, hell und freundlich, mit ganz neuen grünen Fensterläden versehen. Eine prächtige große Dogge lag im Morgensonnenschein auf dem Sandplatze vor der Hausthür und ließ ein leises Knurren vernehmen als ihr die nahenden Schritte hörbar wurden. Susanne die keine Furcht fühlte, ging unbekümmert den Hügel hinauf und blieb bei einer kleinen Gartenanlage stehn. Es war so still hier oben; das Häuschen schien unbewohnt,

kein Laut regte sich. Die Hausthüre stand halb offen. In einer Porzellanvase war gelbe Kresse gepflanzt, daneben auf dem Fensterbrette lag ein rothsammetnes, goldgesticktes Käppchen. Das Haus mußte also doch bewohnt sein, die Bewohner waren nur vielleicht auch in der Morgenkühle lustwandeln gegangen und hatten den Hund als Wächter vor der offenen Thüre liegen lassen. Susanne lenkte auf den Pfad ein, der den Hügel abwärts führte, als sie aber gewahr wurde daß hier eine verschlossene Pforte ihr entgegenstand, kam sie langsamen Schrittes wieder herauf. Wie erstaunte sie als sie die Bank vor dem Hause nicht mehr leer fand. Ein junger Mann hatte darauf Platz genommen, der sein Haupt in die Hand stützte und mit düsterm Blicke in die Gegend sah. Sein ungeordnetes, glänzend schwarz gelocktes Haar beschattete die Stirne. Er sah bleich und interressant aus, und zeigte eine Miene von Schwermuth, die ihm sehr gut zu Gesichte stand. In einiger Entfernung von ihm stand ein anderer

einsamer Beobachter der Gegend. Die Arme auf der Brust verschränkt, blickte dieser auf die Stadt, und schien Jemand zu erwarten, der des Weges daherkommen sollte, den Susanne eben zurückgelegt. Beide sprachen kein Wort mit einander und der Eine schien sich um die Anwesenheit des Andern durchaus nicht zu kümmern. Susanne ging dicht am Häuschen hin, und es gelang ihr unbeachtet sich zu entfernen. Als sie nochmals zurückschaute saßen und standen die Beiden ganz unverändert. Das Häuschen und diese beiden Bewohner machten einen eigenthümlichen Eindruck auf Susannen.

Als sie wieder in die Stadt heimkehrte und das Haus, wohin sie gehörte, suchte, fand sie daß sie die Richtung verloren hatte, schnell besonnen miethete sie sich für eine kleine Gabe einen Führer und da sie den großen Gasthof nennen konnte, in dessen Nähe das Hotel der Generalin lag, so langte sie ohne weiteres Zögern an dem Orte ihrer Bestimmung an. Wie sie die Straßen=

ecke passirte sah sie einen galonirten Diener, der bei ihrem Anblick eilig fortlief und bald darauf stürzte ihr der Legationsrath entgegen. Der Präsident stand auf der Treppe des Hauses und oben auf dem Balkon zeigte sich die Generalin, die ihr mit dem Taschentuch zuwinkte, und mit hochgehobnem Finger lächelnd drohte. Erst jetzt fühlte Susanne welch ein Versehen sie begangen und wie sie das ganze Haus, wo sie gastfreundlich aufgenommen, in Unruhe und Bestürzung versetzt habe. Sie flog hinauf, küßte der alten Dame die Hand, die sie in ihre Arme schloß und sagte: meine theure beste Großtante, ich dachte zurück zu sein noch ehe sie aus ihrem Morgenschlummer erwachten! Es soll gewiß nicht wieder vorfallen. Der Morgen war so schön; die finstern Häuser drückten mich; ich war genöthigt, wenn ich nicht ersticken wollte, meinen gewohnten Morgenspaziergang, den ich auf dem Lande niemals unterlasse, auch hier zu unternehmen.

Aber liebste Susanne! hier in der Stadt!

allein, ohne Begleitung, ein junges Mädchen von deinem Stande! rief händeringend der Präsident.

Bester Onkel, man kennt mich ja noch nicht; und was sollte mir auch Uebles begegnen?

Der Legationsrath näherte sich seiner Nichte und sagte in einem ehrerbietigen Tone: Künftig wirst Du mit mir spazierengehn. Befehle ganz über meine Zeit, sie soll dir gewidmet sein.

In den Abendstunden werde ich dagegen zu deiner Verfügung stehn, sagte der Präsident. Susanne dankte Beiden.

Ist das auch rathsam?

—

Die beiden Oheime kamen mit einer langen Liste zu der Generalin, und es wurde nun berathschlagt in welche Häuser und in welche Gesellschaftskreise Susanne einzuführen sei. Noch war die Residenz ziemlich leer, die meisten Familien von Rang und Ansehen befanden sich auf dem Lande oder in den Bädern, allein dies verhinderte nicht daß man schon bei Zeiten eine Auswahl traf.

In ihrem Lehnsessel saß die alte Dame in

einem weiten schwarzsammtnen Gewande, das wenige und ergraute Haar unter ein Spitzenhäubchen versteckt. Das Zimmer war mit aus der Mode gekommenen Möbeln versehen, aber es hatte trotz dieses Umstands das Ansehen einer soliden Eleganz. Die Spiegeltische und die großen gelbmarmornen Potpourrivasen, die schwarzbraunen Möbel mit messingnen Beschlägen gaben der Einrichtung jenes aristokratische Lüstre, das eine moderne Zusammenstellung mit aller Pracht nicht nachzuahmen versteht. Dazu war das Zimmer tief und hoch, und die geräumigen Fensternischen bildeten kleine Cabinette für sich in der Umhüllung von gelbdamastnen Vorhängen, die von der Sonne nie erreicht wurden, denn das Zimmer lag gegen Norden. Die Teppiche waren schon hingelegt, obgleich sie in allen andern Häusern noch fehlten; allein die Bewohnerin dieser Räume suchte für ihren durchfröstelten Körper alle nur irgend erreichbare Wärmemittel. An der einen Wand stand ein

alterthümliches Klavier von jener ungefälligen Form, wie sie vor sechzig Jahren zurück Mode war; es durfte aber nie berührt werden, weil sowohl der Papagei als auch der Mops die Musik nicht vertragen konnten. Gegen die frühen Abendstunden hin wurde in der Ecke dieses Zimmers ein Spieltisch aufgeschlagen, und ein paar alte Herren, nebst einer Jugendfreundin der Generalin erschienen um eine Parthie Whist zu spielen. Es fielen dabei kleine Scherze vor, die sich immer wiederholten und Reden wurden gewechselt, die auch immer dieselben blieben. Um fünf Uhr nahm das Spiel seinen Anfang, und endete um acht; alsdann fuhr die Generalin mit dem jungen Mädchen das sich grade derzeit in ihrer Obhut befand, in Gesellschaft. Dort schlief sie. Wenn die ersten Begrüßungskomplimente vorüber waren, ging sie mit einer gewissen Eilfertigkeit um einen Platz wie er ihrer Würde zukam, gewöhnlich immer neben einer Gesandtenfrau zu erreichen, hatte sie diesen inne

so ergab sie sich mit großer Ruhe den Seegnungen des Schlafes, dabei verlangend daß man sie wecken solle wenn es zum Souper ging. Diese alte Dame mit ihren Gewohnheiten, ihrem leisen Auftreten, ihren kostbaren Stoffen und ihrem gesunden Schlafe war daher eine stehende Figur in allen Salons. Neben ihr sah man immer irgend eine blühende Gestalt, ein etwas schüchternes und linkisches Wesen, das aus irgend einem Winkel der Provinz hervorgebracht, die Gunst des Schutzes der „Polizeilieutnantin" — dies war der Spitzname der Generalin — genießen. Um dieser jungen Blume willen war die Alte auch immer willkommen und man machte gewaltsame Anstrengungen um sie bald hierhin, bald dorthin zu locken. Aber dies war nicht so leicht. Die Generalin wußte sehr genau in welches Haus sie im Gefolge ihrer jungen Begleitung ihren Fuß setzen dürfe, in welches nicht. Sie war dabei launenhaft und hielt an alten Vorurtheilen fest, so daß dem neuen Adel und

der jungen Gesellschaftsgeneration es äußerst schwer fiel die Ehrendame in ihre Kreise zu bringen. Erschien sie aber einmal in einem neuen Hause, so war dies gleichsam aristokratisch eingeweiht und nunmehr dem minutiösesten Anstande, den strengsten Anforderungen zugänglich. Es giebt in jeder irgend großen Stadt solche alte Damen, und die Gesellschaft ist stillschweigend übereingekommen sie in allen ihren usurpirten oder wohlerworbenen Rechten förmlich einzusetzen. Wo sich diese alten Damen verlieren, verliert sich auch die Strenge der Sitte; freilich ists dabei nöthig daß stets ihnen gegenüber eine Opposition gehalten werde, und die Führung dieser Opposition übernehmen gewöhnlich junge, geniale Frauen, die sich damit beschäftigen lediglich zu ihrer eigenen Belustigung die Ordnung der Dinge umzukehren und die Welt auf den Kopf zu stellen.

Der Platz neben der Polizeilieutnantin war gerade leer geworden; eine junge Dame, die

die einsamen Vormittagsstunden im stillen Hotel nicht liebte, hatte sich rasch verheirathet und machte jetzt zur Seite eines jungen verschwenderischen Mannes ein eignes Haus in der Residenz. Dies hatte nicht im Plan der alten Dame gelegen und diese Lösung ihrer Aufgabe sah sie als eine mißglückte an, sie war darum nicht ganz willig nochmals eine junge Schutzbefohlene zu sich zu nehmen, allein der General, ihr einstiger Anbeter, seine Brüder, die sie als Knaben gekannt und geliebt, machten durch gemeinsame Bitten ihren Entschluß wankend, und von neuem wurde das gelbe Eckzimmer zum Empfang einer Bewohnerin eingerichtet. Susanne zog ein und fand in einer Ecke noch den Stickrahmen und die Harfe ihrer Vorgängerin. Die verblichene Arbeit auf dem ersten und die gesprungenen Seiten der letztern machten einen gleich widrigen Eindruck auf das junge Mädchen, daß an Arbeitsamkeit gewöhnt war, und die frivolen Launen, den Müßiggang und die

tändelnde nutzlose Beschäftigung ihrer Standsgenossinnen nicht kannte. Mit Hülfe der Oheime kam eine elegante aber zugleich einfach sinnige Zusammenstellung von Möbeln und Stoffen zu Stande und das Zimmer erhielt einige Aehnlichkeit mit dem schönen hellen halbrunden Gemach, das Susanne daheim bewohnt hatte. Freilich der ewig wankende hellgrüne Baumschatten vor dem Fenster fehlte, dann die frische Luft Abends über den See herüber, und dann der helle blaue Himmel, aber dies sind alles Dinge, die man in der Stadt nicht suchen darf. Der Legationsrath hatte zwei herrliche Oelgemälde beigesteuert, der Präsident eine Auswahl Bücher und ein kostbares Piano. Beide besuchten das Zimmer nie ohne einige neue geschmackvolle und schmückende Kleinigkeiten mitzubringen, zuletzt rief Susanne ordentlich drohend: Nun ists genug! Ihr macht euch arm, und ich kann doch nun und nimmermehr besser wohnen wie ich jetzt wohne.

Die Liste war der Generalin übergeben worden, sie hatte ihre Brille aufgesetzt und durchlief die Namen indem sie leise den Kopf neigte und beifällig lächelte. Dieses Lächeln galt den Anmerkungen am Rande der Liste, die die Brüder gemacht hatten, und in denen sie oft Einer dem Andern widersprachen.

Die Generalin: Ich will Ihnen sagen: wir machen es ganz einfach. Ich fahre mit Susannen dorthin, wohin ich mit Clelie fuhr.

Der Präsident. Nein. Clelie war ein verwahrlostes Geschöpf, die ihre Fürsorge sehr schlecht vergolten hat. Susanne muß um vieles aufmerksamer gehütet werden.

Die Generalin. Weshalb? Ist sie so wild?

Der Präsident. Nicht doch! Aber sie ist eine Perle vom reinsten Wasser. Wir können nicht vorsichtig genug in der Wahl derjenigen Personen sein in deren Nähe wir dieses engelgute und engelreine Wesen bringen.

Die Generalin: Man hat mir noch nie Vor-

würfe gemacht daß ich meine Kinder an ungehörige Orte brachte.

Der Präsident: das will ich auch nicht gesagt haben. Aber zum Beispiel, unsre eigne Schwester haben wir, fast gewaltsam, entfernen müssen weil wir ihre Nähe bei Susannen nicht dulden konnten.

Die Generalin. Frau von Rosenfeld und noch mehr Frau von Langelois bilden meine Opposition; ich weiß das. Nun denn, so machen wir diesmal noch eine strengere Auswahl. Frau von Romthal —

Der Legationsrath. Ich entdecke an dieser Frau einen Flecken.

Die Generalin. Wie? An meiner Jugendfreundin?

Der Legationsrath. Mir unendlich leid; allein ich kann es nicht zugeben daß Susanne dahin geführt werde. Frau v. Romthal hat neulich um ihre junge Welt zu belustigen ein altes Pfänderspiel, bei dem geküßt wird, vorgeschlagen.

Die Generalin. Ich will Ihnen etwas sagen: ich habe selbst in meiner Jugend Pfänder gespielt und geküßt. Die Sache ist ganz gefahrlos.

Der Legationsrath. Es mag sein; heutzutage ist dergleichen aber gegen den Anstand. Unsere jungen Herren, die immer auf Gelegenheiten lauern die Fessel der Sitte abzustreifen würden solche alte Possen nur benutzen um ihre moderne Unmoralität dahinter zu verbergen. Was meinst du Carl?

Der Präsident. Ich bin ganz deiner Ansicht was diese Damen betrifft, aber ich theile dein Urtheil über die Gräfin Bertram nicht. Bei diesem Namen hast du kein Zeichen gemacht, und ich möchte dabei drei machen.

Der Legationsrath. Wie? die Gräfin Bertram? Eine Frau, die bei der Prinzessin Josephine aus und eingeht, die die petite entrée hat, und in allen Gesellschaften gesucht ist?

Der Präsident. Erinnerst du dich des Vor-

falls mit dem französischen Obristen vor dreißig Jahren zurück?

Der Legationsrath. Niemand weiß mehr davon.

Der Präsident. Aber mir ist's noch sehr gegenwärtig, und ich kann Susannen nicht mit Ruhe die Schwelle dieses Hauses überschreiten sehn. Ich würde bei jeder Stunde, die sie daselbst zubringt, Beängstigung haben.

Die Generalin. Ich weiß nicht ob dies nicht die Dinge zu weit treiben heißt. — Wir werden alsdann wenige Häuser haben.

Der Präsident. Und wenn wir nur ein einziges haben, aber dieses einzige völlig tadelfrei, so seh ich nicht was wir bei dieser Vorsicht eingebüßt haben.

Der Legationsrath. Dennoch dürfen wir auch nicht den Schein eines zu pedantischen Benehmens auf uns laden. Im Schutze unsrer ehrwürdigen Freundin hier, könnte Susanne jedes Haus, selbst das am wenigsten tadel-

freie besuchen, es würde ihr keinen Schaden bringen.

Die Generalin. Der Ansicht bin ich auch; und so wollen wir denn in Gottesnamen unsre Besuche machen. Nachher wird immer noch Zeit sein sich zurückzuziehn wenn wir bemerken sollten daß wir einen Boden betreten haben, der unter unsern Schritten weicht. —

Bei dieser Verabredung blieb es fürs Erste.

Oeffnen Sie Clementine! Ich bin's.

Der Legationsrath hatte einen sehr unangenehmen Gang abzuthun. Er hatte es seinem Bruder versprochen, die Sache war durchaus nicht länger aufzuschieben. In einer der belebtesten Straßen befand sich ein elegantes Haus, dessen erstes Stockwerk die Schauspielerin des französischen Theaters, Mademoiselle Clementine Lespinasse bewohnte. Hierher lenkte der Legationsrath seine Schritte zu einer Stunde wo er wußte daß die Bewohnerin dieser schönen Räume

noch allein war. Er durchschritt den Vorsaal in welcher die Dienerschaft mit Abräumung der Reste des gestrigen Abendschmauses beschäftigt war. Die Fenster standen offen, eine von verschiedenen Düften durchdrungene Atmosphäre erfüllte den Raum und die reizbaren Nerven des Legationsraths spornten ihn an seine Schritte zu beflügeln. Das Kammermädchen eilte ihm voran und klopfte leise an die Thüre zum Kabinet der Gebieterin.

Sie ist doch schon wach?

Ja wohl; Mademoiselle schreibt Briefe.

Als auf wiederholtes Klopfen die Thür sich nicht öffnete rief der Baron leise: Oeffnen sie, Clementine; ich bin's. Eine Angelegenheit von Wichtigkeit treibt mich hierher mit ihnen ein paar Worte zu wechseln.

Jetzt stand Mademoiselle Lespinasse in der Thüre. Sie war groß und schlank, von einer nicht sehr frischen Hautfarbe, dafür jedoch mit wunderbar schönen funkelnden schwarzen Augen begabt,

mit Lippen von dunkler Röthe und einem Email der Zähne, wie er selten gesehen wird. Sie lächelte und rief mit einer lebhaften Bewegung der Hand: Ah, sie sind's! Ich wußte daß sie kommen würden. Auch ich habe mit ihnen ein Wort im Vertrauen zu sprechen. Treten sie ein, mein Herr.

Als sich die Thüre wieder schloß und die beiden nun allein waren in dem kleinen, geschmackvoll eingerichteten Kabinette, das von Blumen duftete, veränderte sich merklich das Betragen beider gegeneinander. Der Baron nahm einen Stuhl, er setzte sich nicht neben die junge Dame, und diese, nachdem sie ihn ein paar Minuten hindurch mit Blicken des Vorwurfs betrachtet hatte rief: Du hast mir auf keinen meiner Briefe geantwortet! Es ist wohl recht edel und großherzig von dir daß du mich ganz vergessen hast.

Clementine!

O keine Entschuldigungen! Ich kenne die

Sprache der Heuchelei; erlaß mir den Kummer sie von deinen Lippen hören zu müssen. Einst spendeten mir diese Lippen nur die reinste Wahrheit, ich ordnete und regelte mein Leben nach den Sprüchen, die sie mir gaben.

Es war eine Thorheit daß ich glaubte deine Schritte lenken zu können.

Warum war dies eine Thorheit, mein Herr? Ich wenigstens finde diese Thorheit trefflicher als die Weisheit, die sie später in Anwendung zu bringen für gut befanden, und der zufolge sie, nachdem sie mir feierlich versprochen hatten meiner Jugend Stütze und Schirm zu sein, mich verließen und allen Wechselfällen der Verirrung und der Lockung der Welt preis gaben.

Du warst unverbesserlich.

So, in der That war ich das! Ich wurde es vielleicht durch ihre Schlechtigkeit, mein Herr.

Clementine sank in die Sophapolster zurück und bedeckte ihr Antlitz mit dem Tuche. Der Legationsrath ordnete sein Haar indem er in

den Spiegel blickte, der über dem Sopha angebracht war. Eine kurze Pause entstand, dann sagte er: der Grund, weshalb ich komme, ist sie zu bitten, Clementine, daß sie vorsichtig sein mögen, weil sie sonst unendlichen Schaden anrichten können. Ich habe eine Zeitlang die Censur ihres öffentlichen Auftretens übernommen; ich habe ihnen zu zeigen gesucht wie ein Mädchen ihres Standes zu leben habe um sich eine geachtete Stellung zu erhalten. Da ihre Leidenschaftlichkeit sie immer wieder hinriß, und ich wie alle Männer meiner Denkungsart nichts so sehr scheue als jedes öffentlich gegebene Zeichen von Sittenlizenz so hab ich für nöthig erachtet, von dem Moment an, wo gewisse Vorboten eintraten, mich entschieden von ihnen zurückzuziehen. Nichtsdestoweniger fahren sie fort mich an den Resultaten ihrer Fehltritte Theil nehmen zu lassen. Ich erhalte Briefe, Einladungen; hier und da empfängt mein Banquier Anweisungen, die ich ihm mit Erröthen schnell aus der Hand

nehmen muß. Das ist ungeziemend; allein noch nicht das Schlimmste. Als ich vor einigen Tagen mit meiner Nichte spazieren ging, flogen sie in ihrem Wagen vorbei, an der Seite eines elenden Abenteurers, und wagten es — ich sage — sie wagten es — mich zu grüßen. Ich muß gestehn daß dies ein harter Schlag für mich war. Ich, der ich nie eine Lüge über meine Lippen bringe, mußte dem jungen Mädchen an meiner Seite eine Unwahrheit in Rücksicht Ihrer berichten. O und sie wird mir nicht geglaubt haben. Es giebt eine Art zu grüßen, eine Art, die eine ganze schuldvolle Vergangenheit in sich einschließt, eine Art die eine Intimität verräth, gepaart mit einem Mangel an Achtung und Würde, der entsetzlich ist!

Ja, ja eine solche Art zu grüßen giebt es! rief die junge Schauspielerin indem sie sich laut lachend vorbeugte und eine Rose an der Weste ihres ehemaligen Freundes feststeckte; und diese

Art brachte ich in Anwendung. Es macht mir noch jetzt Freude daß ich's gethan habe.

Entsetzlich, Clementine! Kann es ihnen eine Freude sein, Jemanden zu beleidigen?

Beleidigen? Durch einen Gruß von mir!

Durch einen solchen Gruß, ja! und nicht mich beleidigten sie, sie beleidigten einen unschuldigen Mädchenengel, der an meiner Seite ging der in mir den Vater, den Beschützer, den Freund sieht, den Mann der sich keines Fehlers bewußt ist, der in der Gesellschaft als ein Muster der Sitte dasteht.

Nun denn! ich werde sie entlarven, mein Herr!

Wir sind auf immer geschieden Mademoiselle. Keine Briefe, keine Einladungen, und vor allen keine Grüße mehr! Verstehen sie?

Ungeheuer!

Ich bekenne daß ich nicht so streng handeln würde, wenn ich nur mich allein bedächte, allein ich bin Priester im Dienste der edelsten Reinheit

und Tugend geworden. Von jetzt an darf nicht die leiseste Spur von Unlauterkeit in meinem Busen wohnen. Sie verstehen diese Sprache nicht Mademoiselle; doch dies thut nichts zur Sache. Genug daß sie jetzt meinen Willen kennen.

Glauben sie daß ich ihn beachten werde?

Der Legationsrath näherte sich der jungen Dame, die ihn mit einem beleidigenden Hohne betrachtete, er faßte ihre Hand und sagte in einem trocknen, kalten Tone: Besinnen sie sich daß das Schicksal ihres Bruders, des Industrieritters, in meiner Hand liegt; daß es in meiner Macht gegeben ist ihn, Sie, und ihre ganze Familie zu beschimpfen.

Ungeheuer!

Nun leben sie wohl, Mademoiselle.

Er wollte sich entfernen; die Schauspielerin sprang von ihrem Sitze auf und warf sich ihm um den Hals: Du willst gehn! rief sie; du willst mich also in der That verlassen? Mich,

die ich dir Liebe bis ins Grab geschworen habe? Mich, deinen guten Engel giebst du auf um ein albernes Gänschen, daß dich zur Zielscheibe ihres Spottes wählen wird, wenn du den Rükken wendest, mit deinen Liebesanträgen zu verfolgen? Das ist entsetzlich! Komm, sieh dich in den Spiegel; glaubst du noch auf viele Eroberungen zählen zu dürfen? Ach, mein kleiner Funfzigjähriger, du wirst keine Clementine mehr finden, wenn du diese aufgiebst. Denk an die glücklichen Stunden wo wir zusammen, hier auf diesem Sopha die Phädra zusammen lasen. Wir kehrten die Fabel um; ich war die junge Phädra, du der alte Hyppolit, du verfolgtest mich mit deiner Liebe anstatt daß Phädra dich hätte verfolgen sollen. Jetzt bin ich die wahre Phädra, ich schlinge meinen Arm um dich, ich will dich zwingen zu bleiben. Bleibe Hyppolit! bleibe! Sie schmiegte sich zärtlich an ihn; er entwand sich ihren Armen und verließ das Zimmer.

Oeffne Auguste! Ich bin's!

—

Auch der Präsident hatte einen sehr unangenehmen Gang abzuthun; auch er hatte es dem Bruder aufs heiligste versprochen und durfte nicht länger zögern sein Wort zu erfüllen. Als er aus dem Collegium kam bestieg er den Wagen und gab Befehl in die Vorstadt hinauszufahren. Der Diener fragte nochmals weil er meinte nicht recht gehört zu haben; es war nicht der Tag wo sein Herr in den „drei Linden" zu Mittag zu speisen pflegte. Aber der Befehl wurde widerholt und

mit einer verdrießlich befehlenden Stimme gegeben; so flog denn der Wagen die breite Hauptstraße entlang dem Thore zu, durch dieses in die Gartenanlagen der Vorstadt lenkend. Vor einem Gasthofe, dem einzigen Gebäude von etwas alterthümlichem Bau unter den vielen modischen Gartenvillen, die hier im Grün ihrer Umgebungen zerstreut lagen, hielt der Wagen und eine kleine runde freundliche Frau erschien, mit einer Miene der Befangenheit den Gast begrüßend, denn auch sie wußte nicht weshalb dieser ihr so wohl bekannte Wagen grade heute vor ihrer Thüre hielt, an einem Tage wo keine Leckerbissen für den Mittag angeschafft waren und die Küche nur die gewöhnliche Hausmannskost zu gewähren im Stande war. In diesem Hause stieg der Präsident jeden ersten Donnerstag des Monats ab, um wie er sagte ein ländliches Mahl einzunehmen und frische Luft zu schöpfen; aber das ländliche Mahl war ein kleines luxurioses Diner, das köstlich bereitet immer zur bestimmten Stunde

bereit stand, und die frische Luft war nicht frischer als die in der Stadt, denn der Gast athmete sie in Zimmerräumen ein. Er gab zwar an daß er einen Spaziergang in der Abendkühle machen wolle aber man wußte bereits im Gasthofe und in dessen Nachbarschaft daß er nie weiter ging als bis zur nächsten Quergasse, wo ein Landhaus mit einem zierlichen Gärtchen stand; hinter den blühenden Sträuchern verschwand er, um erst sehr spät wieder im Gasthofe vorzusprechen, seine Rechnung zu berichtigen und dann wieder zurück in die Stadt zu fahren. Diese Reihefolge kleiner Ereignisse hatte sich schon Jahrelang wiederholt und die Bewohner des Vorstadtviertels in welchem der bescheidne Gasthof zu den drei Linden lag rechneten mit Bestimmtheit darauf daß sie sich noch ferner Jahrelang wiederholen werde. Hätten sie ahnen können daß heute zum letzten Mal der schöne, hellpolirte Wagen vor der Gasthofthüre hielt, es hätte unfehlbar ein Auflauf statt gefunden und

der Wagen wäre von einer unruhigen und aufgeregten Volkmasse umringt worden; denn die Bewohner einer Vorstadt sind lange nicht so blasirt und theilnahmlos für die Ereignisse in ihrer Mitte als es die sind, die im Centrum der Stadt und im Strudel des ewigen Wechsels sich umherbewegen, und für die es nichts Neues und nichts Auffallendes mehr giebt: unglückliche Seelen, deren Schwungfedern die Welt zerschnitten hat.

Nach einer sehr magern Mittagskost trat der Präsident diesmal sehr frühe seinen Spaziergang an. Die Läden an den Landhäusern auf der Sonnenseite waren geschlossen, denn die Herbstsonne schien heute noch warm genug um zu belästigen, die Straße war unbelebt, hier und da im Schatten der Kastanien ruhte ein müdes Paar, das aus den benachbarten Dörfern hereingewandert war und jetzt, bevor es die Stadt betrat, seine dürftige Kleidung ordnete und verbesserte. Der Präsident ging an einem dieser

müßigen Leute vorüber und wünschte sich in dessen Stelle. Die Lumpen des Mannes, das trockne Brod in seiner sonnenverbrannten Hand hätte er willig für heute zu tragen und zu verspeisen übernommen, wenn er dafür von der angreifenden Scene, die seiner wartete, verschont geblieben wäre. Er führte das goldne Knöpfchen seines Stocks an die Stirne und glättete die Furchen derselben, die sich aber immer von neuem bildeten. Er lenkte in eine Straße, durch die er ungern ging weil dort ein Mann wohnte mit einer widerwärtigen Phisiognomie, die er zu allen Tagesstunden und sehr bereitwillig den Vorübergehenden zeigte, aber er machte den Umweg und ging der Phisiognomie vorüber, nur um nicht so schnell vor dem bewußten kleinen Landhause anzulangen. Endlich stand er doch vor demselben und zog die Klingel. Der Schall tönte lange nach in den stillen Räumen. Es kam Niemand; er zog noch ein Mal und jetzt schlürften ein Paar Weiberpantoffel heran und eine Magd

öffnete. Ist die Frau Doktorin zu Hause? — Nein. — Ich frage ob die Frau Doktorin zu Hause ist? — I Gott ja! Ich hab' so wahr ich selig werden will, den gnäd'gen Herrn nicht sogleich erkannt. Ja die Frau Doktorin ist zu Hause — aber es ist Jemand bei ihr. —

Jemand?

Ja, Jemand — weil es heut nicht der Tag ist, so hat sie ihn kommen lassen. —

Wen?

Nun den Jemand — aber ich werde gleich eilen Ew. Gnaden zu melden. —

Bleib! ich gehe selbst. Er schritt durch den Hausflur, durch die bescheidenen aber reinlichen und in sommerliches Halbdunkel gehüllten Räume; alles athmete hier Ordnung, Stille, Glück, Geheimniß. An der letzten Thüre blieb der Gast stehen und klopfte an. Keine Antwort. Oeffne Auguste; ich bin's. Jetzt wurde eilig im Zimmer hin- und hergegangen, endlich öffnete sich die Thür

und eine junge Dame in Schwarz gekleidet eilte hervor und warf sich in die Arme ihres Gastes.

Du hast Besuch Auguste?

Ja. Das bleiche Gesicht der Dame röthete sich, und mit dem Ausdruck der Zärtlichkeit und des Geheimnisses fragte sie lächelnd: bist du neugierig meinen Gast zu sehn? Der Präsident trocknete sich die Stirn, rückte die Stirnlocken der braunen Perücke zurecht und sagte in einem verweisenden Tone: Ich will nicht hoffen daß du gegen meinen Wunsch und Willen gehandelt hast?

Aber wer heißt dich denn auch am Montag, und noch dazu am Ende des Monats kommen? Ich glaubte ungestraft und unbemerkt meinen Launen mich ergeben zu dürfen. Sie eilte mit diesen Worten in das Kabinet und brachte aus dem Versteck einen hübschen Knaben von fünf Jahren hervor. Sieh! rief sie dem Baron zu, daß sind meine jungen Herrn, die in deiner Abwesenheit mir die Zeit zu vertreiben kommen. Wildes, abscheuliches Blut! Wahre Verführer

und Uebelthäter — aber, wie man sagt, ähnlich ihrem Vater.

Ich will deinen Ungehorsam heute nicht strafen, begann der Präsident, da ich ohnedies komme um dir wehe zu thun. Es bleibt nehmlich dabei, wie ich dir schon geschrieben habe: wir müssen uns trennen. Er sagte diese Worte mit abgewandtem Gesicht um den zärtlichen und drohenden Blicken nicht zu begegnen, die in diesem Moment die seinigen suchten.

Was sagtest du da, mein theurer Freund; ich habe nicht recht gehört.

Du hast sehr gut gehört; Auguste. Ich bitte dich mache mir keine Scene. Ich bin nicht der Mann für Scenen. Sei einmal vernünftig. Du siehst daß ich nicht in der Stimmung bin lange und anhaltende Erklärungen zu geben.

Statt aller Antwort warf sich die junge Wittwe an den Hals ihres Freundes.

Auguste, Auguste! ist dies deine Vernunft?

Ich habe nur ein Herz, und dieses willst du

zerreißen, schluchzte die Trostlose. O Carl denke der Stunden wo wir uns feierlich das Versprechen gaben uns nie zu trennen!

Wir werden uns auch nicht auf immer trennen; wir werden uns wiedersehen; nur jetzt auf die kurze Frist eines Jahres, vielleicht auch zweier Jahre — wer kann denn dies so genau bestimmen, müssen wir einander meiden. Bedenke selbst, ich stehe vor der Welt als Beschützer, als Rathgeber als Freund eines Mädchens da, das die Tugend und die Unschuld selbst ist. Kann ich anders handeln als indem ich der Verläumdung jeden auch den kleinsten Anlaß entziehe sich an meine Schritte zu heften? Zwar ist der Bund unsrer Freundschaft, wie ich sicher glaube, der Welt ein vollkommenes Geheimniß, allein wenn auch nicht die öffentliche Stimme, so ist's die innere Stimme meiner Brust die mir zuruft: entferne Alles was dich in ihrer Nähe unwürdig erscheinen läßt.

Die Wittwe hob ihr thränenfeuchtes Auge

aus dem Tuche empor und flüsterte: Du liebst dieses Mädchen?

Der Präsident erwiederte nach einigem Zögern: Nun ja, ich liebe sie, aber ich liebe sie wie ich meine Jugend liebe, wie ich die Zeit liebe wo der bessere Glaube die Welt mir noch so hell und rein erschienen ließ daß sie dem feurigen Wunsche des Jünglings die herrlichsten Preise verhieß. Ich so wohl wie mein Bruder sind aufgewachsen in der Verehrung des Weibes; wir haben von der kalten und blasirten Zeit dieser Tage nichts an uns. Die Sitte und jedes Hohe, was der Geist erstrebt und die veredelten Sinne als Schönheit begrüßen, hat uns beiden immerdar in der Gestalt eines edlen Weibes vorgeschwebt. Daß wir unser Ideal nicht gefunden, daß wir darüber alt geworden sind, und kein hehres und köstliches Wesen, wie wir es erträumt haben, uns zur Seite steht, ist vielleicht unsre, vielleicht aber auch des Geschickes Schuld. Nun da die Zeit vorbei ist wo wir selbst handelnd auftreten können,

nun kommt der milde Schein und bricht in unsre abendliche Zelle, nun naht sich uns die Liebliche, und wir erwachen aus dem Schlummer des Alltäglichen und das alte Feuer, die längst schon tod gewähnte Flamme brennt nun in unsrer Brust. Willst du das Liebe nennen? Ich möcht's nicht so nennen; es hat nichts mit dem, was die Welt Liebe nennt gemein; ich möchte es Auferweckung des innern Menschen nennen. Wir sinken nehmlich in unserm socialen Leben zur Maschine hinab; alles an uns wird Gewohnheit, jede Erscheinung ist bezeichnet, die Seele ist abgenutzt und hat nur Zahlen und Namen wo sie goldne Empfindungen und Harmonieen des Himmels haben sollte; nun tritt das bedeutsame, das wahrhaft Edle und Schöne in unser Leben und sogleich beginnen die Nerven zu wibriren, die Seiten der Harfe spannen sich und die wundersamsten Melodien, die aber recht eigentlich die aller einfachsten und natürlichsten sind, beginnen durch unser erfrischtes Wesen hinzurauschen. Wir sind

wieder Menschen, nicht mehr Maschinen. Der Gedanke, der sonst kalt und todt von unserm suchenden Geiste herbeigezogen wurde, berührt jetzt als lebenswarmer Kuß unsre Stirne; die Phantasie, früher nur ein Wort, wird jetzt eine volle Rose, in deren thaubeperlten Kelch wir mit Entzücken tauchen; so sind wir denn umgewandelt, oder vielmehr wir sind wieder, was wir einst waren. Einen solchen Einfluß hat Susanne auf uns Brüder ausgeübt; wenn du es Liebe nennen willst, so magst du es thun, ich nenne es nicht so. Liebe war es, die mich zu dir führte.

Die Wittwe war nicht im Stande dem Gedankengange wie er eben ihr vorgezeichnet worden war, zu folgen, sie hielt sich an den Schluß der Rede und schluchzend rief sie: Nun wohl ich weiß daß die wahre Liebe jedes Opfers fähig ist, daß sie selbst vor dem größten nicht zurückbebt, so will den auch ich deinem grausamen Gebot

mich fügen. Sie sank in die Arme ihres Freundes der sie dankbar umschlossen hielt.

Aber nicht wahr, schreiben darf ich dir?

Gewiß, meine Liebe.

Und dieser? — sie zeigte auf den Knaben. Der Präsident sagte lächelnd: Statt meiner sollst du jetzt ihn beständig um dich haben. — Die Wittwe sank von neuem in die Arme ihres Freundes.

Ça ira! ça ira!

Fräulein Emilie Pamflonet an die Baronin Rosenfeld in Paris.

Meine theure Sophie!

Unsre Kleine hat ihren Eintritt in die große Welt gehalten; es sind dabei tausend komische Dinge vorgefallen, wie es nicht anders sein konnte, wenn wir die Personen und die Zustände ins Auge fassen, die hier eine Rolle spielten. Erstlich hatte man sich entschlossen das Mädchen nur in einen sehr kleinen Kreis unsrer Gesellschaft zu führen; die Oheime fanden an jedem

Hause irgend einen Makel. Bei Frau von Graspiel machte man den ersten Besuch. Man wird angenommen: die beiden Oheime, die alte Ehrenhütherin, und das Mädchen steigen aus. Auf der Treppe begegnet der Zug dem Prinzen Calixt, der sich seit einigen Tagen hier aufhält, auch er ist in Begriff zu Frau von Graspiel einzutreten. Was geschieht? der Zug macht rechts um kehrt, die Generalin muß plötzlich einen Anfall von Migräne bekommen, und die tugendhafte Gesellschaft steigt richtig wieder in die Kutsche und fährt ab. Warum dies Alles? Weil Prinz Calixt ein bekannter Wüstling ist, und man seinen Blicken das mitgebrachte Tugendbild nicht aussetzen will. Den andern Morgen schreibt Frau von Graspiel und fordert Aufklärung, die Oheimen antworten, es fliegen Blättchen hin und wieder und der Schluß der Verhandlungen ist daß jetzt Frau von Graspiel ihrerseits das Mädchen, das ihr so vielen Verdruß gemacht, nicht sehen will. Der Prinz jedoch, neugierig gemacht,

stellt dem neuen Meteor nach. Man hat sich also grade die Noth und Klage, die man vermeiden wollte, aufgeladen. Der Minister Lorichon giebt ein Diner; die Generalin, die schon ganz zaghaft geworden ist, fragt erst bei den Oheimen nach ob sie hinfahren darf; die Antwort kommt: ja. Der Zug setzt sich demnach wieder in Bewegung und langt diesmal wohlbehalten in den Gesellschaftzimmern an. Der Minister, ein Jugendfreund von Susannens Vater, führt sie zu Tische, was dem jungen Mädchen ein Erröthen der Freude und der Befangenheit abnöthigte und setzte sie, oder will sie vielmehr zur Seite seiner Nichte der Gräfin Clam-Gilot setzen. Aber diese Frau, die wie du weißt die entschiedene Antipathie der beiden Brüder ist, darf nicht neben dem Juwel ihren Platz nehmen; der Präsident drängt sich zwischen und sie verliert ihren Stuhl. Ich wurde von Camill Rohan an den Tisch geführt; wir sehen das Manöver, belustigen uns köstlich, während der übrige Theil

der kleinen Tischgesellschaft in eine merkliche Mißstimmung versinkt. Ein alter Vetter des Ministers, ein Mann aus der Provinz, und nichts weniger als ein feiner Geist, bringt eine Menge alterthümlicher Anekdoten vor, wie sie sich die Gesellschaft vierzig Jahre zurück zu erzählen liebte. Die Brüder suchen einige dieser Geschichten schon in der Geburt zu ersticken, da ihnen dies jedoch nicht gelingt legen sie dem Erzähler Stillschweigen auf. Er schweigt aber sieht sich beleidigt um wie Jemand der in seinem redlichen Gewerbe beeinträchtigt wird. Man begütigt ihn indem man ihm eine Schüssel mit Leckerbissen zuschiebt. Tiefes Schweigen: Das Diner ist verunglückt. Der Minister sieht wie die Nasenspitze seiner Schwester immer röther wird, und dieses untrügliche Zeichen von Erbitterung macht daß auch er seine gute Laune verliert. Nur Susanne weiß von nichts, ahnet nichts, sitzt lächelnd da wie das Bild der Jugend; immer aufgelegt zu danken und für irgend etwas Freundliches, das man

ihr erzeigt, erkenntlich zu sein. Ihre Toilette war sehr gut geordnet; da haben die Oheime in der That den feinsten Sinn. Ein weißes Florkleid, wie Blüthenschnee, war in duftigen Falten über Atlas gelegt, um ihre schlanke Taille gespannt; eine reiche Garnitur Spitzen umgab die vollen weißen Schultern: keine Brosche, nur an dem einen Arme ein goldner Reifen mit einem großen tropfenförmigen Rubin geschlossen: keine Ringe, die hübsche, nicht allzu kleine, aber graziös geformte Hand völlig ohne Schmuck; im braungoldnen Haar eine rothe Camellie. Alles frisch, unberührt, tadellos. Der Minister hebt endlich an etwas vom Generalen zu erzählen und siehe da, die Augen der Tochter werden feucht. Natürlich bricht er schnell ab und jetzt — spricht Niemand mehr. Nach dem Diner entfernen sich Alle schnell.

Nun der Abend: Ein großer Ball bei der Prinzessin Josephine! Du kannst dir denken daß durch alle diese Vorfälle die Gesellschaft schon

vorbereitet war diese merkwürdigen von einander unzertrennbaren Personen erscheinen zu sehn. Man zischelt sich in die Ohren, Jedermann weiß ein Anekdötchen zu erzählen: da sind sie! ruft man endlich als der Zug in den Saal tritt. Gleich an der Thüre steht schon der Prinz, und sieht mit feurigen Augen seine, ihm vor wenigen Tagen so böswillig entzogene Schöne herannahen; neben ihm steht sein Adjutant, Camill Rohan und flüstert ihm etwas ins Ohr. Zum Glück bemerken die Oheime dies nicht und ziehen siegreich in den Saal. Präsentationen. Die Prinzessin ist sehr gütig und zeichnet die junge Dame, die ihr von der Generalin vorgeführt wird, bei jeder Gelegenheit aus; natürlich beeilt sich alles diesem Beispiel zu folgen, allein eine Partei hat sich bereits gebildet, die dagegen operirt, und alle guten Erfolge nach und nach völlig vernichtet. Um dir diese Partei zu charakterisiren muß ich in meinem Berichte Einiges nachholen Mademoiselle Lespinasse hatte seit einiger Zeit

eine eben nicht sanfte Laune gezeigt und durch Indiscretion überdies die Ungnade deines Herrn Bruders verwirkt, er nahm also die Ankunft Susannens zum Vorwand um völlig mit ihr zu brechen. Die intriguante und boshafte Kokette dürstet nun nach Rache und, nicht sehr schwierig in Ergreifung ihrer Mittel, hat sie einigen ihrer Anbeter den Auftrag gegeben dem Legationsrath sein Amt auf alle Weise zu erschweren, indem sie Fräulein von Barnevelt zum Gegenstand ihrer Verfolgungen machten. Du kannst dir also denken welch ein ungewöhnlicher cortège jetzt hinter der jungen Dame herzog, und mit welchen erstaunten Blicken man diese plötzlich wie aus dem Boden gewachsene Anbeterschaar betrachtete. Da ist der junge Dmitri Lubansky, ein tollkühner und gefährlicher Wüstling, der der Schrecken jeder Mutter und Tante ist, und mit dem ein Wort gewechselt zu haben fast schon genügend ist der Medisance einen empfindlichen Stachel zu verleihen, dann ist der Graf Lutt, ebenfalls

ein Ungeheuer, auf der schwarzen Liste stehend, diese, und noch ein paar Andre drängen sich nun an unser junges Mädchen. Durch den Prinzen sind sie der Frau von Graspiel vorgestellt, und diese die ihre Ritter nicht näher kennt, stellt sie als gute Tänzer Susannen vor. Das arme Kind, in ihrer Gutmüthigkeit sagt alle Tänze diesen kecken Zudringlichen zu. Die Oheime kommen zu spät um das Unglück zu verhüten, sie stürzen jetzt mit Vorwürfen auf die Generalin zu, und diese arme Frau, die, als ihre Pflichten, ihrer Meinung nach vollbracht sind, in ihre Sophaecke eilen will um dort wie gewohnt dem Schlummer in die Arme zu sinken, sieht sich durch tausend kleine Fragen, Erörterungen, Zänkereien und lebhafte Debatten aufgehalten. Sie bringt verstohlen ihre Brille hervor, sie mustert die Tanzenden und in der That, sie sieht ihre Pflegbefohlene an der Hand eines jungen Mannes, der ihr gar nicht gefällt. Aber wie ist das gekommen? fragt sie. Weil sie blind sind, Madame! ruft der Legations=

rath. Weil sie taub sind! setzt der Präsident rasch hinzu. Mein Gott! flüstert die Gescholtene, indem sie trachtet ihre Brille, die an der Spitzeneinfassung ihrer Haube hängen geblieben ist, und einen Theil der falschen blonden Haarlocken mit sich fortzureißen droht, wie kann man alle diese Gesichter, die durch ihre monstrosen Bärte einander so ähnlich sehen, unterscheiden? und wie soll man alle Namen, die Einem so rasch und undeutlich genannt werden, behalten? Aber sie haben Recht, wir wollen jetzt wachsamer sein. Susanne soll mir den Namen ihres nächstfolgenden Tänzers sagen! — Die Oheime warfen wüthende Blicke auf die arme Polizeilieutnantin und dann auf die Tanzenden. Jedes Wort, das der gottlose Lubansky seiner Tänzerin zulispelt scheint ihnen das Gift zu sein, das die Mutter Hamlets ihrem Gemahl ins Ohr träufelte. Sie stehen auf einem brennenden Boden. Kaum ist der Tanz geendet so stürzen sie auf die Nichte los mit einem Eifer wie zwei Knaben ihre Lieb-

lingstaube aus den Krallen des Marders zu befreien eilen würden. Susanne hat gelacht, sie ist von ganzem Herzen fröhlich und guter Dinge, die Lazzi's ihres Tänzers, seine kecken Launen, seine wilde Weise haben ihr gefallen, und sie hat ihm bereits noch einen Tanz zugesagt. Die Oheime wüthen. Es werden nun schnell Anordnungen getroffen. Irgend ein Neffe der Generalin, ein blöder und unbeholfener Tänzer wird von einem Spieltische herbeigerufen und muß sich in den Platz eines der Verworfenen drängen. Dies geht natürlich nicht ohne Wortwechsel ab, endlich gelingt es doch, aber der Neffe kennt die Touren nicht, er tanzt überdies so schlecht daß ein neuer Grund zur Unzufriedenheit hieraus entspringt. Neue Conferenzen zwischen der Generalin und den Oheimen. Die arme Polizeilieutnantin ist außer sich; sie kommt nicht zum Schlafen, eine Andre hat ihren Platz auf dem Sopha neben der Gesandtin eingenommen, zum erstenmal seitdem sie auf Bälle geht, sitzt sie

auf einem Stuhl und zwar noch neben ihrer Feindin, der schönen Frau von Langelois, die von Demanten strahlt, und von Anbetern umgeben ist. Welch eine unruhige und unwürdige Nachbarschaft für eine Ehrenwächterin. Dabei fortwährend einen der Oheime zur Seite, der ihr ins Ohr flüstert, und grade dann ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, wenn der Teller mit Erfrischungen vorbeigeht. Die Alte fängt endlich an, wie sie zu thun pflegt wenn sie im höchsten Grade gereizt und verstimmt ist, namentlich wenn sie im Whist verliert, zu singen, und trällert vor sich hin: ça ira! ça ira! dabei wirft eine Nachbarin ihr ein Stück Biscuit auf das Sammetkleid; ein neuer Grund unwillig aufzufahren. Ein unleidlicher Abend!

Susanne, die nicht anders zu retten ist, muß bei ihren Tänzen einen Befehl der Generalin vorschützen, der ihr das fernere Tanzen, ihrer Gesundheit halber, untersagt. So sitzt sie denn, brennend vor Verlangen ihre Füßchen im

Strudel eines raschen Galopps zu regen, schweigend und ergeben da, eingeschlossen von den zwei Oheimen, wie das Zauberbild zu Sais von den zwei kolossalen Sphinxen. Die Generalin singt ihr: ça ira! ça ira! — das vierblättrige Kleeblatt ist in der miserabelsten Laune. Der Legationsrath ahnt wer ihm den Streich gespielt hat, und ist einem Fieber nah. Als das Souper beendet war erlauschte ich folgendes Zwiegespräch: Der Legationsrath: Tantchen haben ja heute gar nichts gegessen? — Keinen Appetit! ça ira! — Wann haben sie den Wagen nachbestellt? — Zu drei Uhr — Ach, und es ist jetzt erst Mitternacht. Was werden wir nun bis dahin beginnen? — Was beginnen? Wir sitzen eben Alle beisammen! ça ira! — Der Präsident: Ich werde einen Wagen bestellen. — Eine Miethkutsche? da setze ich mich nicht ein. Es ist doch sonderbar: ich will ihnen sagen, mit Clelie bin ich zum Ball gefahren, wir sind bis zwei Uhr, bis drei, manchesmal

sogar bis fünf geblieben, und sie hat tanzen dürfen mit wem sie wollte. Wozu bin ich denn da? — Tantchen müssen nicht übler Laune werden. — O ich bin in der besten Laune von der Welt! ça ira! ça ira! — Endlich findet sich doch eine Gelegenheit, und die vier Unglücklichen können den Ballsaal verlassen ohne nöthig zu haben eines Miethwagens sich zu bedienen.

Du hast eine glänzende Rache davongetragen, meine Theure. Diese unglücklichen Oheime mit ihrem Eifer und ihrer scrupulosen, lächerlichen Vorsicht bringen gerade das arme Mädchen in die ärgste Gefahr. Alle diese, zum Theil komischen, zum Theil betrübenden und anstößigen Auftritte hätten sich nicht ereignen dürfen wenn Susanne in deinem Schutze aufgetreten wäre. Wir hätten die wirklich gefährlichen Personen machtlos zu machen gewußt, die blos scheinbar gefährlichen nicht beachtet. Die Welt bietet ein künstliches Spiel dar, wo der redliche und offene Spieler, der seine Absichten unverholen an den

Tag legt, allemal den Kürzern ziehen muß. Das arme Kind ist zu bedauern; es hängt mit einem Gehorsam, einer Liebe an seinen Führer, die für die Reinheit und Innigkeit seines Herzens Zeugniß geben. Es ist im Werke, wie ich höre, Susannen von der Generalin wegzunehmen, nur wissen die Oheime noch nicht recht wohin sie mit ihr sollen. Frau von Graspiel hat sich angeboten sie aufzunehmen, allein sich dabei geweigert mehre ihrer alten Hausfreunde den Abschied zu geben. Unter diesen alten Freunden sind, wie die Oheime behaupten, einige mauvais sujets von der schlimmsten Sorte. Die gute Frau von Graspiel hat in ihrer Unschuld nie geahnet daß sie sich in so schlechter Gesellschaft bisher befunden, bei dieser Gelegenheit erst haben sie und die Welt es erfahren. Du kannst dir denken daß die Dame und ihre Freunde jetzt wüthend auf die Oheime sind. Frau von Fonton ist auch auf der Wahlliste; sie ist arm, und würde deshalb sehr gern das reiche Kost-

geld, das die junge Pensionärin ins Haus bringt, hinnehmen, allein sie zählt nicht mit unter den Frauen der Gesellschaft, und ist darum, obgleich eine vortreffliche Person, doch nicht die Auserwählte. Wir wollen nun sehen wo die Perle eigentlich bleibt.

Was mich betrifft so wohne ich noch bei der Obristin Rohan. Ihr Augenübel verschlimmert sich von Tage zu Tage, und meine Pflicht ist die trüben Stunden der Leidenden, welche sich jetzt oft einstellen, nach besten Kräften zu mildern. Camill ist, während er mit dem Prinzen anwesend war fortwährend mein Begleiter gewesen. Sein esprit mocqueur macht ihn gefürchtet, eigentlich ist er aber doch gutmüthig, wenn man ihn recht versteht, der zweite Sohn der Obristin, Emil ist noch in Griechenland und macht der Mutter durch seine ins Maaßlose gehende Verschwendung Kummer; der dritte Sohn Ernst ist gleichsam verschollen. Wir haben, seitdem er sich nach Algier eingeschifft hat,

nichts weiter von ihm vernommen. Camill, der die ehrerbietigsten Grüße dir zu Füßen legt schickt dir beigehend die kleine Zeichnung von der Villa am Genfersee, die er im vorigen Frühling mit dem Prinzen bewohnt hat, und die jetzt zu kaufen ist; er meint dies Besitzthum sei wie für dich geschaffen. Wenn du einen Verwalter suchst für dein Landgut hier, so bittet er sich diesen Posten aus, den er für sehr lukrativ hält; weil eine junge Weltdame andere Dinge zu betreiben hat als ihrem Verwalter nachzurechnen. Er will vom Prinzen fort; ich hab ihm vorgeschlagen Frau von Langelois zu heirathen. Sie ist zu sehr an das Besiegen gewöhnt, erwiederte er mir, und ich zu wenig an das Besiegtwerden; es würde eine unglückliche Vereinigung geben. Dennoch macht er Frau von Langelois den Hof. Diese Frau ist bezaubernd schön. In jeder ihrer Mienen und Bewegungen liegt eine Weichheit und Grazie, die jetzt wieder in dem weiblichen Mode-Reglement das

Neueste ist, nachdem die schroffe und herausfordernde Manier der ekelhaften emancipirten Weiber bei Seite geschoben ist. Sie ist deine treueste Freundin nnd spricht mit Begeisterung von dir. Es wird dich befremden zu hören daß Susanne sich ihr mit großem Eifer angeschlossen hat, und daß sie sie überall aufsucht wo sie sie nur zu finden hoffen kann. Die Oheime wissen sich diese Neigung eines unverdorbenen jungen Mädchens zu einer verdorbenen jungen Weltdame nicht zu erklären. Ich könnte ihnen das Räthsel leicht deuten; freilich ist aber ein Charakter wie der der Frau von Langelois für die meisten Beobachter, namentlich für alle Männer ein unentwirrbar Ding. Sie sagen es ist eine Kokette; damit glauben sie alles abgemacht, und wie schülerhaft sind sie da bei der Lösung der Aufgabe vorbeigestreift. Eine Kokette zieht die weibliche Jugend und Unschuld nicht an, sie stößt sie im Gegentheil entschieden ab.

Einige Tage später:

Ich habe meinem Briefe noch eine wichtige Nachricht hinzuzufügen; ich wußte dies, deshalb zögerte ich mit seiner Absendung. Susanne ist der Frau von Krautersperg übergeben worden. Was sagst du zu dieser Wahl, die die Oheime diesmal ganz allein und ohne Zuziehung der Generalin, die sich mit ihnen verfeindet hat, getroffen haben? Frau von Krautersperg ist die junge Dame, die vor zwei Jahren ihren gleichsam feierlichen Eintritt in die Kreise der „Frommen" hielt. Sie war damals so rigorös devot daß sie sich gänzlich von dem Verkehr mit der Welt zurückzog, seit einiger Zeit bereden sie ihre Freunde doch wieder hier und da ein Haus zu besuchen, und einen Abend in Gesellschaft hinzubringen. Man sieht sie immer in Schwarz gekleidet, immer mit derselben ruhigen, ergebnen Miene, immer mit demselben ich möchte sagen, gefühllos freundlichen Wesen. In einigen Kreisen betet man sie wie eine Heilige an, und es

ist wahr die aller scharfsichtigste Medisance hat keinen Makel an ihr entdecken können; dabei ist sie schön und jung. Die Oheime sind im dritten Himmel seitdem sie Susannen bei diesem „Engel von einem Weibe“ geborgen wissen.

Nun meine Theure, lebe wohl. Wenn du im Strudel deiner großen Hauptstadt an uns zu denken Zeit findest, so sei mein Bild das erste das vor dich hintritt. In Treue und Ergebenheit für deine Person habe ich diesen Vorzug verdient.

Deine Emilie.

Schlug's nicht schon Neune?

—

Diese Frage that Susanne oft der fleißigen und aufmerksamen Katharine, die die einfache Morgentoilette ihrer jungen Gebieterin besorgte. Um neun Uhr stellte sich immer Einer der Oheime ein; an diesem Tage der Präsident, am nächsten der Legationsrath. Die zwei Vormittagstunden von neun bis eilf Uhr wurden angewendet um die vorzüglichsten Dichter, englische, französische, italienische nicht so wohl zu lesen als zu studiren. Die deutschen Dichter hatte Susanne lieb gewonnen

schon mit den frühesten Jugendeindrücken vereint; sie hatte sie lieb gewonnen: dies ist der richtige Ausdruck: eine junge empfindende Seele liebt und bewundert zuerst, erst die geprüfte, durch das Leben sich kämpfende, beurtheilt, wählt und verwirft. Der ehrliche Pfarrer, der auf dem Lande Susannen's Lesegenüsse und kleine Studien geleitet hatte, war von dem Grundsatz ausgegangen daß ein ächter wahrer Dichter nie verderblich für die Jugend und Unschuld schreiben kann. Groß und unverhüllt wie die Natur selbst giebt er die Schönheit und Wahrheit, die aus den bewegten Fluten seines Innern emporsteigen, ungekünstelt und unbemäntelt der Welt hin. Die wahre Tugend versteht ihn, die wahre Unschuld nimmt ihn liebend in sich auf. So wie man vor Gottes Welt sich nicht verschließen soll und darf, so auch nicht vor der Welt des wahren Dichters: beide haben zum ewigen Gesetze ihres Bestehens: Wahrheit, Güte, Schönheit. Nur der halbwahre, der kleine, der Welt

verkaufte Dichter bringt die geputzte, mit Goldflitter verhüllte Lüge ins Leben und verwirrt und trübt damit jeden offenen Blick in Verhältnisse und Personen, er dient der Convenienz und der Scheinsittlichkeit, und leiht dem Laster und der Thorheit jene verderbliche Schminke, durch die sie die Blicke der Menge täuschen. So hatte Susanne Göthe's Meisterwerke lesen dürfen, es war ihr keines absichtlich vorenthalten worden mit dem Bedeuten daß hier Gegenstände zur Sprache kämen, deren Kenntnißnahme sich nicht für sie eignete. Die fromme Güte des ehrwürdigen Lehrers hatte sich begnügt sie leise über jene Stellen hinwegzuleiten, die nur für den gereiften, in Welthändeln sich bewegenden Geist geschrieben wurden. Dagegen waren die Seiten, wo die Süße und Frische der edelsten Dichterseele sich kund giebt von der jungen Schülerin mit Entzücken gelesen und verstanden worden. In der Einsamkeit und Stille der ländlichen Abende, unter dem flüsternden Schatten

der dichtbelaubten Buchen und Kastanien hatte der Dichter jeden seiner Gedanken, jedes seiner Bilder der aufmerkenden Seele recht nah legen können. So hatte Susanne Werthers Leiden gelesen und sie, die keine nicht einmal vorahnende Schauer jener dämonischen Leidenschaftskräfte, die in dem merkwürdigen Buche walten durch ihre kühle morgenfrische jungfräuliche Brust ziehen fühlte, hatte doch den Dichter verstanden und Thränen der tiefsten Empfindung geweint. Von einem andern Grundsatze gingen die Oheime aus. Für sie war der wahre Dichter nicht unbedingt zulässig, und Göthe verschwand nach und nach gänzlich aus der kleinen Handbibliothek, aus der der Pfarrer seine Schülerin von Zeit zu Zeit mit neuen Genüssen beschenkte. Die weltliche Klugheit, die so oft verdirbt wo sie es grade recht klug machen will, trat auch hier an die Stelle schuldloser, kindlicher Unbefangenheit. Die reine Absicht und der höchst geläuterte Geschmack der beiden Männer verhinderte jedoch daß sie

zu den unwahren und unächten Dichtern griffen um die Prüderie und gezierte Lüge in Stelle der Wahrheit und Leidenschaft zu setzen; die sogenannten Modeschriftsteller blieben also Susannen auch jetzt fern, allein von dem Großen und Guten, daß die Literatur bietet kam nur ein sehr kleiner Theil mit großer Sorgfalt ausgewählt, zu ihrem Besitze. Auch hier begingen die Oheime denselben Fehler, in den sie bei der Wahl des persönlichen Umgangs der Nichte gefallen waren; sie wählten graden solche Bücher, die wenn Susanne sie ganz zu verstehen im Stande gewesen, unfehlbar einen schädlichen Einfluß auf sie ausgeübt hätten: so die freiesten Poesieen Byron's, die unzweifelhaft die Schöpfungen eines ächten Dichters sind, jedoch der Jugend die gefährlichsten Lehren predigen indem sie ihr die Hinfälligkeit jeder schönen Hoffnung, die Thorheit jedes glühenden Liebestraumes zeigen und somit die Welt, in die die Jugend mit leichtem, fliegenden Schritte tritt, in ein zurückscheuchendes Leichen-

und Trümmerfeld verwandeln. Aber Susanne verstand die bittre Asscetik Byrons nicht, wie sie die philosophische Geheimlehre Göthe's nicht verstanden hatte, sie nahm auch hier was sie verstand und fühlte, die Schönheit und den Glanz der Bilder, die Empfindungsfülle der rein menschlichen Situationen. Der Legationsrath, der längere Zeit in Italien zugebracht, hatte sich Dante und Tasso gewählt, aus denen er Stellen vortrug und erklärte; aber er war unglücklich in der Wahl. Grade die erschütterndsten Bilder aus der Hölle und dem Fegefeuer, Bilder und Gruppen, die die jugendliche Phantasie mit Flammenglut auffaßt und mit Flammengriffel weiter malt, ließ er weg und nahm die etwas faden Gemälde aus dem Himmel, die Susanne nicht sehr interessirten. Die Gestalt Beatrizens erschien ihr kalt und abgemessen, sie träumte sich eine zum Engel gewordene Geliebte wärmer, liebevoller. Das Italienische war zudem so schwer daß hierhin schon fast alle Aufmerksamkeit gerichtet sein

mußte. Sie war recht fleißig um dem Onkel Freude zu machen, der seelige Stunden der Rückerinnerung und des poetischen Hochgenusses bei ihr zubrachte. Wenn Dante bei Seite gelegt wurde, so waren Schilderungen des alten und des modernen Roms eine natürliche und ansprechende Fortsetzung jener Studien, und der Legationsrath konnte sehr gut erzählen, und wo hätte er lieber und besser erzählen mögen als hier, wo er die aufmerksamste und ihm liebste Zuhörerin vor sich sah. Eilf Uhr war die Stunde, wo er sich entfernen mußte um seine Geschäfte in der Gesandtschaftscanzelei zu betreiben, aber er blieb bis zwölf, bis ein Uhr und oft sogar bis nach der Mittagstafel. Der Präsident seinerseits machte es eben so; wenn der letzte Gesang im Childe Harald oder Manfred beendet war, oder Lamartine's und der Georges Sand — letzterer mit Auswahl und Auslassungen — Erzählungen und Verse gewürdigt worden, gab es über Gemälde, über neue Musikalien noch

so viel zu sprechen daß der Vormittag hier ebenfalls rasch dahinging und die bezeichnete Abschiedstunde immer wieder verfehlt wurde. Aber beide Männer waren glücklich. Sie gingen mit vor Freude leuchtenden Gesichtern Einer an dem Anderen vorüber, wenn Einer kam, den Andern abzulösen. Susanne war die Dankbarkeit und die Bereitwilligkeit selbst es jedem ihrer Lehrer recht zu machen, sie lernte und übte sich ein wie in den Tagen ihres fleißigsten Schulbesuches und immer konnte sie den Schlag der Stunde nicht erwarten, der ihr das Nahen der wohlbekannten Schritte durch den Corridor zu ihren Zimmern ankündigte. Sie besuchte mit dem Präsidenten die Conzerte, mit dem Legationsrath die Gemäldeausstellungen und Kunstkabinette.

Eines Tages sagte der Legationsrath zu seinem Bruder: Ich kann Susannen nicht ganz das sein was ich ihr sein will; die Geschäfte meines Amtes hindern mich.

So würde ich dieses Amt niederlegen, ent-

gegnete der Präsident ernst. Erinnere dich daß wir uns gegenseitig das Wort gegeben dem theuren Mädchen jedes Opfer zu bringen das ihr Wohl von uns zu fordern berechtigt ist.

Du hast Recht: Morgen will ich um meinen Abschied einkommen. Ich bin zwar der älteste Rath und die baldigste Beförderung könnte mir nicht entgehen — allein —

Susanne! rief der Präsident streng; ich sage dir nichts als dieses eine Wort. Susanne! Sie will es, es muß sein.

Du hast vor deine Wohnung zu ändern? fragte der Legationsrath nach einer Pause. Ich hörte es gestern mit Befremden, und wollte der Nachricht keinen Glauben schenken, zumal man mich versicherte du bezögest den dritten Stock im Apothekerhause. Weshalb das? Du, der eine Seitengasse als Umweg wählt um nur nicht einer Apotheke deren Duft dir unleidlich ist, zu nahe zu kommen, du ziehst nun in nächster Nähe einer solchen Satansküche. Und dann

verlässest du eine Wohnung, in der du siebzehn Jahre dich mit allen Gewohnheiten und Schwächen eingelebt, du zahlst Entschädigungssummen, die der Bruch des Miethcontrakts dir auflegt, und alles dieses thust du um eine viel schlechtere Wohnung, zwei Treppen hoch zu beziehen, die einen zugigen Hausflur hat; du der den Zugwind nicht vertragen kann. Ich begreife das nicht, gestehe ich offen.

Du wirst es begreifen lieber Sebastian, wenn ich dir sage daß meine neue Wohnung den Zimmern Susannens gegenüberliegt, daß in jenen Räumen, die ich jetzt beziehe, ein junger frecher Müßiggänger sein Wesen trieb, und durch seine Erscheinung am Fenster, durch sein keckes Hinüberschauen, Susannens Ruhe beeinträchtigte und ihr unangenehm auffiel. Ich habe mehre Monate daran gearbeitet den lästigen Nachbar, der nicht weichen und nicht wanken wollte zu entfernen, endlich ists mir gelungen und ich bin nicht wenig erfreut darüber. Was meine Ruhe

und Bequemlichkeit anbelangt so ist das ja Nebensache. Sie will es, es muß sein.

Die beiden Brüder trennten sich, der Eine um Anstalten zu treffen in die ihm so widrige neue Wohnung einzuziehen, der Andre um den Chef der Legation aufzusuchen, ihm vorläufige Mittheilungen zu machen, und den sehr auffallenden Schritt den er zu thun bereit war bestmöglichst zu entschuldigen.

Ich verdamme sie nicht!

—

Sehr verschieden von der Person und Umgebung der Generalin war der Charakter und der gesellige Umgang der Frau von Krautersperg, bei der Susanne sich jetzt befand. Frau von Krautersperg war in allen Aeußerlichkeiten eine völlig moderne Erscheinung, es haftete ihr nichts an das an alte Erinnerungen und alte Zeiten hätte mahnen können. Sie bewohnte kein dunkles aristokratisches Gebäude mit alten Wappen=

schildern geziert, sie lebte in hellen, luftigen Räumen, mit modischem Luxus umgeben; sie hatte keine regelmäßig wiederkehrende Whistparthie bei der sich alte gemüthliche Bekanntschaften zusammenfinden, bei ihr sah man keines der Gesichter auf deren Stirnen Jahreszahlen stehn die in irgend eine graue Vergangenheit hinweisen oder auf ein interessantes geschichtliches Factum, das zu erleben „äußerst merkwürdig" gewesen war. Dennoch stand diese noch junge, modische Dame fast in demselben Ansehn in der Gesellschaft wie die dreiviertel Jahrhundert alte Ehrendame. Sie hatte sich dieses Ansehen zu dem die Alte eine so lange Dienstzeit unter den Fahnen der Tugend nöthig gehabt in ganz kurzer Frist erworben. Es ist dies ein charakteristisches Zeichen unsrer Tage. Unsre exklusive Gesellschaft von heut ist spröde, sie huldigt dem Ernst der Sitten und übt eine sehr anstrengende Verstellung. Es ist damit nicht gesagt daß dieser Ernst überall nur Schein ist, er hat sich in der That der An-

sichten, der Vergnügungen und der Zeitvertreibe unsrer modernen Welt bemächtigt, allein lange nicht ist die Sittenreinheit auf die Höhe gebracht, wo man uns glauben machen will daß sie sich gegenwärtig befinde. Die Generalin war eine Dame der alten Zeit; man ließ sie als achtbaren Charakter gelten, weil man ihr in der That nichts vorwerfen konnte, allein sie war keine moderne Tugend. Diese Eigenschaft war unterdessen weit kunstvoller ausgebildet worden. Die Generalin hatte zu ihrer Zeit gelacht, gescherzt, geliebelt — alles in großen Ehren — aber selbst diese unschuldigen Arabesken um dem Bilde der Tugend, fand man jetzt wenn auch nicht störend, doch geschmacklos. Dann verstand die Alte nicht zu heucheln; sie meinte es ernst mit dem Ernste; ein wirklicher Fehltritt, er mochte nun vor den Augen der Welt begangen oder in die tiefsten Hüllen versteckt sein, blieb ihr immer dieselbe verdammenswerthe That, für die sie keine Entschuldigung kannte. Dafür nannte

sie vieles Thorheit und Leichtsinn was die heutige Welt Verbrechen nennt. Frau von Krautersperg hatte als das Kind unbemittelter Eltern eine sehr strenge Erziehung erhalten, sie hatte dann noch sehr jung einen alten sehr reichen Mann geheirathet, der nach einem Jahre starb und sie im Besitze großer Glücksgüter und in geachteter Stellung vor der Welt zurückließ. Eine neue Ehe mit einem Manne, der ihr gleich an Jahren aber nicht an Vermögen war wurde geschlossen. Diese Vereinigung war nicht glücklich; es kam zwar keine gerichtliche Trennung zu Stande aber Mann und Frau lebten gesondert, und die Welt gab dem Erstern die Schuld daß er durch Rohheit und unwürdige Launen die Geduld seiner jungen Frau erschöpft habe. Herr von Krautersperg lebte in einer entfernten Provinz in einem sehr ausgedehnten und bedeutenden Wirkungskreise, den ihm das Vertrauen der Regierung eröffnet hatte. Seine Gemahlin blieb in der Residenz und wählte sich mit großer

Entschiedenheit ihre Gesellschaftskreise. Diese trugen den Charakter der in Mode stehenden Sittenstrenge an sich. Nach einiger Zeit war ihr dieser Charakter noch nicht genügend und sie ging in die Asscese über, und wurde eine rigorose Fromme. Auf diese Höhe angelangt stand sie aber ziemlich einsam; die meisten Frauen nach der Mode begnügten sich mit der Sittenstrenge, nur sehr Wenige fanden Lust das exclusive und interessante System bis dahin zu erweitern, wo es ihnen lästig wurde, ohne daß die Vortheile sehr erheblich waren; denn den Scepter konnte doch am Ende nur Eine führen, und Frau von Krautersperg hatte schon in dem Kreise der Sittenstrengen diesen Scepter in Händen, es war also völlig zwecklos mit ihr zu wetteifern da sie noch weiter hinauf zu steigen Lust bezeigte. So dachten Diejenigen die die Sittenstrenge als Modeansicht und als Mittel sich in der Gesellschaft Ansehen zu verschaffen übten, die Wenigen jedoch, denen es um die Moral Ernst war fingen

an Frau von Krautersperg jetzt aus voller Seele zu achten und zu bewundern, da sie fromm wurde, indem sie es doch nicht nöthig hatte. Die Frauen der Gesellschaft beachten sich Eine die Andere sehr genau, und die Schauspielerin, die ihre Rolle nicht weiß, findet ein Parterre, das unbarmherzig über sie richtet. Frau von Krautersperg wurde daher allgemein für wahrhaft fromm gehalten.

An dem ersten Morgen, den Susanne in diesem Hause zubrachte fand sie die Bewohnerin desselben in einem zierlich mit Blumen verzierten Eckzimmer in einem Buche lesend. Es enthielt ernste Betrachtungen, fromme Aufsätze. Frau von Krautersperg sah sehr wohl aus; die Züge ihres Gesichts waren kalt, ruhig aber nicht ohne Lieblichkeit. Wenn sie sprach, so klangen ihre Worte mit Wohllaut und Bestimmtheit. Ihr Anzug bestand in einem Ueberwurf von hellfarbiger Seide, das Unterkleid weiß, der Battist um Hals und Handgelenke von einer blendenden

Zartheit und Sauberkeit. Die wie ein Blumenblatt fein gebaute und geäderte Hand lag auf den Blättern des Buches. Ein enganliegendes Häubchen, ohne allen Schmuck, umschloß das gescheitelte, zu beiden Seiten glatt angelegte dunkelbraune Haar. Ein Windspiel von Chokolatfarbe lag auf einem Kissen zu ihren Füßen. Susanne kam und nahm den Platz dicht neben ihr auf dem Ecksopha ein.

Meine liebe, junge Freundin, sagte Jene und faßte Susannens Hand, die sie lange in der ihrigen behielt, werden sie auch zufrieden bei mir sein? Wird ihnen mein Wesen, mein Haus, meine Gesellschaft gefallen? —

Ich fühle mich schon jetzt ganz hier zu Hause, entgegnete Susanne mit Wärme.

Wie glücklich werde ich sein dies ihren Oheimen melden zu können. Es sind so treffliche Männer.

Das sind sie, rief Susanne und ihr Auge leuchtete. Der Himmel hat es überhaupt gut

mit mir im Sinne gehabt; er hat mir den besten der Väter gegeben, und dann diese Oheime —

Die Prüfungen auch für sie, meine Freundin, werden indeß nicht ausbleiben. Sie bleiben für Keine für uns arme Frauen aus.

Ich hoffe zu Gott daß er mir keine allzuschweren auferlegen wird.

Hoffen sie das nicht. Bitten sie vielmehr daß er ihnen die allerschwersten auflege damit sie ihren Muth und die Standhaftigkeit ihres Charakters bewähren können.

Susanne dachte bei sich: eine solche Bitte scheint mir vermessen! aber sie sagte es nicht! —

Welche Frauen unsrer Gesellschaft haben ihnen am besten gefallen? fragt Frau von Kraudersperg nach einer kleinen Pause.

Wenn ich offen sein soll, so hab ich an Frau von Langelois unendlich viel Liebenswürdigkeit und Grazie der Sitte gefunden. Sie bezaubert durch ihr Gespräch und gewinnt durch Offen=

heit und Herzlichkeit unwiderstehlich alle Welt für sich.

Frau von Krautersperg sagte mit sanfter Stimme, indem ein kleines Erröthen flüchtig über Stirn und Wangen hinfuhr: Nicht alle Welt! bitte, nicht alle Welt! Es giebt Leute die diese Frau durchschauen. Sie nennen die laxen Formen dieser jungen Weltdame Liebenswürdigkeit und Grazie der Sitte? meine theure Freundin, wie verschwenderisch und wie wenig überlegt ertheilen sie dies Lob. Ich tadle Niemanden und die Schwächen meines Nächsten sind mir, weil ich selbst mir unzähliger Schwächen und Unvollkommenheiten bewußt bin, ein Gegenstand nicht der Rüge, sondern des innigsten Bedauerns. Ich beklage Frau von Langelois, ich verdamme sie nicht. Wir sind von einem Alter, wir verließen zur gleichen Zeit die Pension. Ich wurde streng auferzogen, ich war arm und ohne einflußreiche Verwandte, man hatte demnach nicht Grund mir zu schmeicheln oder mich zu verwöhnen.

Wie danke ich meinem Erlöser, meinem himmlischen Freunde daß er mir gleich in den Jahren des kindischen Uebermuths diese Fessel anlegte; die arme Stephanie, als Kind reicher und vornehmer Eltern wurde in allen Launen und Schwächen begünstigt, und legte schon so den Keim zu ihrer moralischen Verkrüppelung. Als wir in die Welt eintraten gingen unsre Wege entschieden auseinander. Mir wurden schwere Pflichten auferlegt an dem Krankenlager eines alten, gebrechlichen Mannes, an den mich das Gelübde des Alters band, sie flatterte lange frei umher und wählte dann eine Fessel, die sie wahrlich nicht gedrückt hat. Sie hat dem Dienste der Welt sich geweiht, ich habe einen andern Herrn. Sie glaubt glücklich zu sein; vielleicht ist sie's auch wirklich. Die Welt giebt auf eine kurze Frist ihren Verehrern ein scheinbares Wohlergehen, dann nimmt sie das kurze Glück von ihren Lippen hinweg, und läßt sie ewig darben.

Als Susanne diesen Worten noch nachdachte

und eben etwas erwiedern wollte trat ein hochgewachsener ältlicher Mann herein, in einen schwarzen Ueberrock gekleidet, mit einem Sammetkäppchen auf dem ergrauten Haar. Seine Miene war sanft und heiter, sein Betragen würdevoll und ernst.

Herr Ruban! sagte Frau von Krautersperg, den Eintretenden Susannen vorstellend; ein Freund meines verstorbenen Mannes. Herr Ruban ging auf Susannen zu, reichte ihr die Hand und sagte im Tone freundlicher Vertraulichkeit: Ich habe schon von ihrer Anwesenheit in diesem Hause gehört, liebes Mädchen. Empfangen sie meinen Gruß. Sie sehen in mir einen alten Mann der einfach in seinen Sitten ist und die künstliche Sprache der Welt nicht versteht, oder vielmehr nicht verstehen will.

Susanne erwiederte einige Worte, sie wollte dabei ihre Hand zurückziehen doch der ältliche Herr ließ sie nicht frei. Sein Blick wurde im-

mer freundlicher je länger er ihn auf dem Gegenstande seiner Aufmerksamkeit ruhen ließ: das ist ein liebes, ein liebes Kind, sagte er halb zu Frau von Krautersperg gewendet. Der Herr segne ihren Eintritt in dieses Haus.

Sie wollten mir Bericht abstatten, sagte Frau von Krautersperg in einem etwas scharfen Tone.

Ja meine christliche Freundin, entgegnete Herr Ruban und setzt sich nebenbei ans Fenster, indem er zugleich mehrere Papiere aus der Tasche zog. Er seufzte und sagte dann: Wie ist doch das was wir thun können so gering, und wie bleibt so viel übrig, zu dessen Beschaffung weder unsre Kräfte noch — unser Willen hinreichen. Die Armengelder an das Hospital zu G — hab ich abgegeben und die Quittung dem Minister eingesendet mit der Bitte — so wohl ihren Namen, theure Freundin als auch den meinigen zu verschweigen. Ich wußte, ich handelte da nach ihrem Sinne. Die Rechte soll

ja nicht wissen was die Linke thut. Dann bin ich in die Elisabeth-Vorstadt gegangen und habe einige dürftige Familien besucht; ich traf daselbst mit dem Almosenspender unsrer jungen Fürstin zusammen. Dies Zusammentreffen war nur Zufall; ich bat den Mann um Verschwiegenheit; zuletzt ging ich um ihren Namen auf die Listen zu setzen, die zum Besten der Heidenbekehrer Sammlungen eröffnen. Ein mißliches Ungefähr wollte daß der Beitrag den ich unterzeichnete dem unseres allergnädigsten Erbprinzen fast gleich kam; es machte dies einiges Aufsehen. Dann —

Aber diese Berichte langweilen ohne Zweifel Fräulein von Barnevelt sagte Frau von Krautersperg. Susanne versicherte daß dies nicht der Fall sei. Ein Diener erschien und fragte ob die Gouvernante mit den Kindern eintreten dürfe. Auf die bejahende Antwort kam ein kleines Mädchen von zehn und ein Knabe von acht Jahren schüchtern herein, machten sich von der

Hand der Begleiterin, eines jungen Mädchen von bleichem kranken Aussehen los, und küßten die hingehaltene Rechte der Mutter. Mit gleicher Förmlichkeit und Schüchternheit wollten sie sich Susannen nähern, doch diese schloß sie mit großer Zärtlichkeit in ihre Arme. Das kleine bleiche Mädchen zeigte sich wie erschreckt durch diese Liebkosung und blickte lange fragend und mißtrauisch die fremde junge Dame an, der Knabe jedoch legte das Aermchen noch einmal um den Nacken Susannens und hohlte sich noch einen Kuß.

Haben die Kinder gebetet? fragte die Mutter von den Papieren aufsehend.

Zweimal schon, entgegnete die Gouvernante.

Schon? wiederholte Frau von Krautersperz achselzuckend — als wenn zweimal schon zu viel wäre. Wenn werden sie sich einmal angewöhnen Mademoiselle einen etwas frömmern Sinn in ihre Umgebung überzutragen? Sie sind so fri-

vol. Treten sie nun wieder ab; die Kinder bleiben ein Stündchen bei mir.

Die Gouvernante verschwand und Susanne beschäftigte sich mit den Kleinen. Sie führte sie in den anstoßenden Saal, öffnete die Glasthüre zum Balkon, zeigte ihnen die Gegenstände auf der Straße, und war verwundert daß die Kinder wie beim Anblick einer fremden Welt sich gebehrdeten. Wir dürfen nie auf die Straße blicken, bemerkte das kleine Mädchen; Mama sagt daß dort nur schlechte Dinge zu sehen seien; wir leben einen Tag wie den andern in unsrer kleinen dunkeln Stube nach dem Hofe zu, und sehen Niemanden als Mamsell Ernestine und den alten German, der uns das Essen bringt.

Ja so ists, rief der Knabe — grade so.

Susanne fühlte Mitleid und gab sich Mühe allerlei kleine Spiele zu ersinnen um die beiden Gefangenen zu belustigen; es gelang ihr

dies in so reichem Maaße daß die Kinder nicht wieder von ihr weichen wollten, und nur mit Thränen wieder in ihre Einsamkeit zurück zu zwingen waren.

Es soll sein!

Frau von Langelois hält unten im Wagen und bittet das Fräulein mit ihr eine Spazierfahrt zu machen; der Abend sei so schön! — So meldete Katharine und Susanne griff schnell nach ihrem Hut, freudeglühend, denn sie hatte längst das heftigste Verlangen gefühlt mit der schönen Frau, die einen so lebhaft angenehmen Eindruck auf sie gemacht, wieder zusammenzutreffen. Leider waren alle Versuche von ihrer Seite diese

Zusammenkunft zu bewerkstelligen mißglückt; weder Frau von Krautersperg noch die Oheime zeigten sich im mindesten geneigt sie zu ihr zu führen.

Als sie an den Wagen kam fand sie einen jungen Mann an der Thüre desselben der sie hineinhob, und Frau von Langelois rief: Erlauben sie daß ich ihnen meinen Vetter vorstelle, Grafen Ewerard. Er kommt aus der Schweiz, wo seine Familie Besitzungen hat. Susanne sah sich flüchtig den Grafen an; sein Auge hatte etwas Helles, Klares, das ihr wohl gefiel; er war zurückhaltend, karg mit Worten, fast schüchtern.

Frau von Langelois hatte sich in die Wagenecke zurückgeworfen faßte beide Hände Susannens, und rief mit triumphirendem Lächeln: So hab ich sie mir denn endlich mit Sturm erobert! Wollen sie mir's glauben daß ich wie ein schmachtender Liebhaber schon lange um die Mauern ihres Klosters herumgeirrt bin um Mittel zu ersinnen wie ich die Dame meines Herzens sehen

und sprechen könne. Ja, mein Kind, ich bin verliebt in sie, und ich wäre krank vor Liebe geworden wenn ich nicht den Muth gehabt hätte, das kürzeste Mittel meine Sehnsucht zu stillen zu ergreifen, das heißt, sie kurzweg zu entführen, was denn hiermit geschieht. Sie bringen den Abend mit mir zu; ich lasse sie nicht fort.

Die schöne Frau sagte diese zärtlichen Worte auf eine so bezaubernde Weise daß Susanne, hingerissen von so viel Anmuth, ihr leidenschaftlich die Hand drückte. Dieser Druck wurde erwiedert, und Frau von Langelois sagte nach einer Pause indem sie ihre schönen Augen mit dem Ausdruck leichter Schwermuth auf ihre junge Nachbarin richtete: Warum sind wir nicht für einander bestimmt? Weshalb scheiden und trennen uns die Menschen? Ich hab das Bedürfniß sie zu lieben, sie haben vielleicht den nicht minder lebhaften Trieb mir diese Liebe in eben demselben Maaße zu vergelten, und doch — soll es nicht sein.

Es soll sein! rief Susanne lebhaft. Wenn wir nur untereinander einig sind, wie kann die Welt dann etwas über uns vermögen?

Frau von Langelois schien überrascht von der Schärfe, Leidenschaftlichkeit und Energie dieser Worte. Sie hatte in ihrer Aeußerung nicht viel mehr als eine ihrer gewohnten freundlichen Versicherungen gegeben, und bemerkte nun daß eine junge, feurige Seele ihre Worte als Glaubensartikel aufgenommen, und den heiligsten Ernst an sie geknüpft hatte. Man darf nicht mit ihr spielen! dachte die schöne Frau bei sich selbst; ich muß vorsichtig sein. Was ich jedem andern jungen Mädchen meiner Umgebung biete, darf ich ihr nicht bieten. Verspreche ich ihr einmal mein Herz, so wäre sie im Stande es in Wahrheit von mir zu verlangen. Ach, das arme Mädchen! welche Erfahrungen stehn ihr bevor.

Während des Gespräches der beiden Frauen hatte der Graf beide beobachtet, und Susannens Rede und Betragen machten einen tiefen Eindruck

auf ihn. So giebt das Schicksal uns im Leben oft günstige Momente, wo wir eine Seele in ihrer ganzen Ursprünglichkeit erlauschen können, wenn wir diese Augenblicke benutzen, so ist dies Gewinn für's ganze Dasein.

Der Wagen lenkte unter die Schatten eines prächtigen Baumgangs. Die Luft wehte kühl und erfrischend. Susanne fühlte sich unbeschreiblich wohl, sie wußte zum erstenmal in der Fremde ein Herz sich nah, das sie liebte und von dem sie wieder geliebt wurde. Ein Zug von Verklärung umleuchtete ihr kindliches Auge. Und diese Frau schilt man leichtsinnig und verderbt, sprach sie vor sich hin; ich will der Welt zeigen wie Unrecht sie hat.

Die Spazierfahrt dauerte nicht lange, der schnelldunkelnde, kurze Herbstabend trieb rasch nach Hause. In den wohnlichen Räumen angelangt, entfaltete sich ein heiteres Leben, wie es Susanne schon lange nicht mehr gewohnt war. Man sprach, man scherzte ungezwungen

und diese Frau, die angeblich so schlechte Sitten, so laxe Grundsätze hatte, erschien als die Ordnerin und Leiterin einer Art Geselligkeit wie sie nicht anmuthiger und zugleich rücksichtvoller gedacht werden kann. Schon bei der Spazierfahrt hatten sich einige Reiter dem Wagen angeschlossen, diese junge Herren folgten der Gesellschaft in den Salon und obgleich einige derselben der albernen Mode eines affektirten Ernstes noch fröhnten wußte doch Frau von Langelois diese schlechte Sorte männlicher Koketterie schnell zu verbannen. In ihrer Nähe mußte man sich Mühe geben liebenswürdig zu sein, sie duldete keine bequeme Apathie, welch einen vornehmen Namen sie sich auch beilegen mochte. Sie verbannte Leute aus ihrem Salon die diese rücksichtslose Selbstsucht nicht aufgeben wollten, und diese Verbannten rächten sich dann sehr unedel indem sie von der Sittenlizenz im Hause der Frau von Langelois sprachen, eine Verläumdung die die Frauen, die sich bewußt waren nicht die Anzie-

hungskraft der Verläumdeten zu besitzen, begierig auffaßten und weiter verbreiteten. Frau von Langelois kümmerte sich hierum nicht; sie besaß etwas von dem Muth eines Sektirers, der seine abgesonderte Meinung durchzusetzen weiß; sie wollte das widrige sociale Miasma, das unsre Salons seit der Juli Revolution so unleidlich macht um jeden Preis verbannen, wenigsten wollte sie durchaus nicht unter seinem Drucke leben. Sie gab nicht zu daß es irgendwie Interessen gebe, die die Männer abhielten gegen die Frauen artig zu sein und um ihren Beifall zu buhlen. Die wenigen Stunden, wo die Lampe des Salons brennt müssen ausschließend der Frau gehören. Welch ein trostloser Anblick die Gesellschaft in zwei Gruppen zerfallen zu sehn; auf der einen Seite eine Anzahl Automaten, deren mürbes Uhrwerk ihnen nur noch gestattet den Mund zum Gähnen zu öffnen, auf der andern Seite eine Schaar emanzipirter Mänaden, die sich mit Gier auf diese Automaten

losstürzen um ihnen ein Lächeln des Beifalls zu entlocken. Frau von Langelois sprach sich nie über ihr System aus, sie übte es nur praktisch und einige ihrer Freundinnen standen ihr bei. Man hörte nie ein tadelndes Wort bei ihr über die heutige Gesellschaft, aber man sah um sich her lauter Beispiele, die die Anmaßung und die Grimassen jener Exclusiven, die sich rühmten den feinsten Ton zu besitzen, offen darlegten. Auf diese Weise treiben die Frauen praktische Philosophie, und bewirken sehr leise und unmerklich eine Umgestaltung der Sitten eines Zeitalters.

Da eine große Festlichkeit an diesem Abende statt fand, eilte ein Theil der kleinen Gesellschaft dorthin, nur sehr wenige blieben: der Graf Ewerard, Susanne, ein paar Damen, vertraute Freundinnen der Frau vom Hause. Es wurde Musik gemacht. Susanne spielte und sang, Frau von Langelois begleitete den Grafen, der einige Lieder aus seiner Heimath vortrug; sie begünstigte das nähere Zusammentreten Susannens

und des Grafen. Erst spät löste sich der kleine Kreis auf und Frau von Langelois brachte ihren Raub selbst wieder seinen Besitzern zurück. Das glückliche Mädchen legte sich zur Ruhe zum erstenmal seit sie in der Stadt weilte mit dem Bewußtsein einen wahrhaft frohen Abend zugebracht zu haben.

Still!

Am Morgen darauf trat der Präsident mit einem trüben Lächeln in Susannens Zimmer. Er sah ihr mit einem melancholischen Ausdruck ins Auge und sagte dann: Liebste Susanne, du bist gestern bei Frau von Langelois gewesen. Wir wissen alles. Die Frau hat dich gleichsam entführt, sie hat deinen freien Willen nicht beachtet; so machen es diese Weiber. Ich will nicht sagen daß ich irgendwie in einem so kur-

zen Besuch Nachtheil für deine Ruhe sehe, allein ich wünschte dennoch daß du einer erneuten Aufforderung nicht genüge leisten mögest. Bedenke daß du durch solche Schritte das empfindende und zartfühlende Herz deiner wahren Freundin in derem Hause du dich befindest kränkst.

Ums Himmelswillen! rief Susanne bestürzt, hab ich Frau von Krautersperg gekränkt?

Ich vermuthe, theures Mädchen, daß jener Besuch ihr sehr mißfällig war. Ihr reiner Sinn, ihr frommes Herz duldet auch nicht den kleinsten Anhauch aus jener Gegend her. Sie liebt dich grenzenlos, willst du sie nun in den Fall setzen daß durch das Hinzudrängen jener Frau, sie für dich zittern, die Ruhe ihres engelreinen, nie bewegten Gemüthes erschüttert fühlen muß?

O sicherlich will ich das nicht! rief Susanne heftig erregt. Wenn sie mich liebt, wenn ich die edle Frau beleidigt habe, so ists an mir sie um Verzeihung zu bitten; ich fliege hin dies sogleich zu thun.

Im Moment, wo man ihr sagte daß sie irgend ein Wesen auf der Erde beleidigt habe war ihre Kraft dahin, ihr Entschluß gebrochen. Sie dachte nicht mehr daran daß sie es übernommen hatte Frau von Langelois vor der Welt zu vertheidigen, die Hemmnisse die sich dem Zusammenkommen mit der liebenswürdigen Dame in den Weg setzen, mit festem Ernste zu beseitigen, sie fühlte nur daß sie ein Herz gekränkt, das wie man ihr sagte, mit Liebe sie umschloß. Sie eilte ungeduldig durch die Zimmerreihe und drang in das Eckgemach ein wo sie Frau von Krautersperg fand, vor einem Betpulte auf den Knieen liegend und das Haupt tief niedersenkend. Dieser Anblick erschreckte sie gleichsam; sie wich zurück und blieb auf der Schwelle stehn. Die Betende verharrte unbeweglich in ihrer Stellung. Als Susanne sich jetzt einige Schritte näherte hörte sie ein strenges und scharfes:

Still!

von den Lippen der Andächtigen tönen. Bald

darauf wandte sich diese um und sah mit einem kalten, gleichgültigen Blicke das junge Mädchen an. Susanne legte den Arm leise auf die Schulter der noch Knieenden und sagte mit sanfter Stimme. Ich komme um abzubitten! Lassen sie durch diesen Vorfall die Liebe und das Vertrauen zwischen uns nicht wanken.

Wovon sprechen sie? fragte die Dame, die sich langsam erhob.

Susanne stand bestürzt da. Diese Kälte legte sich wie ein schneidendes Weh an ihr Herz. Nach einer Pause stammelte sie befangen: Man sagte mir daß mein Besuch bei —

O nennen sie keinen Namen! Ich weiß aber ich will nichts wissen. Lassen wir das. In einer Stunde, wie diese, wo ich meinem Erlöser nahe getreten, wo der Blick der heiligsten Liebe mein Inneres berührt, mag ich von dem Staub der Erde nicht angeweht werden.

Susanne erwiederte nichts.

Kommen sie, umarmen sie mich, liebes, edles

Mädchen! Susanne folgte dieser Aufforderung aber ihr Herz, das eben noch so glühend gesprochen hatte, war jetzt lautlos. — Es ließen sich Schritte im Vorzimmer hören. Frau von Kraitersperg zog sich rasch aus der Umarmung zurück blickte auf die Uhr und sagte leise vor sich hin: Zu dieser Stunde, was soll das? — Ein junger Mann erschien an der Thürschwelle, und war ebenso schnell wieder verschwunden als er die beiden Frauen gewahrte. Susanne empfand nur das Hinstreifen eines glühenden, dunkeln Auges. Frau von Krautersperg eilte dem Entschwundenen nach; man hörte das heftige Zufallen mehrer Thüren. Nach einer Weile, jedoch nach einer ganz andern Seite hin, wurde ein kurzer, fast schreiender Wortwechsel hörbar zwischen zwei Männerstimmen. Susanne fühlte sich seltsam beängstigt, sie fürchtete man könne sie in Verdacht haben hier zu lauschen und rasch begab sie sich auf die Flucht. Als sie den Saal durcheilte kam aus einer Seitenthür mit

heftigen Schritten Herr Ruban hervor. Er erschien wie umgewandelt. Seine Gestalt war zusammengezogen, sein Haar verwildert, es war nichts mehr geblieben von der imponirenden Ruhe und dem milden Anstand in seinem Wesen. Als er Susannen bemerkte bezwang er die auffallenden Merkmale seiner Stimmung, und kam auf sie zu, ihre Hand mit Freundlichkeit fassend, und einen sanften Morgengruß ihr spendend.

Auf ihrem Zimmer angelangt fand sie den Präsidenten auf sie wartend. Sie fühlte ein unbeschreibliches Glück in das Auge und die ruhige Miene des Mannes zu sehn, der sie lebhaft an den Vater erinnerte. Ist irgendwo Glück und Frieden, dachte sie, so ist es in dieser Brust, wohnt irgendwo Treue und Ehrenhaftigkeit so ist's in diesem Auge! Und in der That diese feste Zuversicht flößte das Wesen und die äußere Erscheinung des Präsidenten ein. Der gute Präsident; er fühlte sich so seelig daß Su-

sanne sich an ihn schmiegte, ihm zulächelte, ihm dankte.

Von diesem Tage an folgte Susanne keiner Einladung der Frau von Langelois mehr. Frau von Krautersperg hatte ihr eine Art Gelübde abgenommen. Alles was diese Frau that war mit einer gewissen Feierlichkeit umgeben, mit dem Ausdruck der rigorosesten Sittenstrenge. Sie befahl immer, und da sie im Namen des Himmels befahl so wagte nicht leicht Jemand ihr ungehorsam zu sein. Die Gesellschaft seufzte unter dem Scepter dieser Frau, doch dachte Niemand an Empörung. Frau von Langelois wollte die Gesellschaft beglückt, die Geschlechter mit einander in anmuthigem Einverständnisse sehen, ihr gehorchte man nicht, Frau von Krautersperg wollte die Gesellschaft unglücklich, fade und indifferent sehen, sie wollte den Umgang zwischen den Geschlechtern auf Kälte, Heuchelei und Prüderie festsetzen, und ihr gehorchte man. Beide Frauen wollten nichts als herrschen, aber die

Eine ließ sich von der Modegesinnung den Scepter geben, die Andre wollte diesen Scepter eigenmächtig usurpiren. Die Genialität und der Stolz mit der Berechnung und der Klugheit im Kampf; die letztere Siegerin.

Sie legte das Blatt hin und vergoß Thränen.

—

Eines Tages fand Susanne auf ihrem Tische folgenden Brief:

Fräulein von Barnevelt! Wenn der Schreiber dieser Zeilen sich an Sie wendet so geschieht es weil er um jeden Preis eine Vertraute besitzen will. Es liegt ihm nichts daran ob er die herkömmlichen Gesetze der Convenienz, die lästigen Formen einer Sitte, die die List erfunden hat um die Roheit im Zaune zu halten verletzt oder nicht. Er ist so unsäglich unglücklich

daß ihm die Welt nur noch in dem scharfen aber untrüglichen Lichte erscheint, wie sie sich dem Auge des Sterbenden malt, der keine Lüge mehr giebt und keine mehr annimmt. Ich bin reich, mich umgeben die Genüsse der Welt aber ich leide Mangel an dem, wonach einzig mein Geist verlangt, nach dem Mitgefühl einer empfindenden Seele. Wenn mich mein Blick nicht trügt, und ich habe ihn mit der scharfen Sehkraft des Unglücks lange auf ihren Zügen weilen lassen, so sind Sie allein ausersehen mir Linderung und Trost zu geben. Fürchten Sie nicht daß ich Ihre Güte mißbrauche: ich bin scheu und zaghaft. Ein kalter Blick weist mich in unendliche Fernen zurück. Ich habe gelernt allein zu sein; wenn man mir nicht giebt um was ich bitte; ich bitte nie zum zweitenmale.

Mein Glück und mein Unglück ist eine große Reizbarkeit des Gefühls: mein Glück weil ich durch diese Eigenschaft meines Gemüths frühzeitig die Welt mit dem schwärmerischen und glü-

henden Auge der Empfindung anzusehn mich gewöhnt habe; mein Unglück weil ich diese Forderungen von Seeligkeit und Frieden, die die Natur mir gewährte, auch auf die Menschen übertrug. Hier wurde ich getäuscht. Eine edle Mutter hatte mir gezeigt was ein Weib vermag wenn sie mit den edelsten Kräften an die Vervollkommnung einer Seele arbeitet, die in die nächste Nähe ihres Herzens gesetzt worden, sei es als Sohn, sei es als Geliebter. Nur einen Mißgriff beging sie, sie machte mein Herz zu weich — allzuweich. Wie sie sich von mir wandte und in die kalten Schatten des Todes verschwand irrte ich umher und suchte ein Bild das ihr gliche. Ich fand keines. Mein Mißgeschick wollte daß ich träumend und noch von dem Trank der Liebe berauscht in einen Kreis kalter nüchterner Menschen trat. Wie unbarmherzig gingen sie mit mir um. Es waren Frauen darunter, schön und starr; Marmorstatuen in einem Mirthenhain, vom kalten Mondlichte geküßt. Ich

rannte an diese steinerne Busen an, und sank geknickt, gebrochen ins Gras. O nur einen Blick der Liebe! rief ich — nur einen! Aber der Hain blieb todt, die Bildsäulen regten sich nicht. So wurde ich denn in eines Morgens Frühe blutend und mit zerschmetterten Gliedern aus dem Hain hinweggetragen: ich hatte mit dem Tode gerungen. Mitleidige Geister zeigten mir daß ich im Steine ein Herz gesucht. Mitleidige sag ich? Wenn es Mitleid genannt werden kann dem Unglücklichen jeden Trost rauben. Jene Grausamen fanden ein Vergnügen daran mir die Welt so dunkel und so freudeleer zu malen wie sie in ihrem eignen Innern lebte. Diese Zerstörer meiner Ruhe nannten sich weise Sterbliche, sie hätten sich Götter nennen können, denn welches Herz von der Welt nichts begehrt, welchem Gaumen keine Frucht hienieden reift, der birgt unter dem Gewande von Staub, ein göttlich selbstgenügendes Wesen.

O du Seele voll Glanz und Reinheit, ver-

stehst du nun was ich von dir verlange? Begreifst du nun daß mein Schmerz so unermeßlich groß ist wie ihn nur der empfindet dem alle Hoffnung fehl schlägt, dem jeder Trost versperrt ist? Willst du mich noch tadeln daß ich die Formen, die die Welt für jede, auch die mächtigste Aeußerung der Leidenschaft festgesetzt hat, nicht achte? Ich will um jeden Preis wissen ob es eine Seele hienieden giebt, die mir in meiner Armuth, in meinem Elend entgegenkommt, die mir zuruft: hoffe! Wie würde mein innerstes Heiligthum, dessen Eingang jetzt so jammervoll verschüttet ist, sich wieder dem Lichte öffnen! meine Tage würden wieder einen Inhalt gewinnen, ich würde wieder *leben*. Mit jedem neuen Morgenlichte würde ich mit dem unendlichen Gefühl des Glücks mir zurufen: Nun erwachst du nicht mehr einsam! Dich umstehen nicht mehr kalte, spottende Larven, du hast ein Herz gefunden, das jetzt, indem dein Dankgebet zum Himmel

emporzittert, sich in seinen süßesten Empfindungen mit dir einigt. Welch eine Seligkeit!

Ich spreche nicht von Liebe. Vielleicht ist kein irdisches Herz je unempfindlicher für das gewesen, was die Welt Liebe nennt, als das meine. Ich sehe daß eine Menge Verbindungen die sich mit diesem Namen schmücken eine frostige kalte Annäherung darstellen, die dem Charakter jedes, und zumal eines so innigen Bündnisses Hohn spricht. Ich will viel mehr und viel weniger als diese Liebe. Mehr, indem mein Herz nach wirklichem Mitgefühl, nicht nach blos scheinbarem trachtet, weniger, weil ich nicht der alleinige Gegenstand der Liebe sein will. Ich bin so gering, so schwach, so bedeutungslos gegen die Größe, die Tugend, das göttliche Erbarmen gehalten daß es mir ein frevelhaftes Entsetzen zu sein scheint zu wünschen daß ich — und nur ich allein — in einem edlen Herzen wohnte. Nein, die Brust, die mich versteht, muß mit mir für die ewige Schönheit der Welt erglühen,

für die maaßlose Güte Gottes, für die Größe jeder Tugend, für den Preis den im Verborgenen jede wahrhaft uneigennützige That davon trägt. O mein Gott ich will ja nicht geliebt sein, ich will nur daß Jemand mit mir liebe, mit mir anbete, mit mir hoffe. In diesem „mit" liegt für mich die Liebe; eine andre kenne ich nicht.

Gutes, edles Mädchen, Herz ohne Falsch, willst du dich eines solchen Verlassenen erbarmen? Willst du durch flüchtige Miene und Wort ihm zeigen daß du die Schilderung seines Unglücks nachgefühlt? Daß die bittern Erdenstunden, die er durchlebt hat, in diesem flüchtigen Bilde, dein Mitgefühl geweckt haben? Man kann so wenig thun, und dabei doch so unendlich viel! Oder hast du nicht den Muth mir das Zeichen der Erwiederung zu geben, nach dem meine Seele dürstet? Es wäre schrecklich wenn ich geopfert würde — eine Seele geopfert — ein Herz, das zu retten wäre, geopfert — und

um was? um einer kleinen feigen Weltsitte, einem albernen Gesetze der Gesellschaft zu genügen. Nein, nein! Zum letztenmal hoffe ich, zum letztenmal thu ich einen Schritt dem Lichte entgegen, wenn ich auch hier getäuscht werde, wenn auch diesmal der goldne Schein verschwindet, ehe er mein Haupt berührt, so sinke ich unthätig, und gebrochenen Sinnes in Nacht zurück, und für immer ist der Nerv meines Lebens gelähmt.

Morgen Abend in der Gesellschaft finden wir uns. Wenn du Jemand an dir vorbeigehn siehst, das Taschentuch an die Stirn gepreßt, so wisse daß es der Schreiber dieser Zeilen ist.

Und nun zurück in die Sprache der Convenienz. Ich wage nichts dabei, mein Fräulein indem ich diesen Brief absende. Denken und fühlen Sie so, wie ich wünsche daß sie fühlen und denken mögen, so werden sie schnell wissen was Sie zu thun haben, denn das reine Herz spricht laut, verständlich, klar. Dagegen be-

fremdet sie diese Mittheilung, macht rücksichtslose Sprache sie unwillig, so ziehen sie immerhin die Hand zurück, die schon ausgestreckt war mir eine Gabe zuzuwerfen. Mich verrathen werden sie nicht.

Susanne legte das Blatt hin, und weinte.

Ist er's?

Den Tag darauf war eine Gesellschaft bei Frau von Graspiel. Frau von Graspiel, die sich mit den Oheimen ausgesöhnt hatte, und überdies unter den Befehlen der Frau von Krautersperg stand hatte nur diejenigen Personen geladen, von denen sie erwarten konnte daß sie ihren Freunden willkommen sein würden. Natürlich fehlte Frau von Langelois und diese wiederzusehn hatte Susanne im Geheim gehofft. Dagegen hatte Graf Ewerard Mittel gefunden sich Eintritt in

diesen Salon zu verschaffen. Eine Dame, von der man hätte glauben sollen, daß sie nicht würde herbeigezogen werden, Fräulein Pamflonet, fehlte nicht. Susanne ging auf sie zu und sprach lange mit ihr, bis ein Wink der Oheime sie benachrichtigte wie sie die längere Dauer des Gesprächs nicht wünschten. Susanne gehorchte, und nahm den Platz neben Frau von Krautersperg ein, die an diesem Abende eine gewähltere Toilette gemacht hatte, doch auch bleicher und ernster wie gewöhnlich aussah.

Der Salon füllte sich immer mehr. Mehre junge Herren kamen und nahmen Susannen gegenüber Platz. Ihr Herz schlug heftig. Sie hob das Auge nicht vom Boden denn es war ihr als sei der, der ihr durch jenen Brief so nahe getreten war, für den sich lebhaft zu interessiren ein fast sonderbares Schicksal sie innerhalb wenigen Stunden gezwungen hatte, dicht an ihrer Seite. Anfangs horchte sie auf die Stimmen, und hoffte aus dem Klang derselben

den den sie suchte herauszuerkennen, allein es fand sich in der Anhäufung gleichgültiger Worte, in einem gleichgültigen oder gekünstelt lebhaften Tone ausgesprochen, kein Merkmal fürs Ohr heraus. Sie mußte das Auge zu Hülfe nehmen. Nur zaghaft schlug sie's auf. Der erste Blick traf auf einen jungen Mann, der ihr gegenüber am Fortepiano gelehnt stand, und sie aufmerksam beachtet zu haben schien, denn er wandte das Auge schnell weg, als das ihrige ihn traf. Ist er's? dachte Susanne; aber sie verneinte bald selbst die Frage; es war eines von jenen Gesichtern, die nichts ausdrücken als Wohlgefälligkeit mit sich selbst, als das Bewußtsein daß der Knoten ihrer Halsbinde auf die alleinrichtige modische Weise geschürzt sei. Susannens Blick irrte weiter, er traf auf den Grafen Ewerard, und sie erschrak als sie hier einen leidenschaftlichen Ausdruck begegnete. Also er? fragte sie wieder schüchtern bei sich. Es passen freilich sehr viele Bezeichnungen im Briefe auf ihn: er

ist reich: er lebt in günstigen Verhältnissen aber er zeigt zugleich die Früchte des Reichthums, eine stolze freie, von Glück und Gesundheit strahlende Lebensentfaltung. Sollte er im Stande sein solche Klagen auszustoßen? Sollte er sich einsam und trostlos fühlen? Er stand so sicher da, so stolz, so selbstgenügsam; war dies die Seele, die voll Demuth einen Wink erwartet ob sie sich nähern dürfe, oder nicht? Auf dieser offnen, schönen Stirn standen die Worte: wenn ich komme, so siege ich auch! Ueberdies er zeigte sich so förmlich, so eng jeder Rücksicht der Gesellschaft verbunden daß das scharfblickende Mädchen, mit dem Instinkt der eignen kühnen Seele fühlte daß er nie würde im Stande gewesen sein die Schranken der Convenienz zu durchbrechen, daß er im Gegentheil alles in seinen Kräften stehende dazu thun würde sie noch höher aufzubauen. Sie suchte weiter, aber sie traf auf Phisiognomien die ihr zu deutlich sagten wie sie hier nicht suchen dürfe, als daß sie einen Mo-

ment länger auf ihnen hätte verweilen mögen. Wo ist er, der mich sucht, dem ich etwas sein kann? dachte sie. Wo ist er? Jetzt rauschten die Klänge der Musik daher. Eine Sängerin von ausgezeichnetem Rufe ließ sich hören und zwar in einer Arie, die in einem grandiosen Styl componirt war, und Seele und Begeisterung athmete. Die Geister fühlten sich gehoben; der Zauber wirkte, selbst auf die, die ihm am wenigsten zugänglich waren. Susanne fühlte den Strom der Melodien wie heilige Offenbarungen durch ihr Inneres fluthen. Die junge Priesterin stand an ihrem Altare. Die ersten Regungen einer himmlischen Leidenschaft, eines das Herz besiegenden mächtigen Dranges rührten an ihr Inneres. Sie empfand und sie war selig im Empfinden. Tief im Heiligthum des jungfräulichen Busens that sie das Gelübde jedem Unglücklichen, jedem Einsamen, der da Trost suchte, die volle mächtige Lebenswärme ihres Herzens fühlen zu lassen. Sie war so selig die Fülle des

Erbarmens über jede hülfesuchende Brust ausgießen zu können. Wie tief hatte der Schreiber des Briefes in ihr Herz gesehn, wie richtig hatte er herausgefühlt daß es auf eine Aufforderung wie diese am liebsten lauschen, am schnellsten ihr Gewährung schenken würde. O und nun diese Klänge! Diese weiche Sehnsucht, die sich zum Himmel schwang, die dort in der Region der Sterne weilte dann zur Erde heimkehrte um das Leid und den Kummer zu verscheuchen. Er war mit ihr zugegen! Sie sah ihn und sah ihn doch nicht. Er fühlte mit ihr. Seine Seele wurde mit der ihrigen zugleich in die Paradieseshöhen getragen. Wie wußte er, wenn er an ihrem Blicke schüchtern hinanspürte, die Durchempfindung jeder rührenden Frage im Briefe lesen, die freudige Antwort ahnen.

Die Musik schwieg. In diesem Augenblick kam aus dem Hintergrund des Salons ein junger Mann heran, ging rasch durchs Zimmer an Susannen vorüber; er hielt das Tuch an die

Stirn. Unter demselben traf ein Blick aus dunkeln Augen das bestürzte und geängstigte Mädchen. Jetzt da sie ihn gesehen, war ihr Muth, ihre Fassung dahin, sie wechselte die Farbe, ein leichtes Beben befiel die Glieder, zum Glück bemerkte dies Niemand da Alle sich um die Sängerin drängten um ihr die herkömmlichen Lobpreisungen und Phrasen darzubringen. Wie die Ruhe im Salon wieder hergestellt war, hatte sie auch soviel Fassung errungen mit Unbefangenheit die Blicke der Frau von Krautersperg zu ertragen, die mit einem fragenden und gespannten Ausdruck auf ihr ruhten. Der Präsident näherte sich ihr und forderte sie auf ein Musikstück mit ihm zu spielen; zum erstenmale mußte sie ihm die Gewährung dieses Wunsches versagen; in der Aufgeregtheit in der sie sich befand war es ihr unmöglich ihre Aufmerksamkeit zu fesseln, die Besonnenheit zu erzwingen die zu einer künstlerischen Produktion unumgänglich nöthig ist. Sie war noch über diese Weigerung

mit dem Oheim in einen kleinen Streit begriffen als der Legationsrath zu ihr trat, zu ihrer großen Ueberraschung jenem jungen Manne mit sich führend den er mit einer ehrerbietigen Verbeugung und mit den Worten vorstellte: Erlaube daß ich dich hier mit dem Herrn von Salursky bekannt mache, einen jungen Mann den ich hochschätze und meinen Freund nenne. Susanne konnte vor innerer Bewegung kein Wort hervorbringen, sie saß stumm da und zupfte an den Blumen ihres Straußes. Herr von Salursky entfernte sich bald nachdem er einige gleichgültige Worte, und diese auch halb zu den Oheimen gewendet gesprochen hatte. Als er fort war sagten beide Brüder: ein interessanter junger Mann. Der Präsident fragte: wie gefällt er dir? Gut, liebster Oheim; er hat eine Narbe auf der Stirn — die ihn aber nicht verunstaltet, bemerkte rasch der Legationsrath; er ist ein braver Offizier und hat diese Wunden im Gefechte erhalten. — Aber er hat etwas düsteres in den

Blicken. — Sei nicht so wählerisch, Mädchen; heutzutage wo unsre junge Herrn fast alle nichts taugen mußt du dein Geschick seegnen das dich zu dem einzigen führt, der eine Ausnahme von der Regel bildet. Du siehst es schon daran daß Frau von Krautersperg ihn protegirt, daß sie ihn bei sich sieht, nimmermehr würde daß der Fall sein wenn er nicht die reinsten Sitten, den edelsten Charakter hätte. Frau von Krautersperg hat ihn uns empfohlen, und auf diese Empfehlung hin würden wir keinen Anstand nehmen ihn in den Himmel selbst einzuführen. — Es ist gut, liebster Oheim! o er gefällt mir ja; ich sage ja nicht daß er mir mißfällt, ich fühle mich nur ein wenig beängstigt in seiner Nähe. — Beängstigt? Hast du ihn schon irgendwo gesehn? fragte der Legationsrath. — Susanne erwiederte: ich besinne mich eben daß an jenem Morgen als ich allein spazieren ging, und euch, meine theuren Oheime und der guten Generalin so viel Unruhe verursachte, daß ich da in eini-

ger Entfernung von der Stadt vor der Thüre eines kleinen Hauses, das ein ländliches Ansehn hatte, einen jungen Mann sitzen sah, der in tiefe und wie es schien schwermüthige Gedanken versunken war, ich erkenne ihn jetzt wieder; er war es. — Das ist ein Irrthum, entgegnete der Präsident. Herr von Salursky ist erst seit einer Woche hier in der Stadt. — Ich irre mich nicht, sagte Susanne sanft aber bestimmt; die Gesichtsbildung und ihr Ausdruck haben sich mir zu tief eingeprägt; dann hab ich ihn zum zweitenmal gesehn — aber hier kann ich geirrt haben — bei —; sie stockte, sie fühlte daß es unpassend sei von jenem flüchtigen Begegnen an der Thürschwelle des Gemachs der Frau von Krautersperg zu sprechen, und der Legationsrath sagte ablenkend: man kann nicht erwarten daß du bei den vielen neuen Gesichtern, denen du begegnest, dir irgend eine Individualität merkest; du bist der Meinung ihn gesehen zu haben, hast ihn aber doch noch nicht gesehn. Susanne war

froh über diesen Gegenstand nicht weiter gefragt zu werden; bei ihrer gänzlichen Unfähigkeit sich zu verstellen oder den geliebten Oheimen gegenüber die Wahrheit irgend zu verstecken wäre der Umstand mit dem Briefe eine peinvolle Prüfung für sie geworden. Sie fühlte daß sie dem Unglücklichen ein schonendes Geheimniß schuldig war, hatte er doch ausdrücklich am Schlusse jener erschütternden Bekenntnisse gesagt daß er sicher sei nicht verrathen zu werden, und war es nicht ein Verrath wenn selbst auch nur das geringste dieser bekümmerten Worte einem Andern, als für den sie bestimmt waren, bekannt würden. Das arme Mädchen, zum erstenmale in ihrem Leben war sie die Trägerin fremder Geheimnisse; sie fühlte sich dadurch gehoben und beglückt aber auch seltsam beunruhigt und gequält. Diese Geheimnisse waren ihrer Ansicht nach, denn was wäre einer reinen Seele heiliger und größer als die Schwesterqualen und Schwesterfreuden einer andern, ebenfalls keuschen und reinen Seele —

so unbeschreiblich wichtig daß sie von nun an über jede ihrer Mienen, über jedes ihrer Worte wachte, aus Furcht unwillkührlichen Verrath zu begehn. Beständig schwebte ihr der Gedanke vor: er vertraut dir; vielleicht dir allein; sei dessen würdig! Davon unzertrennlich war jetzt das Bild der schmerzvoll gebeugten Gestalt, wie sie, das Tuch vor die Stirne gepreßt, an ihr vorüberschritt, ein Blick des dunkeln Auges sie traf, und in diesem Blick der Hülfeschrei der Seele sich kund gab, die Empfindung und Mitgefühl mit einem verzehrenden Durste suchte und nicht fand. O, in diesem Blicke lag die händeringende Bitte eines verbannten und verirrten Engels wieder in seine Heimath, in den Himmel aufgenommen zu werden. Susannens Herz brach in Thränen: sie konnte sich kaum fassen, und wünschte nichts so sehnlich als in der Einsamkeit ihres Zimmers eingeschlossen zu sein. Die Lichter, die vielen Menschen, die beobachtenden Blicke, die nichtssagenden Worte — alles beleidigte, reizte

sie, brachte sie gleichsam zum Zorn. Endlich ward ihr Wunsch erfüllt — sie erlangte Einsamkeit und Ruhe. Nachdem sie die Blumen und kostbaren Stoffe ihrer Kleidung abgelegt und sich in der Stille der Nacht unter den blühenden Sträuchern, die trotz der Winterkälte draußen, ihr Stübchen schmückten, niedergelassen hatte, zog sie den sorgsam bewahrten Brief hervor und ließ dessen Inhalt noch einmal Wort für Wort in ihre Seele übergehn. Dies war eine köstliche Stunde. Die Melodieen die im Salon sie gehoben und verklärt hatten, kamen jetzt in verstärktem Strome himmlischen Wohllauts wieder, und gaben der Empfindung Flügel, daß sie sich in himmlische Räume, in nie geahnte Entzückungen aufschwingen konnte. Das Haupt auf die Hand gestützt, das braungoldne Haar aufgelöst auf die Schultern niederfließen lassend, den Blick gehoben, so saß sie da, athemlos den entzückenden Gebilden lauschend, die aus der bewegten dunkeln Flut der Traumwellen aufstiegen. Das

Licht warf seinen blendenden Schimmer auf die gerundete Schulter und den Busen, den ein leichter Flor bedeckte; der Arm und die Hand waren gehoben und lagen auf dem Schreibepult und den einzelnen weißen Briefblättern. Zum erstenmale stockte es mit dem Brief, den sie an den Vater angefangen hatte; bis jetzt hatte sie ohne Unterbrechung wöchentlich einmal ihm Nachricht gegeben von den kleinen Vorfällen ihres Lebens, jetzt erschien ihr Alles, was sie bisher erlebt, gefühlt, gedacht, klein, dürftig, nicht des Aufzeichnens werth, dagegen das Große, das Geheimnißvolle, das Dunkelseltsame, das in dieser Stunde durch ihr Inneres wogte, hatte noch keine Gestalt, sie wußte es nicht zu fassen, nicht zu benennen, nicht zu deuten. In diesem Augenblick war es Musik, in dem nächsten Poesie, dann wieder sanfte Trauer, dann der unendliche Schmerz um irgend eine dunkle Lebenstäuschung, dann wieder unbeschreibliche Lust, fast wie seliges Gebet, wie göttliches Gewähren — dieselbe

Lust, doch nicht so heilig, mehr mit irdischem Gefallen an Schönheit, Güte, edlem Männerwerth gepaart — zuletzt wie ein Anklammern an das Gestade eines reizenden Eilands, von dessen Blumenufer der Schwimmende nicht hinweggerissen sein will, und wo die starken, hervorbrausenden Wellen doch immer wieder mit Hinwegreißen drohen. O es war eine Pein, eine Lust — in diesen wenigen Nachtstunden — ein ganzes, volles Leben mit fliegenden Pulsen und bebenden Athempausen zusammengedrängt. Und wie ruhig saß sie da! Wie hielt sie dem Geiste still, der da in nächtlicher Weile kam, um die verschlossene Blüthenkrone eines jungfräulichen Herzens aus einander zu brechen. Der Endgedanken aller dieser chaotischen Träumereien, dieses Bildergedränges, dieses Gefühlssturmes waren immer die wenigen Worte: Er steht einsam, er hat sein Vertrauen auf dich gesetzt, du — täusche ihn nicht! — Lächelt nicht ihr welterfahrenen und weltmüden Seelen; für euch sind

diese Worte nicht geschrieben! ihr habt im Hinblick auf die glühend welken, gereizt matten Erscheinungen des Tages, schon längst das kalte morgenfrische Bild der Aurora aus euerm Gedächtniß verloren, wenn ihr es überhaupt jemals empfangen habt, das durch perlengraue, kalte Morgenwolken fliegt, und die ersten Strahlen einer Sonne, die noch nicht mordete und sengte, der harrenden Erde bringt. Alle Gefühle der Menschenbrust hat man euch schon fertig aufgeblüht, künstlich in Blüthe erhalten, vorgeführt, ihr habt euch nie Mühe darum gegeben, noch hattet ihr Verständniß und Sinn dafür die Triebkraft in ihren ersten Wirkungen zu belauschen, die herbe Frische eines knospenden Gefühls auf euch einwirken zu lassen, so mögt ihr denn auch fern bleiben wenn der wahre, ächte, kindliche Mensch anbetet und bewundert. Euer Himmel steht bis auf den kleinsten Schmuck hin fertig aufgebaut, ihr habt für jedes Plätzchen ein Gefühl, ein Entzücken, ein Gebet, das dorthin und

an keinen andern Ort hingehört, und der wirkliche Himmel, o Himmel! — der Himmel der Kinder, der wahren Weisen, der Poeten, der Glaubensliebenden wie ist da übrall noch Geheimniß, Ueberraschung, Wunder — wie viel unentdeckte Göttlichkeit! Wie lauscht hier die Ahnung, wie faltet sich dort die Hoffnung aus einander, wie flüchtet dort sich ein kleiner Trupp Geheimnisse, wie ein Schwarm Schmetterlinge in einen grauen hohen Blumenkelch, in einen mächtigen Tulpenbecher, in dessen Tiefe sie verschwinden. Aber ihr müßt ein bittendes Erbarmen, einen demüthigen Liebessinn mitbringen um in Seelen schauen zu dürfen, die ihre Erstehungsstunde feiern. Darum wird denn auch Susannens dunkle und doch so selige Nachtstunde nicht Jedem erklärlich sein.

Das arme Kind!

—

Fräulein Emilie Pamflonet an Frau von Rosenberg.

Liebe Sophie.

Die Nemesis arbeitet für dich immer thätiger; unsre Kleine geräth in immer ärgere Uebelstände und verworrene Lagen hinein. Selbst bei der tugendhaften Frau von Krautersperg, diesem dragon de vertu, umgiebt sie Gefahr, und die Oheime, diese Paladine im Dienste der komischen Muse, sind dazu erlesen, das Opfer

immer näher an die Flamme des Scheiterhaufens zu führen, anstatt es zu retten.

Ich schrieb dir in meinem letzten Briefe von dem dritten Sohne der Obristin Rohan, und daß wir nicht wüßten wo er hingerathen sei: nun plötzlich steht er mitten unter uns. Ja er hat sogar schon einige Zeit in unsrer unmittelbaren Nähe gelebt, ohne für gut zu finden, uns von seinem Dasein in Kenntniß zu setzen. Die arme Mutter ist hierüber außer sich. Der Sohn wird aber wohl seine Gründe gehabt haben, die ihn veranlaßten so zu handeln; vielleicht sind wir ihm noch Dank schuldig. So wie die Angelegenheiten jetzt stehn herrscht noch ein mysteriöses Dunkel über diesen, so wie über manchen andern Umstand, der die Familienangelegenheiten betrifft. Ich sehe mich jammervoll dem Geschick dieser Menschen hingegeben; ich, die du immer kühl, besonnen, verständig und leidenschaftlos nanntest, ich werde am Ende genöthigt sein die Schritte dieser Rasenden mitzumachen, um fremde Lasten

auf meine Schulter zu nehmen. Doch hiervon ein andermal.

Camill kam eines Tages zu mir, und sagte mit einem gleichgültigen, spottenden Tone: Ernst ist wieder da. Er wird Geld haben wollen, wird aber keines bekommen. Emil und ich, wir haben dafür Sorge getragen daß kein Schatz mehr zu heben ist, nur die schwarzen Pudel, die einst auf jedem vergrabenen Goldhaufen lagen, sind noch da, und diese kann er bekommen. Diese Pudel sind die mütterlichen Flüche. Machen sie, Emilie, daß er die alte Frau nicht umsonst quält, sie hat doch nun einmal nichts mehr. Ich fragte Camill, wo Ernst Rohan sich befände. Er heißt nicht mehr Rohan, entgegnete der Bruder — der Spitzbube hat wohl gewußt daß er mit diesem Namen überall von seinen alten Freunden, den Wucherern, die hier auf ihn lauern in offne Arme geschlossen würde, er hat sich von einem reichen alten Polen adoptiren lassen und heißt jetzt Obrist Salursky. Wie er zum Range eines

Obristen gelangt ist, weiß ich nicht, es kümmert mich auch nicht weiter. Als Obrist Salursky werden sie ihn hier in allen Gesellschaften sehn. — Aber wenn er reich ist, fragte ich nochmals, wozu bedarf er dann des Geldes der Mutter? — Ein Spieler ist nie reich, entgegnete Camill. Ueberdies mag sein Adoptivvater wohl die Hand allmählig von ihm abgezogen haben: wer thäte das nicht wer unsern theuren Ernst etwas näher kennen lernt. Ich bin sehr neugierig ihn zu sehn; sagte ich. Sie werden zu diesem Glücke heute Abend gelangen denn er wird bei Frau von Graspiel erscheinen. Unmöglich! rief ich: Frau von Krautersperg wird da sein. — Und grade mit dieser ist er im besten Einverständniß. Stellen sie ihn sich nicht vor, wie er vor fünfzehn Jahren zurück sich zeigte, wo er der tollste, wildeste Nachtschwärmer und Raufbold war, den es geben kann, er ist jetzt still, sanft, fromm; er hat was Hingebendes und Schmachtendes, das seinen Eindruck auf unbefangene Gemüther nicht

verfehlt. Frau von Krautersperg spricht von ihm wie von einem Heiligen, und seitdem gilt er auch dafür.

Nachdem ich diese Schilderung, die der brüderliche Crayon skizzirte, mit Lächeln betrachtet hatte, setzte ich nun alle Hebel in Bewegung um mir die Thüre zum Salon der Frau von Graspiel aufzusprengen. Du weißt daß diese Frau, die jetzt unsre Fahne verlassen hat um ins Lager unsrer Feinde, der Frommen, zu desertiren, mir obendrein böse ist wegen einiger arglosen Scherze, die ich vor Kurzem über ihren Salon, und die darin sitzenden Alterthümer, lesende Männer und tricotirende Weiber hatte laut werden lassen. Es galt also zu schmeicheln und ich opferte eine Vormittagsstunde, fuhr hin, mit dem neuesten englischen Roman unter dem Arm, und wurde kalt und ceremoniös aufgenommen. Du weißt daß die Närrin nichts lies't als ihre Muttersprache, daß sie aber die Thorheit begeht der Welt glauben zu machen die Zungen aller

Völker zu verstehen. So hat sie denn auf ihrem Tische beständig englische, französische, italienische, selbst spanische Bücher aufgelegt, von denen immer eines aufgeschlagen liegt, wenn sie Besuche erwartet. Ist sie allein, so bringt sie aus einem Schubfach irgend einen miserabeln Autor, eine Räubergeschichte oder dergleichen, in einem pesthauchenden Leihbibliothekenumschlage hervor und vertieft sich darin. Ich weiß nicht wie man die Heuchelei so schülerhaft betreiben kann. Die Frau sollte wissen daß den Geist ausbilden das sicherste Mittel uns in die Hand geben heißt unsre Umgebung zu unsern Zwecken zu leiten. Ich ging nun schnell daran meine Närrin zu bearbeiten; es wurde mir leichter als ich geglaubt hatte; sie faßte den Muth mich zum Abende einzuladen, doch gestand sie daß sie vorerst die Erlaubniß der Frau von Krautersperg einholen müsse. Ich bekannte nun daß es grade diese so hochgestellte Frau sei, deren Bekanntschaft zu machen ich schon längst alle mir

zu Gebote stehenden Mittel fruchtlos angewendet habe. Frau von Graspiel setzte sich nun hin, und schrieb, glaub ich, alle die schönen Dinge nieder, die ich ihr so eben vorgesprochen, und der Brief ging ab; die Erlaubniß folgte alsobald. Die Sache war abgethan. Ich lag zum Abschied in den Armen der Frau von Graspiel und sie rief: ich freue mich unendlich ihre nähere Bekanntschaft gemacht zu haben, mein Fräulein, und um im Stande zu sein der Welt versichern zu können, wie sie durchaus nicht den kalten, boshaften Verstand besitzen, den man ihnen schuld giebt, und daß sie weit entfernt sind aus Berechnung und mit auf Täuschung berechneter Besonnenheit zu handeln.

Als ich Abends wieder kam fand ich schon die Gesellschaft versammelt. Frau von Krautersperg wieder in Schwarz gehüllt, wieder das bleiche Oval, die dunkeln Augen mit dem kleinen mystischen schwarzen Spitzenschleier umhüllt. Eine Granatblüthe im Schwarz der Haarflechten er-

schien mir wie ein Herz das in der Nacht der Hölle einsam brennt. So saß sie da und führte ein leises flüsterndes Gespräch mit ihrer Nachbarin. Neben ihr wie eine eben aufgeblühte weiße Rose deine kleine Nichte. Ich nenne sie klein — sehr mit Unrecht — sie ist sehr groß und schlank gewachsen, aber die Miene eines frohen, glücklichen Kindes, macht daß man das Wort „klein“ wählt, wenn man ihre Erscheinung mit einem Worte bezeichnen will. Sie war wieder wunderbar schön. Es ist etwas in diesem Gesichte, was ich nicht genug beobachten und anstaunen kann; wenn ich es recht bezeichne, so ists der Schleier zukünftiger Ereignisse, kommender Schmerzen der sich durchsichtig über die Blüthe und Jugend breitet. So muß eine Seele aussehn die bestimmt ist ihren Himmel zu — verlieren. Wenn ich ein Mann wäre — hier, zu diesen Füßen wäre mein Platz. Sie hatte diesmal mehr Putz wie gewöhnlich angelegt. Ein schwerer seidner Stoff, eine Farbe, die zwischen

Himmelblau und Meergrün die Mitte hielt, gab, um die vollen Schultern gespannt, dem Colorit etwas so blühend weißes, dem Auge mit dem süßesten Reize schmeichelndes, daß ich die Kunst der Toilette bewundert hätte, wenn hier eine Kunst zu finden gewesen wäre. Es war alles glückliches Zusammenspiel von Jugend und zufälliger Wahl und Farbe des Stoffes. Auf dem grünblau schimmernden Seidengrunde machte sich eine Rosette von Granaten und Diamanten, die Spitzengarnitur, die reich bis zum Ellenbogen herabfiel, haltend in schönster Wirkung geltend. Und nun der Hals, der Nacken, alles in Eleganz und weicher Bewegung edel gerundet! Ich sah lange hin, und konnte nicht wegsehn. Schade daß Frau von Langelois, die das hübsche Kind anbetet, nicht gegenwärtig war. Wie ich weiter im Salon herumblicke sehe ich einen jungen Mann, den ein dichter schwarzer Bart und eine stark gebräunte Gesichtsfarbe mir anfänglich unkenntlich machte, endlich erkenne ich Ernst Rohan.

Er steht in einer Ecke am Kamin gelehnt, und sieht vor sich hin, die Welt um sich her nicht beachtend. Anfangs wollte ich mich ihm nähern, dann aber bedachte ich daß es an ihm sei mir sich zu erkennen zu geben. Der Bruder hatte nicht unwahr gesprochen, er sah völlig verändert aus, aber sehr zu seinem Vortheil verändert. Wie er noch knabenhafter Jüngling war hatte er etwas von einer Tiegerkatze an sich, etwas unbeschreiblich Wildes; dieser Ausdruck wurde wenn nicht bewirkt, doch verstärkt durch einen organischen Fehler, der seinem Auge eigenthümlich war, nämlich durch ein zu kurzes oberes Augenlied, so daß der Augapfel fast in seiner ganzen Rundung sichtbar wurde. Wenn er Einen ansah mit diesen funkelnden, ewig offenen Augen und dabei seine Lippen zu einer Grimasse sich verzogen, die halb Weinen, halb Spott und halb teuflischen Muthwillen ausdrückte, so konnte dieses Gesicht im Traume dem Beschauer erscheinen: es war ein vollendeter Dämon, eine Spukgestalt,

die das Aeußerste von Häßlichkeit in sich vereinigte, und doch eine wundersame Anziehungskraft ausübte. Ich habe den Moment noch im Gedächtniß wie er eine Lieblingstaube der Mutter getödtet hatte, und ihr das zuckende, blutende Thier mit jenem eben beschriebenen Ausdruck entgegen hielt. Er stand draußen und reichte die Beute durchs Fenster herein, so daß also der Rahmen eine natürliche Einfassung bildete, und Schulter, Kopf und einen Theil der Hüften wie im Bilde erscheinen ließ. Die Abendsonne leuchtete ihm im Rücken, die Gestalt war also dunkel, nur die grellen offenen Augen und die weißen Zähne schimmerten auffallend. Die Mutter hielt sich beide Hände vor's Gesicht und murmelte: Herr Gott! er sieht wie ein Teufel aus. Seine Rohheit und Frechheit, sein Trotz und sein Hang, jedes Geschöpf das in seine Nähe kam zu quälen und zu necken, machten ihn zum Schrecken seiner Erzieher, von denen Jeder nur immer kurze Zeit seinen Posten be-

hauptete. Der Vormund war froh als er ihn endlich der militärischen Disciplin überantworten konnte, allein hier, wo Zwang hinzutrat, wurde seine Natur erst recht widrig und auffällig: es gesellte sich Heuchelei und eine zügellose Kunst der Lüge hinzu. So gestalteten sich die letzten Eindrücke die die Seinigen von ihm erhielten, darauf verschwand er und kehrt nun nach einer langen Reihe von Jahren in seiner jetzigen, veränderten Gestalt zurück. Es ist wahr, der Contour jener ersten Zeichnung läßt sich noch jetzt aus der spätern Uebermalung herausfinden, aber nur für das geübte und kundige Auge. Wenn man ihn betrachtet ohne Kenntniß von seiner früheren Gestalt zu haben, so sieht man in ihm keinen schönen Mann, wenigstens was die Welt so nennt, denn dazu ist seine Erscheinung noch immer zu excentrisch und seltsam, aber man sieht in ihm ein fesselndes und auf den ersten Blick unsere Aufmerksamkeit spannendes Wesen. Die eigenthümliche Gestaltung der Augen ist

geblieben, aber der Blick zeigt kein wildes Flackern mehr sondern eine tiefe ruhige Flamme, die ihren Gegenstand erfaßt und verzehrt. Die Stirn ist weder hoch, noch glatt, noch lichthell gefärbt, aber sie hat eine Festigkeit und Härte, die erschrecken machen und dann hat sie eine Narbe, die sie schön macht. Das schwarze Haar, das seine Schatten darüber hinwirft ist ganz geeignet zu verstecken und nebenbei doch auch errathen zu lassen was auf dieser Stirne an Gedanken und Bildern hinhuscht. Denn alles eilt schnell auf diesem Antlitz vorüber: jetzt brennt das Auge auf einen Gegenstand hin als wolle es nie wieder von ihm weichen und wanken und viel rascher als der Lichtstrahl sich wandelt ist es schon wieder an dem entgegengesetzten Orte beschäftigt. So zuckt und vibrirt der Mund beständig; im Mundwinkel sitzt der dämonische Zug von früher noch festgebannt, allein sein Spiel ist halb durch den überhängenden Bart versteckt, halb durch die Tiefe und den Ernst

des Auges gebrochen. Seine Figur ist nicht groß, seine Hand und sein Fuß sind klein; seine Stellung ist ohne nachlässig oder bequem zu sein, doch auch nicht im mindesten den Anforderungen der Salons-Etiquette angepaßt; er steht, geht und thut was und wie es ihm gefällt und diese Unbekümmertheit, die von den andern jungen Herren Effronterie gescholten wird, giebt seinem Auftreten einen Reiz mehr.

Schilt mich nicht, theure Sophie, daß ich dir diesen jungen Abenteurer so genau beschreibe; in seine Hände hat die Nemesis ihr Schwert niedergelegt; er wird dich, mich — uns Alle rächen, die man bei dieser Angelegenheit beleidigt hat. Du fragst mich verwundert wie dies geschehen soll; ich antworte dir: ganz einfach: er macht Susannen den Hof und sie, wenn mich mein beobachtender Blick nicht trügt, ist bereits nicht mehr gleichgültig für ihn. Und endlich — wer hat ihn ihr zugeführt? — die Oheime. Nun wirst du gestehen, wenn wir rachsüchtig wären,

mit den studiertesten Plänen hätten wir nicht vollständiger unser Ziel erreichen können. Ein so gefährliches Wesen wie dieser Salursky muß grade in dem Hause einer Frommen, und zwar durch die zwei Tugendwächter selbst dem schuldlosen Kinde nahe gebracht werden! Das Resultat liegt deutlich vor Augen; doch will ich dir gestehen, ich sehe noch lange nicht klar ins innere Triebwerk dieser Comödie. Erstens, ist Frau von Krautersperg wirklich die Fromme für die die Welt sie hält, und für die auch ich sie halte, in welchem Verhältniß steht sie zu Salursky? Weiß sie nichts von dessen Familie? oder glaubt sie an seiner gänzlichen Bekehrung? Meint sie so sicher zu stehn im Urtheil der Welt daß sie einen solchen Mann um sich duldet, und wähnt sie, daß man dies Verhältniß naiv betrachten soll als Hinneigung der ältern frommen Freundin zum jüngern frommen Freund? Alsdann dürfte die Welt nicht zur Hälfte die Schärfe des Auges besitzen, als das meinige hat. Ich habe

diese Frau beobachtet, und diesem steinernen Gesichte, in das immer dasselbe huldvolle und demüthig sanfte Lächeln gemeißelt ist, hab ich Flammen entsprühen sehen, Flammen, die mir den innern vulkanischen Boden kund gaben. Dieses rasche Gebehrdenspiel, oder vielmehr dieser blitzschnell hingaukelnde Schatten einer Miene, fand statt als Salursky sich Susannen näherte und sich zu ihr etwas tiefer niederbog, als grade die herkömmliche Sitte bei einer Präsentation vorschreibt. O diese Fromme! Bei mir hat sie Banquerott gemacht: ihr Fall ist entschieden. Welche Genugthuung für mich, und auch für dich, Sophie, wenn ich werde mit einer Entdeckung öffentlich auftreten können. Bis dahin ist jedoch noch langes Forschen nöthig. Ich schleiche ihr von jetzt an auf allen ihren Tritten nach; sie wird mich nicht wieder los: plötzlich lege ich dann die Hand auf sie und rufe: Halt! jetzt stehe still, damit ich dich der Welt zeige, wie du bist. Wenn diese Wahrnehmungen nun aber

richtig sind weshalb duldet die Frau dann Susannen in ihrer Nähe, eine so gefährliche Nebenbuhlerin? und die Oheime? von denen sie Entdeckung fürchten muß. Von einer Frau, die nur die Fromme spielt um die Zügel der Herrschaft über die Gesellschaft in Händen zu haben, scheint mir dies doch zu viel gewagt, und vor allen Dingen nicht klug. Sie hat doch nun schon einmal den Triumph genossen daß man einer anerkannten alten Ehrendame einen Schatz wegnahm um ihn ihr zur Bewachung zu geben, ihr Ruf hat dadurch die Begründung gewonnen, die sie beabsichtigte, jetzt könnte sie Susannen, da sie ihr anfängt in ihrem geheimen Spiel lästig zu werden, weg geben, Niemand würde hieraus irgend einen Vorwurf ihr machen. Warum sie behalten, warum die Oheime behalten, da alle drei ihr nicht mehr nützen, nur schaden können? Da liegt irgend etwas Dunkeles verborgen, etwas dicht Verschleiertes, dem ich den Schleier weg ziehen muß. Ich werde auch meine Absicht erreichen; es for-

dert nur Vorsicht. Durch Camill erfahre ich nichts, er scheint beim Geheimniß mit betheiligt; und der Sitz des Geheimnisses ist das Haus der Frau von Krautersperg. Wenn ich auf einen gewissen Punkt lange aufmerksam hinschaue, so sehe ich wie die Nebel sich immer dichter und schwärzer daselbst zusammenziehen. Da ist ein gewisser Herr Ruban, auch ihn muß ich nunmehr näher ins Auge fassen; und dann — doch alles dies für ein nächstes mal.

Das arme Kind! es sitzt so mitten in dem schwarzen Gewölke drinnen.

Lebe wohl theure Sophie; es grüßt dich

Deine

Emilie.

Sie sang so seelenvoll wie sie noch nie gesungen.

—

Susanne sah nun öfters in den Gesellschaften bei Frau von Krautersperg den Herrn von Salursky, der sich ihr ehrerbietig und schüchtern näherte. Im Gespräch schien ihm das Wort zu fehlen, er griff gern zur Feder, und Susanne bewahrte schon mehre Briefe von ihm, mit eben demselben leidenschaftlichen Feuer und der sanften Schwermuth geschrieben, wie der erste. Er hatte sie gebeten ihm ebenfalls brieflich zu ant=

worten, allein hierzu fehlte dem bangenden Mädchen der Muth; schon daß sie seine Briefe empfing ohne von ihnen zu ihren beiden Vertrauten und täglichen Begleitern sprechen zu dürfen, schien ihr wenn auch kein Unrecht, so doch ein beklemmendes Geheimniß, dessen Last sie zu Zeiten niederdrückte. Eines Abends sagte sie zu Salursky: warum darf ich nicht von ihren Briefen zu meinen Oheimen sprechen? Er blickte sie mit einem schwermüthigen Lächeln an und erwiederte: thun sie's wenn sie's durchaus wollen. Am Morgen darauf lagen aber folgende Zeilen von seiner Hand geschrieben auf ihrem Arbeitstische: Es kränkt und gereut Sie schon einem Armen ein Almosen hingeworfen zu haben; wohlan so entziehen Sie es ihm wiederum. Lassen Sie ihn in die Nacht wieder zurücksinken, aus der Sie ihn emporgezogen haben. — Diese wenigen Worte verhüllten Susannens Herz mit einem unbeschreiblichen Kummer; sie fürchtete das Werk des hingebenden Mitgefühls, das

aufzubauen ihr gelungen war, mit einem unvorsichtigen Stoß rasch zertrümmert zu haben. Mit den lebhaftesten Vorwürfen überschüttete sie ihren selbstischen Sinn, wie sie ihn nannte, der sie zwang gegen die Eingebungen ihres bessern Gefühl einem Unglücklichen Kälte und nur aufs eigne Wohl berechnete Vorsicht zu zeigen. Mit zitternder Hand schrieb sie auf dasselbe Brieffragment: Fahren Sie fort mir zu schreiben; ich werde nie und unter keiner Bedingung von Ihrem Geheimniß Gebrauch machen. Sie faltete das Blättchen zusammen und legte es in ein Notenheft, aus dem sie Abends singen wollte. Er war allein im Saale als sie mit dem Hefte in der Hand eintrat. Mit einer raschen Bewegung kam er auf sie zu und sagte: Ich reise morgen. Susanne zitterte — eine peinvolle Stille herrschte. Sie wollte das Heft hinlegen, der darin eingeschlagene Zettel entfiel den Blättern. Salursky hob ihn auf, erkannte seine eigenen Schriftzüge, las die daran gefügten Zeilen und mit einem

Ausdruck von Glanz und Seligkeit fragte er: ich darf bleiben? Susanne schlug die Augen nieder, eine heftige Röthe überzog ihre Wangen sie wandte sich zur Seite, denn in diesem Augenblick traten mehre Gäste ins Zimmer. Zum ersten Mal fühlte sie die Nothwendigkeit sich zu verstellen: sie mußte das Glück verbergen, das in ihrem Innern herrschte und das durch die Ueberzeugung hervorgerufen wurde ihren Fehler wieder gut gemacht, und einen Beleidigten mit sich versöhnt zu haben. Oefter als es ohne diese Veranlassung geschehn sein würde, suchten an diesem Abende ihre Blicke ihn, der wie durch einen Zauberschlag heute seine Schwermuth, seine düstre Befangenheit verloren hatte und glücklich und heiter erschien.

An einem der folgenden Abende suchte Susanne vergeblich den Gast, der schon seit Wochen nie mehr in einer Gesellschaft fehlte, in der sie sich befand. Er kam nicht — es wurde schon spät; endlich erschien er. Susanne wurde

aufgefordert eines der kleinen Liederchen vorzutragen, die sie daheim in ihrem elterlichen Hause gesungen. Ich habe Ihnen schon gesagt, entgegnete sie zu Frau von Graspiel daß ich das Heft nicht hier habe, in dem diese einfachen kleinen Gesangweisen stehn. Wie? Was sagen Sie, das Heft soll nicht hier zur Hand sein? Und da liegt es! — Susanne erblickte zu ihrem nicht geringen Erstaunen auf dem Fortepiano liegend die wohlbekannten, in blasrothem Papier gehüllten Notenblätter. Sie stürzte auf sie zu und rief: Wie kommt dies Heft hierher? — Obrist Salursky, entgegnete Frau von Graspiel hat uns Allen den Dienst erwiesen es aus dem Verschluß in ihrem Schubfach hierher zu bringen; er ist deshalb wie ein Courier geritten, um noch heute Abend uns den Genuß zu bereiten. Susanne blickte mit dem frohen Erstaunen eines Kindes Salursky an und rief: Ist's möglich? Sie waren daheim bei meinem Vater? Er gab ihnen dies Heft? — Und diese weite Reise! in

diesem Wetter, und eines so geringfügigen Umstands wegen! — Salursky verbeugte sich und machte Susanne aufmerksam auf ein Briefchen, das die Schriftzüge ihres Vaters enthielt. Sie eilte in ein Nebenzimmer und entfaltete das Papier; es enthielt die Worte: Heute in den Vormittagstunden, als ich eben meine Tasse Bouillon trinke kommt ein Mann herein, der vom eiligen Ritte von oben bis unten die Spuren der Landstraße an sich trägt; seine Brust, seine Schultern sind mit Schnee bedeckt. Herr, wer sind Sie und was wollen Sie? — Ich bin der Obrist Salursky und komme um ein hier vergessenes Notenheft Ihrer Fräulein Tochter abzuholen! — Meiner — Tochter! schrie ich und riß die Augen weit auf — die in der Residenz — Ganz recht! sagt der Schneemann; ich bitte jenes Eckschränkchen aufzuschließen, ganz oben darauf liegt das Heft — nur rasch wenn ich Sie ersuchen darf, denn ich muß sogleich zurück. Dabei übergiebt er mir ein paar Zeilen,

als Legitimation von Bruder Sebastian geschrieben, und ich — schleppe mich richtig zum Eckschränkchen hin, schließe auf, finde das Heft, grade so wie es der verteufelte Schneemann angegeben, reich es ihm hin, und fort ist er wieder aus der Thüre. Halt! schrie ich: so warten Sie doch, ich schreibe ein paar Worte an mein Kind; Herr! kein Courier reitet ja so schnell wie Sie; das muß ich benutzen. Und so hab ich denn diesen eiligen Gruß aufs Papier geworfen und dem Tausendsapermenter mitgegeben. Was machst du Mädchen, das du das Männervolk so im Lande herum peitschest? Aber der Streich gefällt mir. In meiner Jugend that ich etwas Aehnliches um der guten Frau deiner herzallerliebsten Mutter eine heimliche Ueberraschung zu bereiten. Nun leb wohl; sing dein Liedchen dem Ueberbringer hübsch freundlich ins Ohr, er hat's verdient. Donnerwetter, ich weiß was ein eiliger Ritt ist, aber diesen macht ihm nicht so leicht Jemand nach, und in solchem

Wetter! Aber das macht der Herr Obrist ist noch jung und wie es scheint verliebt (dieses Wort war ausgestrichen und statt dessen hingesetzt:) närrisch. Petermann macht seinen Empfehl, Pfarrers sind wohl und Madame Lecomte dankt für die Haube, die du ihr neulich gesendet; nur wünscht sie nicht rothes, sondern blaues Band daran, weil ich einmal gesagt habe daß der liebe Herrgott das Zinnober auf Wang und Nase ohnedies bei ihr nicht gesparet habe. Nun, der kuriose Patron will durchaus nicht länger warten. Adieu!

Susanne setzte sich nun ans Fortepiano und sang so seelenvoll wie sie noch nie gesungen. Diese Stunde hatte so viel Glück mit einemmale ihr in den Busen gelegt; wie sollte sie nicht ihren Dank dafür in den heitersten und belebtesten Tönen aushauchen. Salursky stand an ihrem Stuhl; an ihn zunächst war dieser Dank gerichtet.

Sie legt die Feder nieder, und stützt das Haupt in beide Hände.

—

Susanne setzte folgende Zeilen auf, ohne sie jedoch an den, für welchen sie bestimmt waren, abzusenden.

Antwort auf den Brief eines Unglücklichen:

Weshalb sahen Sie gestern so bleich aus? bleicher als gewöhnlich. Zürnen Sie mir? Habe ich Sie etwa gekränkt dadurch daß ich auf keinen Ihrer Briefe bis jetzt geantwortet? Warum haben Sie mir nicht erlaubt ihren Inhalt

einem meiner väterlichen Freunde mitzutheilen? Das Vertrauen, das Sie mir schenken, das Geheimniß, das Sie mir auferlegen ehrt mich, macht mein Glück und meinen Stolz aus, allein es drückt mich und ängstigt mich zugleich. Was kann es wohl Unverfängliches in der Welt geben als die Bitte und die Gewährung, die wir mit einander austauschen? Es kommt Einer der Trost sucht zu Einem der so gerne — ach so gerne! Trost gewährt. Wenn Sie wüßten wie selig Sie mich machen, indem Sie mich auffordern Sie von dem Unglück des Alleinstehens zu bewahren. Wie furchtbar muß ein solches Elend sein, ich habe kaum ein entferntes dämmerndes Gefühl von seiner Größe und Tiefe, und schon dieses macht mich zittern. Dem Himmel danke ich mit den Thränen der aufrichtigsten Demuth und Liebe, daß er mir ringsum wo ich hinblicke die köstliche Versicherung des Geliebtseins entgegengestellt hat. Wie ertrüge ich auch wenn es anders wäre. Und nun kommen Sie, der

Arme zu dem Reichen, und ich verstehe Ihr Auge, ich blicke mit der ganzen Schärfe des Erbarmens in die Nacht ihres Kummers! Wahrlich, keine Freude komme eher über mich als bis ich Ihre Thränen getrocknet. Wenn es irgend etwas giebt, wodurch wir unser Glück verdienen, so ist's das brennende, unauslöschbare Verlangen Andre zufrieden und glücklich zu machen. Bei Einigen wird es uns schwer dieses Verlangen in seiner ganzen Fülle zu befriedigen, denn die, die Trost suchen, sind nicht immer solche, zu denen wir uns in Liebe und Vertrauen gezogen fühlen, aber bei Ihnen ist dies nicht der Fall. S i e glücklich zu sehn, würde doppelt Glück für mich sein. Aber wozu hierbei das Geheimniß? Ich komme wieder auf diesen Punkt zurück. Jene väterlichen Freunde, deren ich erwähnte, sind g u t e Menschen, sie werden, weit entfernt in meinem Verlangen Sie zu trösten, mich zu hindern, selbst alles Nöthige ihrerseits herbei tragen diesen Trost recht wirksam zu machen.

Wir werden alle Drei an Ihrer Seele arbeiten, und nicht eher nachlassen mit dem Eifer der Liebe, bis Ihr Kummer sich in Jubel und Entzücken löst. Denn entzückt müssen Sie sein, und jubeln müssen Sie auch denn Gott hat Sie geschaffen mit einem reinen Herzen, das die Sünde nicht kennt, das einzige wahre und wirkliche Unglück das es hienieden für uns giebt; dann wurden Sie mit einer Seele begabt, die feurig die Tugend und die Größe sucht; mit einer solchen Seele überwindet man die Welt, mit einem solchen Herzen steht man nie allein. Alle diejenigen, die die Größe bewundern, und die Gott suchen und lieben sind Ihre natürlichen Freunde und Verbündete; sie schaaren sich dicht um sie her, jede stolze Empfindung, jeder heilge und große Gedanke, durchfährt, indem er Ihren Busen erweitert und hebt, auch das gleichgestimmte Herz Ihrer Freunde. O wenn unser Auge das immer noch zahllose Heer der Armen, Schwachen und Gedrückten sieht, die nicht lieben

können, weil ihnen der Aufblick nach Oben fehlt, dann — müssen wir mit Schaam bekennen daß uns durch eine unbegreifliche Gnade ein Gut geschenkt worden ist, dessen Werth unermeßlich ist. Ich beschäftige mich die Tag- und Nachtstunden unausgesetzt mit Ihnen; Ihr Bild das mir theuer geworden ist schwebt unablässig vor mir und ich mache mir tausend Vorwürfe daß ich nicht schon Alles das für Sie gethan habe, was ich zu thun willens bin; allein ohne Offenheit, ohne freies unverhülltes Wirken kommt nichts zu Stande. Das Geheimnißvolle unsers Verkehrs macht daß mein Herz — nicht etwa zurückbebt, denn was wäre hier, wovor es erschrecken sollte? — sondern daß es nicht so freudig ans Werk geht wie es sollte. Ich empfinde Trauer daß Sie nicht aller Welt sagen wollen, was Sie mir sagen. Sie machen sich durch diesen Eigensinn um eine ganze Schaar Freunde ärmer; und mir rauben Sie die Genugthuung Ihnen deutlich den Beweis führen zu

können, wie Tausende meiner Mitmenschen ebenso fühlen wie ich, wie das Mitgefühl, das Sie bei mir wunderbar, selten und erhaben nennen, eine ganz gewöhnliche Erscheinung ist, nur daß Sie in Ihrer trostlosen Verdüsterung die Zeichen dieser Theilnahme nicht verstanden, oder nicht richtig gedeutet haben. Mein Gott wenn ich denke daß Sie in diesem Augenblick, wo ich dieses schreibe unaussprechlichen Kummer empfinden; daß ich es bin die Ihnen dieses neue, unsägliche Leid zufügt, daß Sie indem Sie mit Groll meiner fortwährenden Weigerung einen geheimen Briefwechsel mit Ihnen zu führen, gedenken, ausrufen: Auch sie! Auch sie denkt in ihrem Glücke, in der Sonne der Freude, des Friedens, der Liebe, die sie durchwärmt, nicht an dich — der du einsam und trostlos stehst! Auch an ihr Herz hast du vergebens dich mit leiser Bitte gewendet! — Ich weiß nicht was ich bei diesem erschütternden Gedanken thun soll; kaum leb ich noch wenn diese Schrecken auf mich zufallen, wenn

ich mir sagen muß: du hast nicht getröstet wo du trösten konntest, du hast nicht geliebt, wo du lieben solltest — du hast nicht gerettet, wo die Rettung in deine Macht gegeben war! Vor der Qual dieses Vorwurfs fällt jede Rücksicht, und sie sei noch so sehr von der Vernunft und Weisheit mir vorgezeichnet, zu Boden. Ich ergreife dann rasch die Feder um Ihnen zu antworten. Hier ist nun ein Brief, der auf solche Weise entstanden ist. Werde ich ihn absenden? — Eine neue Marter! Ich denke ein mündliches Wort wird lösend und befreiend zwischen uns treten; allein immer wenn ich Sie sehe, umgiebt uns eine fremde Welt, die kalt und störend winkt; dann finde ich, wenn ich heimkomme wieder einen Brief von Ihnen, wo Sie dieselben Klagen mit demselben trostlosen Vorwurf des Mangels an Vertrauen wiederholen. So sind schon Wochen in der trübesten Stimmung vergangen. Ich bin in dem Fall daß mein Glück mich unglücklich macht; kaum darf ich wünschen daß dieses schmerzvoll

süße Verhältniß weiter ausgesponnen werde. Ich leide dabei. Wie unter einem Zauberbanne bringe ich meine Tage hin: sprechen Sie ein Wort, und der Bann ist gelöst. Erlauben Sie mir Ihre Briefe meinen Freunden mitzutheilen und es giebt kein glücklicheres Geschöpf auf Erden als mich. Nun denn — erlauben Sie's! —

Das arme Mädchen legte die Feder nieder und stützte das Haupt in beide Hände. Sie fühlte sich zum erstenmal erschöpft und leidend. Schon hatte sie das Papier zusammengefaltet um es zu siegeln als einer der Oheime eintrat. Sie legte die Mappe mit den Schriftbogen bei Seite und brachte ihre Bücher und Landkarten hervor. Der Legationsrath hatte diesmal ein Lieblingsthema zu behandeln und war deßhalb ganz besonders gesprächig und von seinem Gegenstand eingenommen, so daß er die etwas zerstreute Miene seiner Schülerin nicht merkte. Gegen Mittag setzte sich Susanne allein in den Wagen und machte eine weite Spazierfahrt. Als sie

heimkehrte war es schon dunkel geworden. Sie ließ ihr Nichterscheinen bei der Mittagstafel entschuldigen. Ein quälendes Gefühl, eine peinvolle Aufregung ließ sie nirgends Ruhe finden. Wohl zwölf mahl nahm sie den Brief in die Hand um ihn zum Absenden fertig zu machen, immer legte sie ihn wieder hin. Katharina hatte Licht gebracht, sie stellte die Lampe ins Vorgemach, trat ans Fenster und sah hinauf in das erleuchtete Fenster, an dem der Präsident beim Arbeitstische saß. Deutlich gewahrte sie das wohlbekannte Antlitz, wie es vom Lichte beleuchtet, zur Arbeit hinabgebeugt war. Ihre Beklemmung löste sich in sanfte Trauer auf. Die Einsamkeit wurde ihr lästig, sie verließ ihr Zimmer um Frau von Krautersperg in ihrem Salon aufzusuchen. Der Diener kam ihr entgegen, meldete daß seine Gebieterin unwohl sei und alle Gesellschaft entfernt habe. Susanne glaubte die Pflicht zu haben die kranke Dame aufzusuchen, sie schritt daher durch ein paar dunkle Gemächer

und trat in ein Durchgangszimmer, wo sie in einem Winkel zusammengekauert die beiden Kinder fand. Auf die Frage was sie hier machten, erwiederten sie schüchtern: die Gouvernante werde sogleich kommen sie zu Bette zu bringen. Habt ihr der Mutter schon gute Nacht gewünscht? fragte Susanne. Der Knabe sagte: Wenn die Gesellschaft bei der Mutter ist dürfen wir nie hinein. Gesellschaft? die Mutter ist ja krank? — Die Kleinen schwiegen und sahen sich unter einander an; dann rief der Knabe plötzlich mit einem heißern Ton der Stimme: die Mutter ist nicht krank; die Mutter spielt Karte! — Das kleine Mädchen stieß ihn an, und rief: Still! — In diesem Augenblick trat die Gouvernante ein, nahm die Kinder an die Hand, und verließ rasch das Zimmer. Susanne blieb unbeachtet zurück. Sie hörte in einem entfernten Zimmer schnelle Tritte, die sich der Thür näherten, an der sie stand. Unschlüssig ob sie gehn sollte oder bleiben, wandte sie sich zum Ausgang als

die Thüre aufgerissen wurde und ein Mann hereinstürzte, der eine Frau hinter sich herschleppte. Sie hatte sich auf dem Boden liegend an eines seiner Beine geklammert, und hinderte so seine Flucht. Die Gruppe war schreckenerregend. Susanne wich zurück. Im Zugwinde war die Lampe verlöscht und die zwei kämpfenden oder streitenden Personen wurden einzig durch einen grellen Lichtstrahl beleuchtet, der durch die offengebliebene Thür aus dem erhellten Nebengemach fiel.

Die Stimme des Mannes rief: So schaffe das Geld jetzt, Cäcilie! Jetzt — und ich bleibe.

Laß mir Zeit bis morgen — entgegnete dumpf die weibliche Stimme.

Ich will es jetzt haben! donnerte er. In dieser Nacht; in dieser Stunde noch — oder du siehst mich nie wieder!

Morde mich nicht! murmelte sie. Ich habe nichts — nichts mehr! — als dieses Herz, das dich anbetet.

Und das ich zertrete! —

Er stieß mit dem Fuß nach ihr, und die schlanke Gestalt brach zusammen. Er entfernte sich durch die Thür nach dem Gange zu. Als sie den dumpfen Ton der zufallenden Thüre hörte, raffte sie sich vom Boden auf, fiel nochmals hin, raffte sich von neuem auf und stürzte dem Entfliehenden nach.

Zitternd und mit kaltem Todesschweiß bedeckt langte Susanne in ihrem Zimmer an. Sie hatte die beiden Streitenden erkannt; es war Frau von Krautersperg und Herr von Salursky.

Den andern Morgen erhielt sie einen anonymen Brief von entstellter Hand: er enthielt die Worte: Eine Frau, die Sie haßt warnt Sie in Ihren leichtfertigen und verbrecherischen Bestrebungen weiter zu gehn. Sie bewerben sich um ein Herz, das bereits das Eigenthum einer Andern ist. Gehorchen Sie dieser Warnung nicht so ist die leidenschaftlichste Rache bereit Sie zum Opfer zu erkiesen.

Wo bin ich? rief das unglückliche Mädchen; aus dem Boden, den ich betrete fahren Flammen, wo ich den entsetzten Blick hinwende, starren mich Gespenster an. O meine Freunde, jetzt zu Euch! zu Euch! — Als sie Katharinen aufgesucht, ihr den Befehl gegeben hatte den Präsidenten herüber zu bitten und nun wieder ihr Zimmer betrat war jener eben empfangene Briefzettel, sammt der Antwort an Salursky von ihrem Schreibtische verschwunden. Ein neuer Schreck, eine neue Aufregung!

Rette, ehe es zu spät ist!

Die Doktorin Tauber an den Präsidenten von Barnevelt.

Mein theuerster Freund;

du hast mir zwar nur alle Monat einmal dir zu schreiben gestattet, und dieser erlaubte Brief ist gestern abgegangen und schon heute, gegen deinen Willen, gehe ich an eine neue briefliche Mittheilung. So groß meine Liebe auch zu dir ist, würde sie allein mir doch nicht den Muth eingeflößt haben dein Gebot zu verletzen, wenn nicht dein Interesse diesmal gebieterisch die Hin-

ansetzung jeder andern Rücksicht verlangte. Deine Ehre, deine Ruhe, dein Vermögen steht auf dem Spiele, und da begreifst du wohl daß ich nimmer schweigen kann. Ich schrieb da eben: deine Ehre! vergieb; es war ein unrecht gewähltes Wort. Deine Ehre steht fest du Ehrenmann, es handelt sich nur darum daß du nicht von einem listigen, heuchlerischen Weibe vor der Welt zu Spott und Schaden geführt werdest. Der Himmel ist sehr gnädig gegen mich daß er mich die Gefahr hat sehen lassen, der du zuschreitest, Mann meines Herzens. Du mußt wissen daß im Sold der Liebe die feinsten und sichersten Spione stehen; so hattest du mir denn auch kaum den Namen der Frau von Krautersperg genannt als mein Geist unablässig Tag wie Nacht um das Giebeldach ihres Hauses zu schweben begann. Theurer Herr, so ist nun einmal deine Freundin. Wüßte ich daß du in der Hölle Geschäfte hättest, ich schliche mich aus dem Himmel fort um kühle, feuchte Tücher deinen Schritten unterzubreiten,

daß sie den von so vielen heißen Flüchen durchglüthen Boden nicht berührten. Ein ähnlich finster unheimlicher Ort ists, den du bis jetzt betreten, und wo du in vollem Frieden und Glücke gewandelt, und sogar deinen Schatz ohne Arg hingegeben hast, und wo du noch immerfort wandeln würdest, wenn dir der Himmel nicht eine alte Freundin in der Stunde der Noth und Anfechtung bereit gehalten hätte.

Erfahre denn daß diese Frau von Krautersperg, die von dir und deinem Bruder große Summen geliehen hat, einen Spielklub bei sich unterhält, wo die berüchtigsten Wüstlinge der Hauptstadt nächtlich beim Hasardspiel zusammenkommen. Da wird dein Geld geopfert, während die fromme Heuchlerin dir einbildet daß sie es sicher legt und einen Theil zu frommen Zwecken verwendend, deinen Willen erfüllt. O über diese schamlose Frau! Sie die die ganze Welt zu verdammen wagte, vor deren Augen keine Tugend keusch genug, kein Ernst strenge genug

war, sie vergeudet fremdes Gut in lasterhafter Spielwuth. Fromm und züchtig vor der Welt ist sie die Bosheit und die Leichtfertigkeit selbst im Geheim. Solche Frauen habt ihr in eurer Gesellschaft! und diese bewundert ihr, betet sie an, und übergebt ihnen eure Frauen, eure Töchter! Heuchelei über Heuchelei! Wie bin ich selig daß ich nicht in diesem Strudel lebe, daß ich von ihnen verstoßen bin, daß sie mich verloren und verirrt nennen. Gott behüte mich vor ihrer Tugend! Aber rette nun, mein Freund, rette das arme Mädchen, das du selbst und zwar mit so großer Anstrengung in das Haus der Unehre geführt hast. Rette es! ehe es zu spät ist! Ich bin wie im Fieber seitdem ich alles weiß, was ich dir hier sage. Rette auch dein Geld! Denk an unsern Sohn! Ich sage nichts weiter. Wenn du Beweise haben willst, ich liefere sie dir über jeden, auch über den geringsten Umstand. Erst als ich ganz sicher meiner Sache war entschloß ich mich zu dieser Mittheilung.

Schließlich mache ich dir bekannt daß ich auf deine Erlaubniß hin meinem Advokaten geschrieben habe daß er gewissen Gerüchten widersprechen soll. Von unserem Verhältniß ist hierbei zunächst nicht die Rede; ich erkläre nur daß ich nicht wieder heirathen darf wenn ich nicht eines Erbtheiles verlustig gehn will das mir und meiner Tochter aus meiner Ehe mit dem Doktor Tauber zugesichert ist. Doch dies nur nebenbei; die Hauptsache, Theurer, ist deine Angelegenheit: betreibe sie eifrig. Für dich nur lebe ich; das weißt du. Auguste.

Süperb!

Graf Lutt an Emil Rohan. (Brieffragment.)

Nun zum Schluß, lieber Junge, eine Geschichte, die uns hier tausend Spaß gemacht hat weil ein paar pedantische Narren dabei geprellt worden sind. Die Historie nimmt auf folgende Weise ihren Anfang. An einem heitern Abende, wo wir, nämlich Dmitri Lubansky, dein Bruder Camill und ich bei der Lespinasse zusammen sind, bringt sie das Gespräch auf eine komische Scene, die

sie vor wenig Tagen zurück mit einem ergrauten Liebhaber, einem Baron Barnevelt gespielt hat. Dieser Mann ist reich, Hagestolz und von der aus der Mode gekommenen Gattung feiner eleganter, zartsinniger alter Narren. Die Lespinasse ist ganz Feuer und Muthwille, man muß sie nehmen wie sie sich giebt; an ihr zu mäkeln taugt nicht. Dem alten Herrn ist sie aber viel zu leichtfertig und er liest ihr Moral. Dies wäre zu ertragen gewesen, aber er geht weiter und läßt allmählig Geld und Geschenke weg. Dies ärgert natürlich unsern Theaterengel. Im vergangenen Winter bringt der cidevant–jeune homme eine Nichte oder etwas dergleichen mit in die Stadt, und verlangt, — wirklich empörend! daß die Lespinasse ihn, wenn er in Gesellschaft dieser jungen Dame erscheint, nicht grüßen soll. Clementine ist außer sich; da sie nichts gegen dieses brutale Gebot ausrichten kann, beschließt sie sich zu rächen. Sie fordert uns den Schwur ab den alten Gecken mit seiner

Vestalin auf alle mögliche Weise im Schach zu erhalten. Wir geben ihr das Wort; die Sache amüsirt uns; wir erreichen unsern Zweck jedoch nur halb. Nun erscheint dein Bruder Salursky, und der übernimmt es, als der intimste Freund der schönen Lespinasse die Angelegenheit zu einem gewissen Schluß zu bringen. Er will Fräulein Barnevelt in sich verliebt machen, sie entführen — kurz die Lespinasse vollständig an ihr rächen. Nebenbei verfolgt er einen andern Zweck. Frau von Krautersperg fängt ihn an zu geniren; er möchte mit ihr brechen, ist aber noch nicht seiner Sache gewiß ob ihre Kasse wirklich so erschöpft ist als sie vorgiebt. Demnach will er sie durch Eifersucht zwingen herzugeben was sie noch irgendwie auftreiben kann. Ich sage dir, lieber Junge: süperb! Er legt der Frau Daumschrauben an. Die unglückliche Donna weiß nicht welch Rettungsmittel sie ergreifen soll. Der glühendste Haß kocht in ihrem Busen, die wildeste Eifersucht auf Fräulein Barnevelt, gegen

die sie dennoch die fromme sanfte Taube spielen muß, und der sie am liebsten unter tausend Martern das Herz aus dem Busen reißen möchte. Fromme Heuchlerinnen, die ihre Leidenschaften ewig unterdrücken müssen sind die rasendsten Weiber die es auf Gottes schöner Erde giebt. Sie möchte am liebsten das verhaßte Mädchen nicht eine Stunde länger im Hause behalten, allein sie hängt von den Oheimen des Mädchens ab, die ihr Geldunterstützungen geben. Diese Geldmittel allein, das weiß sie, fesseln den schönen Salursky an sie; da muß sie der Feindin schön thun, um den Geliebten nicht zu verlieren. Ich sage dir: süperb! Wenn die Weiber so in die Klemme kommen, wie amüsirt mich das! Aber höre weiter: die Bombe platzt. Es schleicht ein alter Sünder im Hause der Krautersperg herum, ein Herr Ruban, ein Wucherer en gros, ein Fanatiker für jede Art Betrug und Spitzbüberei. Oeffentlich sieht man ihn in allen Betstunden und frommen Vereinen. Dieser Ruban

soll — so sagt die schlimme Welt — schon beim Tode des ersten Mannes der Krautersperg kleine anmuthige Arabesken an dem Testament hinzugethan haben, wodurch gewisse Summen anderswohin wanderten als wohin sie bestimmt waren. Gewiß ist's daß unsre fromme Dame in den Händen dieses Mannes ist, der sie tyrannisirt und die ganze Umgebung am Zügel hält. Dieses Ungethüm fing nun in den letzten Wochen dieses Herbstes an zu wüthen und an seiner Kette zu zerren. Er hatte große Summen, mit enormem Wucher der Krautersperg und ihren Freunden, worunter auch dein edler Bruder Camill gehört, vorgeschossen. Diese Summen sind durchgebracht, der grüne Tisch hat diesen Winter über keine ergiebigen Erndten gewährt, zugleich weiß der wucherische ehrwürdige Greis, daß die Brüder Barnevelt's nicht mehr so willig wie früher zahlen, kurz daß der Tempel im Fundament erschüttert ist und wankt. Er fordert das Seinige zurück — oder droht mit der Anzeige. Ich sage

dir: süperb! Denke dir unsre schönen Mitternachts-stunden im verschlossenen Salon bei den Goldrollen, die wir Einer dem Andern zuwarfen; denke dir diese frommen Weiber, diese Herren mit unangetastetem Rufe — denke dir in diese würdige Gesellschaft plötzlich den unverschämten grellen Strahl des Tages hineingeleitet! Der Skandal würde göttlich sein! Wir die wir am Tage nie in das Haus der Krautersperg kommen dürfen, die sie nicht kennt und nicht grüßt wenn sie sie irgendwo zufällig antrifft — wir als ihre enfans gatés als ihre intimsten Freunde der Welt dargestellt! Himmlisch! Ueberirdisch!

Dein Bruder Camill ist in einer argen Verlegenheit. Das Väterchen Ruban verfolgt ihn mit einer ungeheuren Forderung. Der Prinz bezahlt keine seiner Schulden mehr; von daher kann also der Edle keine Hülfe erwarten. Er spielt jetzt verzweifelt und was das Schlimmste ist, unklug. Wenn er bei seinen gesunden Sinnen ist, so kann er, wir wissen das, manches

wagen, aber tête perdue ist's auch bei ihm eine gefährliche Sache. Mit einem jungen reichen Schweizer, einem Grafen Ewerard hat er neulich einen kleinen Auftritt am Spieltisch gehabt, der noch zum Glück vertuscht und verschleiert worden ist. Aber der Graf gehört seit der Zeit zu unsern Aufpassern; ein um so gefährlicherer Spion, da ihm das Herz wache Sinne giebt: er liebt nämlich Fräulein Barnevelt und möchte sie um jeden Preis dem siegreichen Salursky entreißen. Aber dem eine Beute zu entführen ist keine kleine Sache. So treibt und drängt denn Alles durcheinander. Die gehetzten Weiber und in Angst gesetzten Männer, der unterhöhlte vulkanische Boden, der hier und da sehr lustig ein kleines diabolisches Flämmchen emporsendet, eine Teufelszunge, die schon an den Süßigkeiten hier oben lüstern heranzüngelt, machen mir tausend Spaß. Mitten darunter die weiße Taube, das Fräulein Barnevelt, die schüchtern hin und her flattert. Salursky wird jetzt am allerwenigsten

von ihr los lassen schon um den verhaßten stolzen Grafen Ewerard den Triumph nicht zu gönnen. Oder sollte er sie wirklich lieben? Es ist unwahrscheinlich aber nicht völlig unmöglich. Einem tollen Burschen wie ihm kann man alles zumuthen. Ich erwarte ruhig den Stoß der das ganze Gebäude über Nacht zertrümmert. Schon mit einem Fuße im Reisewagen stehend springe ich leicht vollends hinein. Unser Einer ist ein Eintags-Gott; ein Gott muß nicht zu bekannt werden, daraus sind die Skandale der Mythologie enstanden und entstehen auch noch heutzutage unsre Skandale. Ich merke daß ich schon hier zu bekannt werde — also darum fort!

Noch Eins! Weißt du wo Fräulein Barnevelt deinem Bruder zum erstenmale gesehen hat? In der Nähe des bekannten „grünen Häuschens." Ich sage dir: süperb! Wir haben die ganze Nacht durchspielt und dem Bachus geopfert; bei den Strahlen der Morgensönne schleichen wir uns hinaus; Salursky setzt sich auf

die Bank, ich steh und seh mir die Gegend an. Da geht ein ländlich gekleidetes Mädchen an uns hin, das ich wohl bemerke aber passiren lasse, da ich mich in einer trostlosen Stimmung befinde. Dies war Fräulein Barnevelt! — Nun ists kein Zweifel sie hat uns für zwei ideale interessante Naturburschen gehalten, die den Aufgang der Sonne mit schwärmerischem Feuer beobachteten. Der auf der Bank in seiner Ruhe und Hinfälligkeit mochte sie für einen liebenswürdigen Träumer halten, den „die Pein der Liebe“ die Rosen von den Wangen gestohlen hat. So hat dieser unverschämte Knabe, dieser Salursky, überall Glück. In mich verliebt sich Niemand, nicht einmal die Coeur-Dame, der ich doch unablässsig und mit Hinantsetzung meiner edelsten Jugendkräfte den Hof mache. Lebe wohl, wenn sich neue Dinge in unserm Kreise ereignen, und ich nehme noch an ihnen Theil, so erfährst du sie baldigst. Der Deinige.

Es erfolgte das Gegentheil von dem, was man erwartete.

Graf Ewerard an Gustav Holm.

Wirst du mir glauben, mein treuer Gustav, wenn ich dich versichre daß mein Koffer gepackt steht daß ich wenigstens zehn mal am Tage meinem Diener den Befehl gebe Postpferde zu bestellen und jedesmal den Befehl wieder zurücknehme? Ich, der zuverlässigste, festeste, in seinen Entschlüssen nie wankende Mann, wie du mich oft nanntest, ich fühle jetzt die Unentschlossenheit

eines unvernünftigen, launenvollen Weibes. An dieser Weiberschwäche ist auch ein Weib schuld? Hab ich Unrecht, Gustav, um Gotteswillen, sage mir hab ich Unrecht wenn ich annehme daß unter solcher Umgebung, unter Schurken und heuchlerischen, nichtswürdigen Frauen ein Mädchen unmöglich so sein kann, wie mir dieses erscheint? Mein empörtes Blut, mein gährendes Hirn zu beschwichtigen rufe ich mir zu: verachte sie! Geh deine Straße; vergiß was du hier gelitten und wie man dich getäuscht, in deiner Heimath werden deine Wunden rasch heilen; du findest dort was du suchest, einen Gegenstand würdig deines Herzens und deiner Hoffnungen. Vergebens! Immer ist's ihr Bild — ihr in Anmuth und Unschuld lächelndes Bild, das mich zurückzieht. So ergreife ich auch jetzt einen nichtigen Vorwand, nämlich die Schlichtung eines Streites meiner Cousine mit ihrem Geschäftsanwalt, um hier zu bleiben. Frau von Langelois ist die Güte und Nachsicht selbst in

Beziehung auf meinen wirklich einfältigen und trostlosen Zustand. Sie sieht mich in Träumerei versunken, sie hört geduldig mich die kleinen Liederchen singen und immer wiederholen, die sich des Lobes des Fräulein von Barnevelt erfreut haben. Sicherlich ist ihre Geduld ermüdet und sie wünscht ein so schwerfälliges und durch seine bleierne Melancholie so wenig liebenswerthes Wesen hundert Meilen von sich entfernt. Aber ich bleibe — meiner eignen und andrer Leute Plage zum Trotz. Wie unmännlich! rufst du aus. Weiß Gott; Niemand empfindet die Wahrheit dieses Vorwurfes mehr wie ich und — doch bleibe ich.

In meinem letzten Briefe, der vor einigen Tagen abging, hab ich dir Kunde gegeben von der Katastrophe in dem Drama, in welchem wir Alle Mitspieler sind. Du wirst erstaunt sein welch ein Resultat die Bemühungen so vieler und so verschiedenartiger Kräfte die angegriffene Größe von ihrem Piedestal zu stürzen gehabt

haben. Wir haben nichts ausgerichtet. Dabei bekenne ich daß nichts instruktiver ist das Wesen der Gesellschaft kennen zu lernen als ein solcher Fall, wie er sich hier unter meinen Augen zugetragen. Eine Frau, die man als ein Tugendbild verehrte, die es dahin zu bringen wußte daß man ihren braven redlichen Mann, der sie durchschaute und doch schonte, als ein Ungeheuer von Kälte, Tyrannei und Roheit verschrie, steht als Heuchlerin da, als verdammenswerthe Gauklerin, die mit den heiligsten Gefühlen des Ernstes und der Sittlichkeit ihren frechen Spott getrieben, und doch wagt man nicht ihr ein Haar zu krümmen. Das Idol, das die Gesellschaft sich selbst erkor, vor welches es sich in feiger Selbstverleugnung auf die Kniee warf, darf nicht angetastet, nicht vor den schadenfrohen Augen der Menge in seiner Blöße gezeigt werden. Mit Fanatismus schaart sich die Menge herum, und die eifrigsten Priester steigen aufs Gerüst um mit ihrem eignen Gewande das schadhaftgewordene

Götzenbild zu umkleiden. Wo ist da Gerechtigkeit und Billigkeit, wo das einfache Sittengesetz, das in göttlicher Klarheit Jedem von uns in den Busen geschrieben ist? Das ist die Gesellschaft, die Coterie! ein mystisches Institut, voll geheimer Schrecken und unerklärbarer Gesetze; eine moderne Vehme. Du weißt daß wir in unsern einsamen Bergen, in diesen uralten Adelschlössern, wo die Wappenschilder nicht einer besondern kleinen Aristokratie, die ein Machthaber gründet, und ein andrer wieder auflöst, sondern die der Menschheit überhaupt aufgesammelt stehen, oft und viel über das nachdachten, was die Welt Gerechtigkeit, was sie Lohn der Thaten nennt. Die großen Vorbilder unsrer Geschichte, dieser Mustersammlung von Allem was die Welt Erhabnes und Schönes kennt, leuchtete uns vor als wir, zwei feurige Jünglinge, unsre Maaßstäbe wählten nach denen wir fortan jegliches Leben, das unsrige wie das unseres Nächsten abmessen wollten. Diese Maaßstäbe

hab ich stillschweigend niedergelegt als ich in die Thäler niederstieg. Ohne Erbitterung aber auch ohne Schaamgefühl legte ich sie nieder; ich schämte mich nicht groß gedacht zu haben von den Menschen, so wie ich mich auch jetzt noch nicht schäme Großes von mir selbst verlangt zu haben. Ich weiß jetzt daß ich dieses Große nicht erreichen werde, daß unsre Zeit die Ausübung der schwersten Tugend vom Manne fordert, die Tugend der Entsagung, daß sie uns auferlegt schweigend ohne Ruhm im Leben wie ohne Lorbeer im Tode dahinzugehn, dennoch werde ich bis zum letzten Athemzuge das Bewußtsein mir erringen so gelebt zu haben daß wenn die großen Ereignisse, die eine bessere Zeit meinen Vorfahren zutheilte, mich getroffen sie mich ihrer nicht unwerth gefunden hätten. Laß dies immer ein Traum der spielenden Einbildungskraft sein, ich finde in diesem Traum mehr Stärke und Feuer als in dem abschwächenden Glauben daß heutzutage das Individuum nichts sei und nur die Massen re-

gieren. Eine trostlose Ansicht unsrer modernen Volksphilosophen. Gustav, die Stille die mich umgab, als ich die Thäler niederstieg, der kleinliche Egoismus, die empörende Selbstsucht, deren offen zu Markt stellen heutzutage „Gesellschaft" heißt, schnürten meine Brust zusammen und raubten ihr, die gewohnt war in der goldnen Atmosphäre unsrer Berge sich weit und stark zu heben, jeden freien Athemzug. Erst nach und nach gewöhnte ich mich an das Treiben dieser Menschen, doch behielt ich in ihren Vereinigungen immer etwas Schüchternes, das mir die Einen für Stolz, die Andern für Indifferentismus auslegten; denn sie Alle begriffen nicht wie ein „junger, reicher" Mann schüchtern und demüthig sein könnte; dies war allerdings eine zu exotische Erscheinung bei den Besuchern des Salons. Ich fand eine Menge Genossen, aber Keinen dem es irgendwie gekümmert hätte zu erforschen welch ein innerer Mensch bei mir in der Hülle des äußern steckte. Ein paar ver-

unglückte Versuche mich offen auszusprechen machten mich noch verschlossener als ich ohnedies war. So durchzog ich halb Europa immer unter Menschen, und doch immer allein. Ich hätte keine Stadt nennen können, die mich gereizt mich in ihren Mauern zu einem bleibenden Aufenthalt einzuschließen, eher noch wäre ich in der Einsamkeit des Waldes, in den ärmlichen Hütten am Abhang einer Wiese, eines Thalgrundes geblieben. So kam ich hierher. Die schöne Frau die mich aufnahm und als Verwandte begrüßte wußte durch ihren nicht ermüdenden Liebreiz, den sie auf einen so spröden und unergiebigen Gegenstand, wie ich es bin, wirken ließ meinen Abscheu lange an einem Orte zu bleiben zu besiegen. Ich gab mich ihr hin, und war folgsam wie ein Kind, wenn sie über mich gebot. Leider gebot sie mir auch die Bekanntschaft des Fräulein von Barnevelt zu machen. Mit Widerstreben folgte ich, denn noch nie hatte eine junge Dame der Gesellschaft mir irgend Antheil oder

auch nur ein flüchtiges Interesse eingeflößt. Es war dies auch anfangs derselbe Fall mit Fräulein von Barnevelt; aber auch nur die ersten Stunden, dann fühlte ich eine Anziehungskraft zu diesem seltnen Wesen, die von Augenblick zu Augenblick wuchs. Wenn du ein Bild, eine auch nur flüchtig beschreibende Skizze von ihr verlangst so kann ich sie dir nicht geben. Sie ist ein junges, einfaches, seelenvolles Mädchen — in diesen Worten ist Alles zusammengefaßt was sich von ihrer äußern Erscheinung sagen läßt. Ich habe viel schönere Mädchen und Frauen gekannt. Der Reiz, der sie so verführisch macht ist der Anhauch der Empfindung, der über ihr ganzes Wesen hin verbreitet ist; und diese Sensibilität, vergieb dies ausländisch gebildete Wort; ich möchte es durch Fühlbarkeit wiedergeben, ist wahr. Giebt es aber etwas Köstlicheres im weiblichen Busen als wahre Empfindung, keusche, ungeheuchelte, mit dem innersten Seelennerven verbundene feine Aufmerksamkeit

auf Anderer Leid und Lust? der Egoismus macht das Weib zu einem Schreckbild, besonders wenn es ihr einfällt diesen Egoismus „Liebe" nennen zu wollen; Demuth, Selbstverleugnung und vor Allen diese göttliche Fühlbarkeit macht das Weib zum Engel, zum Engel der uns leitet und führt, wenn wir in unserm Stolze auch tausendmal zu herrschen und zu gebieten meinen. Diese Ansicht freilich paßt zu unsern emanzipirten jungen Mädchen nicht und deßhalb waren mir die Salons auch in diesem Betracht Orte, ähnlich der Dantischen Hölle, über deren Eingang der Spruch steht: „Du, der du hier eingehest, laß alle Hoffnung fahren!" Es war natürlich daß die Ueberraschung ein Wesen inmitten dieser von mir geflohenen Kreise anzutreffen, das alle obige Merkmale vereinte, sich auf meinen Zügen, in meinem ganzen Wesen malte. Es war ein freudiger Schreck, ein ungewisses lustbeklommenes und doch banges Nähertreten bis denn endlich die überwältigende Fülle und der Glanz der Erschei-

nung mich in Gewißheit und zugleich in den Taumel der süßesten Gefühle versetzte. O Gustav, wie hab ich für dieses Mädchen geglüht! und wie bitte ich Gott flehentlich er möchte mir aus dem gehässigen Zusammenstoß von Thorheit und Laster den ich hier erlebe ihre Gestalt rein und unangetastet hervorgehn lassen. Wird dies geschehn? Ach wenn es nicht geschähe, es wäre um mich, um meine Zukunft geschehn! Du weißt daß ich solche Worte nicht geckenhaft und kindisch mißbrauche, bei mir ist ein Mißgeschick dieser Art ein Schlag der mich fürs ganze Leben hin lähmt.

Ich hab dir schon geschrieben auf welche Weise ich mit dem Troß nichtswürdiger Menschen bekannt wurde in deren unmittelbarer Umgebung sie lebt. Ich war ihnen eine willkommene Beute, sie hielten mich für einen reichen jungen Gimpel, dem sie ungefährdet die Brustfedern ausrupfen könnten. Ein paar mal duldete ich die Künste, die man an mir erprobte, als die Blendwerke zu grob wurden, gab ich meinerseits einem der Hel-

denspieler in dieser kleinen Schicksalstragödie am grünen Tische eine Lektion. Ich hätte weiter gehn und manches was mir schon bekannt war, aufdecken können, allein das Gehässige der Angeberei ist mir stets noch mehr zuwider gewesen als das Verbrechen, um dessen Entdeckung und Kundgebung es sich handelt. Von andrer Seite her kam die Enthüllung. Wie hätte man sich nun den Ausgang dieser schimpflichen Angelegenheit anders denken sollen als daß alle Welt sich von dieser Frau zurückzog bei der die Gerichte einzuschreiten schon bereits sich für beauftragt erklärt hatten. Es erfolgte aber das Gegentheil von dem was man erwartete. Zwei Männer, die am ärgsten gekränkt, düpirt und betrogen waren, die, wie Jederman wähnte, sich am empfindlichsten rächen würden, grade diese Männer wandten den Eklat ab und haben durch Aufbieten ihres ganzen Einflusses und ihrer pekuniären Mittel die Sache in Geheimniß und Dunkel gehüllt, so daß es ihnen gelungen ist die

Frau zu retten, die sich jetzt mehr wie je die Miene der gekränkten Tugend giebt, und sich als das Opfer schmählicher Verläumdung beklagen läßt. Sie, in derem Hause nächtlich dieser verrufene Spielerklub zusammenkam, die von diesen Vereinigungen Nutzen zog, die diese anwandte um den nichtswürdigen Gegenstand ihrer verbrecherischen Neigung, den verächtlichsten und am tiefsten Gesunkenen dieser Wüstlinge an sich zu fesseln, sie steht rein und makellos da. Warum thaten dies jene Männer? — Waren sie etwa geheime Theilnehmer des Raubes? durchaus nicht; es sind unbescholtene, ächte Ehrenmänner und was sie thaten geschah aus jenen Grundsätzen einer Frauenverehrung und Frauenachtung, die fast wie ein Gespenst in unsre Zeit hineinspukt, und die ihnen verbietet eine Frau, auch wenn sie noch so tief gesunken, dem öffentlichen Zorn und Spott preiszugeben. Frau von Krautersperg hat diese Männer ruinirt, und sie rächen sich indem sie eine eherne Mauer um sie bauen,

die sie vor jeden Angriff, jeder, auch der kleinsten Beleidigung schützt. Die Welt lacht über solche Tugend, aber für mich haben diese zwei Männer etwas Ehrfurchtgebietendes und zugleich Rührendes. Ihr Kultus hat längst keine Altäre mehr; so denket und handelt kein Mann von heute; vielleicht weil es keine Frau mehr giebt, die solch ein Thun verdient? Aber der Fall war doch so „schreiender" Art daß selbst die Anstrengungen und die Aufopferungen jener Männer nichts gefruchtet hatten, wenn die Gesellschaft selbst nicht die obenberührte jesuitische Maxime in Anwendung gebracht hätte, derzufolge ein einmal in Ansehen stehendes Mitgleid nicht gestürzt werden darf. Die Frömmelei und die Pruderie sind einmal Mode in der Gesellschaft, man will ein Individuum, das diese beide Eigenschaften zugleich mit dem Talent der Intrigue und Verläumdung aufs Höchste ausgebildet hat, nicht beleidigen, weil man es fürchtet, und verzweifelt es jemals völlig unschädlig machen zu können.

Wenn so viel Hebel in Bewegung gesetzt, wenn so große Anstrengung gemacht würden die wahre Tugend, die ächte Humanität, die Größe und den Edelsinn des Charakters zu stützen, welche herrliche Wirkungen würde man dann in der Gesellschaft an den Tag treten sehn!

Zu dem Gelingen des Plans Frau von Krautersperg in ihrem Ansehen ungekränkt zu erhalten gehörte auch ganz folgerecht daß Fräulein von Barnevelt nicht plötzlich ihr Haus verließ, und den Umgang mit ihr abbrach. Auch dies hat man zu Stande gebracht. Ich gestehe hier bin ich eben irre geworden an Fräulein von Barnevelts Charakter. Ihre Oheime, sagt man, beherrschen sie völlig, allein ist dies doch nicht zu weit getriebener Gehorsam? Ein reines, unschuldiges Mädchen, das die Nähe einer Verbrecherin duldet, die noch dazu eine eifersüchtige Megäre ist und jedes Mittel für erlaubt hält ihre Nebenbuhlerin zu quälen? Wenn die Liebe zu dem Elenden, dessen Namen ich mich scheue

dem Papiere anzuvertrauen, wenn diese Liebe sie in dem verhaßten Hause zurückhielte? Es wäre entsetzlich. Ich wäre aus allen meinen Himmeln gestürzt, auf das empörendste betrogen! Gustav, wenn dieses Mädchen, das der Himmel mir, mir allein bestimmt hat, wenn sie ihn liebte! Nein, ich will diese Hölle nicht in mich aufnehmen; so lang es irgend möglich dränge ich das Phantom dieses mörderischen Gedankens aus meiner Nähe fort.

Bei der Kälte und der Mißstimmung die zwischen meiner Cousine und der Frau von Krautersperg besteht ist die Möglichkeit Fräulein von Barnevelt zu sehen mir sehr erschwert; zum Glück hat der Zufall es neuerdings gefügt daß ich dem Präsidenten, einem der Oheime von denen ich dir oben gesprochen nahe zu treten die Gelegenheit gefunden. Es hat sich nämlich herausgestellt daß er mit meinem Vater zusammen studirt und selbst einen Theil der Feldzüge von 1812 mitgemacht hat; Grund genug daß der

Sohn seines alten Kriegskameraden ihm Interesse und Wohlwollen abnöthigt. Ich nutze diese günstige Stimmung ziemlich egoistisch um durch ihn meine Hoffnungen zu nähren, meine Befürchtungen zu bekämpfen. Eitles Träumen! Kann ich dadurch das Herz mir zuwenden, das nicht für mich schlägt?

So eben erfahre ich daß einer der Spieler und Wüstlinge, und zwar derselbe, dem ich die Lektion gegeben habe sich mit der Kasse des Prinzen, bei dem der Ehrlose Adjutant war, auf die Flucht begeben hat. Die Gerichte spüren ihm nach. Eine unglückliche Mutter wird durch ihn in Elend und Schande gestürzt, auch spricht man von einer Geliebten die ihm gefolgt sei, oder die er vielmehr gezwungen habe seine Flucht zu theilen; den Namen dieser Armen hab ich nicht erfahren. Die übrigen Theilnehmer sind nach allen vier Weltgegenden verstoben.

(Schluß des ersten Theiles.)

In demselben Verlage erschien ferner:

Catharina. Roman. Aus dem Französischen übersetzt. 2 Theile. geh. . . . . 1 Rℓ 15 Sgr.

Aus Gegenwart und Vergangenheit. Novellen von F. Brunold. 2 Th. geh. 1 Rℓ 22 Sgr. 6 Pf.

Erstes und zweites Leben. Roman aus der brandenb. Geschichte. Von F. Brunold . . 1 Rℓ

Gedichte von F. Brunold . . . 22 Sgr. 6 Pf.

Druck von Humblot und Comp. in Berlin.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ungern-Sternberg, Alexander von

Susanne

Bd.: 1

Berlin (1847)

P.o.germ. 1420 dm-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120730-5